



Hildegunde Wöller

Herzens-Tore

Zwölf Wege zum inneren Leben

opus magnum

IMPRESSUM / DATEN ZUR VERFASSERIN	3
EINLEITUNG	4
1. TOR: SINGEN	7
VON UNMUT ZU HOCHGEMUTER STIMMUNG	7
CHERUBIM	12
2. TOR: FREUDE	13
VON WEHMUT ZU LEBENSMUT	13
SOPHIA.....	17
3. TOR: LIEBE	18
VON MUTLOSIGKEIT ZU DEMUT	18
EROS	28
4. TOR: SCHÖNHEIT	29
VON ÜBERMUT ZU GROßMUT	29
GABRIEL	38
5. TOR: TRÄUME	39
VON WANKELMUT ZU TODESMUT	39
TRAUMENGEL	45
6. TOR: WÜNSCHE	47
VON KLEINMUT ZU FREIMUT	47
SCHUTZENGEL	52
7. TOR: TRAUER	54
VON ZORNMUT ZU LANGMUT	54
RAPHAEL	59
8. TOR: MUT	60
VON VERMUTUNG ZU WAGEMUT	60
MICHAEL	66
9. TOR: MITLEIDEN	67
VON GUTMÜTIGKEIT ZU EDELMUT	67
ENGEL VON GETHSEMANE.....	73
10. TOR: HUMOR	74
VON HOCHMUT ZU ANMUT.....	74
URIEL	82
11. TOR: STILLE	83
SANFTMUT STATT SEIN MÜTCHEN KÜHLEN	83
THRONE	92
12. TOR: KREATIVITÄT	93
VON SCHWERTMUT ZU FROHMUT.....	93
SERAPHIM.....	97
SCHLUSS	99
ERMUTIGUNGEN FÜR DAS HERZ.....	99
ANMERKUNGEN	101

Impressum

Hildegunde Wöller
Herzens-Tore
Zwölf Wege zum inneren Leben
Stuttgart: opus magnum® 2004
www.opus-magnum.de
Alle Rechte bei der Autorin

Erstmals erschienen Stuttgart: Kösel 1997

Titelblatt: Phillip Otto Runge (1777-1810), Der Morgen, 1808, erste Fassung,
Oel auf Leinwand, 109 / 85,5 cm, Hamburger Kunsthalle

Daten zur Verfasserin



Hildegunde Wöller (geb. 1938)

Evangelische Theologin

Von 1977 bis 2000 Lektorin im Kreuz Verlag Stuttgart

Von 1963 bis 1969 war sie in der kirchlichen Rundfunkarbeit und im Sender Freies
Berlin

Freiberufliche Tätigkeit in Publizistik und Erwachsenenbildung

Veröffentlichungen im Bereich christlicher Glaube, feministische Theologie,
Tiefenpsychologie

Einleitung

{1} Sich abgrenzen, die Türe, die Augen und möglichst sogar die Ohren verschließen, abschalten. Zur Ruhe kommen, Ruhe finden. - So ein oft gehörter Rat. Doch wer ihn befolgt, fühlt sich in seiner inneren Leere und Ratlosigkeit oft genug einsam und verloren. Da könnte dann der entgegengesetzte Rat nützen: Öffne deine Sinne, deine Augen, deine Ohren, deine Poren, dein Herz, tu dich auf, lass herein, nimm, was dir in Fülle geboten wird an Zärtlichkeit und Güte, an Licht und Schönheit, an Nahrung und Erfrischung. Aber gibt es das denn, dass mir so etwas geboten wird? Meine Erfahrung ist doch ganz anders!

{2} Zu den Erzählungen vom auferstandenen Christus gehört auch die von den Jüngern, die sich nach der Kreuzigung irgendwo in Jerusalem versteckt hatten. Sie hatten Angst, verhaftet zu werden, die Türen waren verriegelt. Da stand Jesus auf einmal mitten unter ihnen: "Friede sei mit euch!" (Lukas 24, 36). In dieser kurzen Szene liegt schon das ganze Evangelium: Wir haben Angst, weil unser Leben, unsere Identität bedroht sind. Und eine natürliche Reaktion auf Angst ist, sich selbst tot zu stellen, sich klein zu machen und unsichtbar, sich zu verbergen. Aber da kommt jemand, der weder Schlüssel noch Tür braucht, er tritt anscheinend einfach durch die Wand, und nicht das Befürchtete tritt ein, der Terror und die Gewalt, sondern etwas ganz anderes: ein Liebender. Güte. Kraft aus einer anderen Dimension. "Friede sei mit dir!" Das ist keine natürliche Energie, die mich zufällig erreicht, sondern da ist jemand, der mich, ausgerechnet mich gesucht hat, der mir nachgegangen ist bis in den hintersten Winkel, in dem ich mich versteckt hatte. Und der mich gefunden hat, um mir zu geben, was ich ersehne, reichlich zu geben. "Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade", heißt es im Johannesevangelium (1,16). Werde ich nehmen können?

{3} "Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" (Lukas 5,8) sagt der Fischer Petrus, als Jesus ihm nach einer vergeblichen Nacht wie durch ein Wunder die Netze so gefüllt hatte, dass sie zu zerreißen drohten. "Ich bin ein sündiger Mensch", das heißt so viel wie: Ich bin es nicht wert, dass du mich besuchst, nicht wert, dass mir geholfen wird, nicht rein genug, nicht liebenswert genug. Ich kann es nicht annehmen, dass du mich so reich beschenkst. - In diesem Satz ist das Dilemma des Evangeliums beschlossen. Es liegt nicht in der Bösartigkeit des Menschen, sondern darin, dass er zu klein von sich denkt und darum Gottes Besuch meint nicht annehmen zu können. Darum schreibt Paulus in einem seiner bewegendsten Sätze: "Wir bitten für Christus: Lasset euch versöhnen mit Gott" (2.Korinther 5,20). Denn es ist nicht so, wie viele meinen, dass Gott zornig auf den Menschen wäre und durch gute Taten versöhnt werden müsste, sondern andersherum: Wir sind - aus verständlichen Gründen! - wütend auf Gott, dass er uns dieses Leben zumutet, ein Dasein voller Ängste und Schmerzen, voller Sorgen und Arbeit. Nicht noch mehr davon! Zumachen. Sich schützen so gut es geht. Nein, wir nehmen nichts. Wir geben auch nichts. Zu die Türe! Und dann steht er da mitten drin und grüßt "Friede sei mit dir." Werde ich nehmen?

{4} Das ganze Christentum ist eine Adventsfrage: Geht da die Tür auf, nämlich die Herzenstür? Kann das verkrampfte Herz weit werden, die Fülle zulassen und sich wieder freuen?

{5} "Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach zieh mit deiner Gnade ein;
dein Freundlichkeit auch uns erschein ..."
Georg Weissel

{6} Die deutsche Sprache hat ein Wort, das unübersetzbar ist: Gemüt. Eduard Mörikes Gedicht "Im Frühling" gibt ein Beispiel dafür, wie Gemüt und wie der Advent Christi zu verstehen sind:

{7} "Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag mir, alleinige Liebe,
Wo du bleibst, dass ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.
Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd ich gestillt?
Die Sonne seh ich wandeln und den Fluss,
Es dringt der Sonne goldner Kuss
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein..."

{8} "Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen..." Man könnte für Gemüt auch Seele sagen. Und doch ist für deutsches Sprachgefühl im Wort "Gemüt" noch mehr enthalten. Mörike assoziierte nicht ohne Grund zu "Gemüt" "Geblüt"; der Körper, der Blutkreislauf fühlen mit. "Gemüt" hängt auch mit "Mut" zusammen. In Wahrigs Deutschem Wörterbuch heißt es zu Mut, das Wort stamme aus dem Althochdeutschen "muot", und das bedeute "Kraft des Denkens, Empfindens, Wollens, Gedanke, Geist, Sinn, Gesinnung, Gemütszustand, Entschluss, Seele". Was wir meistens abwertend "Emotion" nennen, hat wohl dieselbe Sprachwurzel, denn Emotion kommt vom Lateinischen "movere", bewegen, und Emotion ist das, was einen innen bewegt und von dort nach außen dringt. Luther sagte denn auch: "Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über."

{9} Das Gegenteil von Mut ist matt. Dann dringt nichts mehr nach außen, weil kein Mut mehr da ist, das Gemüt ist müde. Woher kommt dann neue Kraft? Für Mörike war klar: vom Licht, von der Sonne, wenn das Gemüt offen ist gleich der Sonnenblume. Und wenn man gerade nicht auf einem "Frühlingshügel" liegt und die Sonne nicht scheint, dann muss das matte und müde Gemüt sich einer inneren Sonne zuwenden.

{10} "Ich lag in tiefster Todesnacht,
du warest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werte Licht
des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen!"
Paul Gerhardt

{11} Wer nun gerade matt, müde und daher mutlos ist, wird natürlich einwenden, es gebe weder außen noch innen eine Sonne, alles sei dunkel, kalt und trostlos. Ihn erreichen keine Argumente. Inzwischen hat sich aber herumgesprochen, dass Depressive tatsächlich vor allem Licht brauchen; mit Lichttherapie, Bestrahlung, lässt sich ihr Gemüt aufhellen. Worauf es ankommt, ist, sich dessen bewusst zu werden, Sonnenlicht und jene geistige, innere Sonne immer wieder aufzunehmen und zu speichern, sich also immer neu mit Lebensenergie aufzuladen - und weiterzugeben. Dadurch wird unser Gemüt wieder froh, wächst unser Mut. Ein altes Sprichwort sagt es ganz einfach: "Wende dein Gesicht zur Sonne, dann fallen die Schatten hinter dich." Es geht also vor allem darum, sich zu entschließen, sich zu öffnen wie Mörikes Sonnenblume, um neue Energie zu bekommen.

{12} Es geht um die Kunst, sein Gemüt der Sonnenblume gleich dem Licht zuzuwenden, damit "der Sonne goldner Kuss uns tief bis ins Geblüt hinein" erreicht, mit anderen Worten darum, die "Herzenstür" zu öffnen, damit Freude uns bestrahlt und uns mit neuer Energie auflädt.

{13} "Drum Jesus, schöne Weihnachtssonne,
bestrahle mich mit deiner Gunst;
dein Licht sei meine Weihnachtswonne
und lehre mich die Weihnachtskunst,
wie ich im Lichte wandeln soll
und sei des Weihnachtsglanzes voll."
Kaspar Friedrich Nachtendörfer

{14} Was wird aus mir, wenn ich mich zu nehmen entschlossen habe? Nichts mir Wesensfremdes, sondern der Mensch, die Frau, der Mann, wie sie von Anfang an von Gott gemeint waren. Etwas verblüffend Selbstverständliches also, und die ganze Angst war überflüssig. "Unsere tiefste Furcht ist nicht, dass wir nicht genügen, unsere Furcht ist es, dass wir über alle Maßen kraftvoll sind. Es ist unser Licht, das uns am meisten Angst macht, und nicht unsere Dunkelheit", schreibt Nelson Mandela. Die Geschichte Jesu und der Mythos vom Herabsteigen des Gottessohnes auf die Erde meinen in Varianten immer wieder dies eine: Sie erinnern daran, wie strahlend, wie glücklich und stark wir vom Ursprung her gemeint sind. Wenn wir uns einbilden, unser Licht unter einem Scheffel verbergen zu müssen, glauben, uns des Lebens nicht freuen und unserer Lust nicht folgen zu dürfen, gar denken, Schwachheit und Leiden seien verdienstvoll vor Gott - hindern wir nicht nur uns selbst und die ganze Welt am Leben, sondern letztlich läuft es auf eine Verspottung Gottes des Schöpfers heraus. Warum hätte er einen solchen Pfusch machen sollen? Das Evangelium könnte auch als ein Versuch Gottes verstanden werden, seine Schöpferehre zu retten, indem er durch Jesus sagen lässt: Ich bin ganz anders, als ihr gedacht habt. Ihr seid ganz anders gemeint, als ihr glaubt. Lasst mich ein. Denn ich bin schon mitten unter euch.

1. Tor: Singen

Von Unmut zu hochgemuter Stimmung

{15} Ein grauer Morgen im Herbst. Auf der Straße eilt alles seinen Geschäften nach. In einer Unterführung für Fußgänger auf einmal ein Lied, irgend ein schönes, romantisches Lied, die Stimme ist ungeschult, aber angenehm. Der Gesang erinnert an das Schöne, an Freiheit und den Sinn des Menschenlebens. Beim Näherkommen sehe ich ihn auf dem Steinboden sitzen - einen der vielen jungen Männer von heute, die betteln. Er hat nichts weiter zu tun als zu singen. - Ist das Singen, so geht es mir durch den Sinn, nachdem ich ihm eine Kleinigkeit in seinen Pappkarton geworfen und wir einander freundlich begrüßt haben, heute so vergessen, dass es nur noch vom Rand her in unsere Welt dringen kann? Und wo ist dann die "wirkliche" Welt, im geschäftigen Treiben der Straße an einem grauen Herbstmorgen, oder bei jenem Ausgeschlossenen unten auf den Steinfliesen in einer Fußgängerunterführung?

{16} So von ganz unten her hat auch das Lied Marias sich Gehör verschafft durch die Jahrhunderte, der Gesang eines einfachen Mädchens aus einem unbedeutenden Nest in Galiläa: "Meine Seele erhebt den Herrn". Denn groß schien ihr, was sie erlebt hatte: Ein Engel war ihr erschienen und hatte zu ihr von einem Sohn geredet, den sie zur Welt bringen sollte. So groß war dieses Erlebnis für sie, dass es ihr Herz gesprengt hätte. Aber singen kann der Mensch, wenn sein Herz übertoll ist.

{17} "Singen ist ein wesentlicher Bestandteil aller religiösen Überlieferungen - der buddhistischen, jüdischen, hinduistischen, islamischen und anderer. Das kommt daher, dass an einem gewissen Punkt der religiösen Erfahrung das Herz einfach singen will, das Singen bricht aus ihm heraus." (Anm. 1)

{18} Schamanen und Schamaninnen erzählen von ihrer Initiation, dass ihnen da ein Lied geschenkt wurde, das wie ein mächtiger Gesang aus ihnen hervorbrach, wenn sie in das Diesseits zurückkehrten. "Ich singe mein Lied für Donner, Wind und Wolken" ist der Titel eines Buches von Thomas E. Mails über einen Häuptling und Mediziner der Sioux. Knud Rasmussen berichtet nach Mitteilungen des Eskimo-Schamanen Aua:

{19} "An einem dunklen Winterabend war sie hinausgegangen. Da zeigte sich plötzlich eine leuchtende Feuerkugel am Himmel. Sie kam zur Erde niedergefahren, und zwar gerade auf sie zu. Sie wollte fliehen, aber noch ehe sie davon laufen konnte, wurde sie von der Feuerkugel getroffen. Sogleich merkte sie, dass ihr ganzes Inneres leuchtend wurde. Sie verlor das Bewusstsein und war von diesem Augenblick an ein großer Geisterbeschwörer. Der Geist der Feuerkugel hatte in ihr Wohnung genommen... Uvavnuk kam ins Haus gelaufen und sang ein Lied... Sobald sie sang, war sie wie von Sinnen. Auch die anderen im Haus gerieten außer sich vor Freude, denn sie wurden frei von allem, was sie belastete. Sie hoben die Arme empor und warfen alles von sich, was Arglist und Bosheit hieß. Wie ein Stäubchen von der Handfläche bliesen sie es fort mit dem Lied.'... Das Himmelsgewölbe und die gewaltige Luft bewegen mich, sie bewegen mein Inneres und haben mich mitgerissen, dass ich zittere vor Freude!" (Anm. 2)

{20} Auch Jesus muss so etwas wie ein Initiationserlebnis gehabt haben, als sich ihm bei der Taufe der Himmel öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabfuhr. Und wenn die Evangelisten uns seinen Gesang auch nicht übermittelt haben, den Inhalt seiner Lieder kennen

wir, zum Beispiel "Kehrt um, denn das Reich der Himmel ist genah" (Matthäus 4,17) oder sein "Heilandsruf":

{21} "Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen geoffenbart hast. Ja, Vater, denn so ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, und den Vater erkennt niemand als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will" (Matthäus 11, 25-27).

{22} Es geht ihm um eine neue Schwingungsebene des Lebens, ein Lied, das auf Freude gestimmt ist, eine Energie, die lebendig macht.

{23} So nicht etwa nur damals, so auch heute. Aber wir spüren das erst, wenn wir selbst das - singend - auch tun. Man sagt, Leitsatz der Aufklärung sei vor drei Jahrhunderten gewesen: sapere aude - wage es, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen. Heute ist es an der Zeit, dass wir einander ermutigen: cantare aude - Wage es, deine Stimme zu erheben. Nicht allein im Sinne des biblischen: "Ich tue meinen Mund auf für die Stummen", sondern zuerst ganz konkret: Ich singe, weil mir danach ist, singe, weil ich schreien, lachen, klagen, protestieren, jubeln oder meinem Zorn Luft machen will. Dann nicht den Kopfhörer auf, Radio oder Fernseher an, um zu übertönen und zu dämpfen, was in mir sich regt, sondern selber tönen, singen, der inneren Stimmung Ausdruck geben, ihr ein Ventil schaffen. Und nicht nur das. Das Schreien und Schluchzen und Schimpfen, wie es anfangs nach Ausdruck sucht, wird beim Singen in etwas anderes transformiert - in eine Melodie, die Zusammenhang schafft. Singen löst und ermutigt, harmonisiert und belebt, befreit auf der einen, verbindet auf der anderen Seite. Singen wirkt heilend. Singen wirkt geradezu euphorisierend. Unmut kann singend in eine hochgemute Stimmung transformiert werden.

{24} Unsere Stimme ist Ausdruck unserer Stimmung. Mit unserer eigenen Stimme - und das ist eine unvergleichliche menschliche Fähigkeit - können wir uns in Stimmung bringen, sooft wir sie zum Gesang erheben. Singend bringen wir uns in Übereinstimmung mit unserem Atem, unserem ganzen Körper, mit anderen um uns her, die mit uns singen. Singend kommen wir aber auch in Übereinstimmung mit dem Kosmos, mit Gott. Man könnte geradezu sagen, dass wir singend Gott zur Welt bringen, denn auf keine Weise kann Geist so gut in Fleisch und Blut übergehen wie durch das Medium unseres Singens. Gesang ist eine jungfräuliche Geburt.

{25} Der persische Dichter Hafis erzählte folgende Legende:

{26} "Gott machte eine Statue aus Ton. Er formte den Ton nach seinem Bilde. Er wollte, dass die Seele in diese Statue eingehe. Aber die Seele wollte nicht gefangen sein. Denn es liegt in ihrer Natur, dass sie fliegend ist und frei. Sie will nicht begrenzt und gebunden sein. Der Körper ist ein Gefängnis, und die Seele wollte dieses Gefängnis nicht betreten. Da bat Gott seine Engel, Musik zu spielen. Und als die Engel spielten, wurde die Seele ekstatisch bewegt. Sie wollte die Musik noch klarer und unmittelbarer erfahren, und deshalb betrat sie den Körper... Die Leute sagen, dass die Seele, als sie dieses Lied hörte, den Körper betrat. Aber in Wirklichkeit war die Seele selbst das Lied."

{27} Alle geistigen Schulen, jede Meditationspraxis beginnt damit, dass der Mensch auf seinen Atem zu achten lernt, ihn zulässt und beobachtet, ihn verlangsamt oder steigert, je nachdem, was

damit erreicht werden soll. Aufmerksames Atmen führt in die Ruhe, in die Tiefe. Und richtiges Atmen ist die Grundlage für den Gesang.

{28} Im zweiten Schöpfungsbericht heißt es: "Da bildete Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Ackerboden und hauchte ihm Lebensodem in die Nase; so ward der Mensch ein lebendes Wesen" (1. Mose 2,7). Das gilt in der Bibel auch im übertragenen Sinn. Auch der heilige Geist, der zum Beispiel die Propheten ergreift, ist göttliche ruah, göttlicher Atem.

{29} Ruah, verwandt mit dem hebräischen Wort für Weite, schafft Raum, sie setzt in Bewegung, führt aus der Enge und macht so lebendig. Der menschlichste Ausdruck für göttliche Ruah, die heilige Geistin aber ist der Gesang. Denn Lobgesang ist so etwas wie eine Explosion des vollen Herzens, Ausdruck jener Freude, die auch die Welt ins Leben rief. Wo der Ausdruck dieser Freude unterdrückt wird, stirbt auch das Leben. Eine kleine Geschichte erzählt:

{30} "Das Singen der Nachtigall stört die anderen Tiere. Da erreicht der Wolf, dass singen verboten wird. Weil sie nicht mehr singen darf, stirbt die Nachtigall. Nun fehlt den anderen Tieren plötzlich ihr Gesang. Sie verstehen: Sie starb, weil sie sich nicht mehr selbst singen durfte. Da sagte der Wolf: 'Wer konnte das wissen? Ich dachte, sie würde sich umstellen.'" (Anm. 4) Diese herzlos-dumme Bemerkung des Wolfs erinnert an jenen Bauern, der seinem Tier täglich weniger zu fressen gab und sich wunderte, als er es eines morgens tot im Stall fand: "Es hatte sich doch schon so gut gewöhnt."

{31} Es geht nicht, die Lebenden an den Tod zu gewöhnen, sondern umgekehrt müssen sich fast Gestorbene wieder ans Leben gewöhnen. Im Alltagsmenschen muss der innere Musiker wieder geweckt werden, sagt der Musiktherapeut Tonius Timmermann.

{32} Vom Auferstandenen erzählt der Evangelist: "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und nachdem er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist!" (Johannes 20, 21f). Jesus gab ihnen damit nochmals und neu "ihr Lied", den Atem des Schöpfers, der aus dem Menschen eine lebendige, eine atmende, singende Seele macht. Wer aber erfüllt ist vom heiligen Geist, kann nicht an sich halten, er ist so begeistert, dass Spötter denken, er sei "voll des süßen Weines" (Apostelgeschichte 2,13). Es ist aber pure Freude, und Lobgesang ist so etwas wie eine Explosion des vollen Herzens, Ausdruck jener Freude, die auch die Welt ins Leben rief. Sängerinnen und Sänger sagen von sich, dass das Singen sie mit Kraft auflädt und sie dadurch frei und froh werden, frei gerade auch von dem Unmut, der das Leben verdunkeln kann. Eine Sängerin verlor durch einen Unglücksfall ihre knapp fünfzehnjährige Tochter und erzählte mir später, dass gerade das Singen ihr dabei geholfen habe, in ihrem Schmerz oder in ihrem Zorn nicht zu erstarren, sondern dankbar an die Jahre zurückzudenken, in denen ihre Tochter ihr Leben bereichert hatte.

{33} Singen macht Gott gegenwärtig, zieht ihn in die Welt, wie es die Legende von Hafis erzählt. Heute, da so viel gesprochen wird, ist es uns kaum noch bewusst, dass auch das Sprechen ursprünglich ein ähnlich heiliger, ekstatischer Vorgang gewesen ist. Die Macht, die das Aussprechen eines Namens hat, die Magie, die frühe Kulturen einem Machtwort wie etwa einem Segen oder einem Fluch zutrauten, lassen noch etwas ahnen von der Wirkkraft, die dem ausgesprochenen Wort zugetraut wurde. Das Reden Jesu löste bei den Zuhörern eine solche Reaktion aus: "Und sie erstaunten über seine Lehre; denn er lehrte wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten" (Markus 1,22). Diese "Gewalt" spüren auch die bösen und

unreinen Geister, sie schreien auf: "Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Wir wissen, wer du bist: der Heilige Gottes! Da bedrohte ihn Jesus und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm!" (Markus 1,24f). Ebenso, wie Jesus die bösen Geister zum Verstummen bringt, gibt er als Heilender den Stummen die Stimme wieder, damit sie wieder teilnehmen können an der einzigartigen Begabung des Menschen, zu singen und zu sagen, was der heilige Geist der Freude ihnen eingibt. Der Benediktinermönch David Steindl-Rast schreibt:

{34} "Lobpreisen ist unsere Antwort auf die Herrlichkeit Gottes, darauf, dass Gottes Gegenwart in allem, in jedem Menschen und in jeder Situation erstrahlt. Je liebevoller wir sind, desto öfter sehen wir die strahlende Herrlichkeit. Je öfter wir sie erstrahlen sehen, desto eher ist Lobpreisen unsere spontane Antwort darauf. Das ist es, wozu der Mensch gemacht ist. Wir sind wesensgemäß diejenigen, die lobsingend. Das ist unsere höchstes Ziel." (Anm. 4)

{35} Fremd klingt das in einer Welt voller Pflichten und Zwänge, in der die Kräfte oft kaum ausreichen, das Notwendige zu tun. Es klingt so fremd, weil die christliche Kirche den Menschen an die Welt der Zwecke verraten hat. Die Kultur ist nicht mehr durchdrungen von Religion, sondern die Welt der Arbeit und des Konsums wird von verbissenem Nützlichkeitsdenken beherrscht. Im Fernsehen sehen wir manchmal Menschen ferner Kulturen, die singend einen Damm aufschütten, singend die Ernte einbringen, singend Mais stampfen. Das Festliche, das Religiöse und Gemeinschaft Stiftende ist da mit dem Nützlichen verwoben. Vielleicht geschieht das Nützliche dabei nicht so effektiv oder so rasch wie bei uns. Aber wozu auch, da es doch in hochgemuter Stimmung geschieht? Aus einem inhumanen Arbeitstag sehnt sich der Mensch nach einer Freizeit, in der er Mensch sein kann. Aber wie man das ist, das wissen die wenigstens noch. Auch die traditionelle religiöse Praxis in der Kirche ist für viele zu einer Pflichtübung verkommen, zur Leistung geronnen. Spaß macht das nicht, im Gegenteil, oft erzeugt es weiteren Unmut.

{36} Die meisten Menschen von heute sind so stumm geworden und so eingeschüchtert, dass sie kaum zu glauben vermögen, dass ihre eigene Stimme Magie, also Macht und Zauber haben könnte. Aber jede Mutter hat mit ihrem Wort und noch mehr mit ihrer Stimme Macht über die bösen Geister, vor denen ihr Kind sich fürchtet. Wiegenlieder sind die ältesten Gesänge. Und ein Vater hat diese Macht seiner Stimme selbstverständlich ebenso. Wer einen anderen Menschen liebt, ist so offen ihm gegenüber, dass die Stimme des Geliebten Macht über ihn gewinnt und jedes freundliche Wort wie ein wundersamer Zauber wirkt. Was auf andere wirkt, wirkt auf den Singenden selbst aber auch zurück. Singen ist die wohl wirksamste Selbsthypnose, so etwas wie eine Wiederverzauberung der Welt. Wer sich fürchtet, wer sich allein fühlt, kann sich Mut zusingen. In christlicher Sprache: er betet, und er zieht dadurch Gott, göttlichen Schöpfungsgeist in sein Leben.

{37} Schauen wir die Religionen rings auf dem Globus an: In so gut wie allen wird gesungen und getanzt. Ja, singen und tanzen sind überhaupt die menschlichen Äußerungen bei Fest und Ritual. Und das, was den Menschen vom Tier unterscheidet, ist eben, dass er das Überflüssige tut, singen, tanzen, spielen, feiern, lachen. Weil man uns das nicht von Kind auf als wichtigsten Ausdruck des Lebens und des Frommseins nahegebracht hat, kommen wir uns oft so unbeholfen vor wie ein Vierzehnjähriger bei seinem ersten Rendezvous. Man hat uns in Sachen religiöser Lebensäußerung buchstäblich unmündig gelassen. Mit dem spontanen, fröhlich-selbstverständlichen Singen aber fehlt uns etwas, was zum Menschsein gehört: die wilde Freiheit

des göttlichen Kindes, das unabhängig von Kultur und Gesellschaft, von Normen und Leistungszwängen ein eigenes Leben hat. Was auf der äußeren, körperlichen Ebene gilt, ist auf der seelischen erstrebt. Auch die Seele hat ihre Organe, die geübt und sicher sein können oder unbeholfen. Ein Mensch, der Mut hat zu sich selbst, ist erst lebendig, unverwechselbar, ein Original. Der Mut zu sich selbst, zur Seele, ist aber das Tor zu Gott - im Gesang.

{38} Spontanes Singen kann mit der Annahme beginnen, dass da jenseits meines Ich noch etwas ist: mein Körper mit seinen Milliarden Zellen, mit Blutkreislauf, Atem, Gehirn und Tausenden von Vorgängen, die mich Minute für Minute am Leben erhalten, ohne dass ich etwas dazu tue. Und wo er seine Grenzen zu haben scheint, an der Haut, gibt es anscheinend noch einen unsichtbaren Körper - aus Licht, Strahlung, Energie. Ich könnte mit diesem atmenden Körper und seinen Organen einmal Verbindung aufnehmen, ihnen danken, ihnen ein Lied singen. Jenseits meines Ich ist auch die Luft, die ich atme. Es hat einmal jemand gesagt, mit jedem Luftzug atme ich den Kosmos ein, und wenn ich ausatme, atmet der Kosmos mich ein. Ähnlich das Wasser, das ich trinke, aus dem ich bestehe und durch das ich mit dem Wasserkreislauf der ganzen Erde, ihrer Meere und Wolken verbunden bin. Die Nahrung, die ich aufnehme, von Pflanzen aus Sonnenlicht und Mineralien gebildet, die Kultur und Technik, derer ich mich ständig bediene - von Hunderten von Generationen der Menschheit vor mir erfunden und geschaffen. Jenseits meines Ich ist nicht nichts, sondern da sind unzählige Kräfte, denen ich mich verdanke und die für mich sorgen. Und wo sonst sollte ich neue Kräfte hernehmen als aus diesem unerschöpflichen Reservoir, das bis in die Tiefen des Alls reicht? "Der Geist des Universums fließt durch unseren Körper. Er fließt als Gesang aus unserem Mund." (Anm. 5)

{39} Im seelisch-geistigen Reich gilt das erstrebt. Unsere Seele wohnt ja nicht irgendwo im Bauch, auch wenn es eine gute Übung ist, über die Atmung und den Harapunkt Kontakt mit ihr aufzunehmen. Sie ist eher zu vergleichen mit einer Knospe am Lebensbaum, die durch ihn mit dem gesamten All verbunden ist. Eine uralte Gebetsgeste, die damit korrespondiert, ist das aufrechte Stehen mit erhobenen und ausgebreiteten Armen. Oder eben der Gesang. Der Kosmos wartet auf unseren Impuls, er atmet uns ein, wie wir ihn einatmen. Wir sind zur Ekstase geboren, und ihr Ausdruck ist Gesang.

Cherubim

{40} Wir sind die Cherubim, wir sind Anfang und Werden,
Ausdehnung und Vollendung der Schöpfung.

Wir tragen das Himmelsgewölbe,
wird singen die vier Weltgegenden ins Sein.

Wir erhalten die Gesetze, auf denen das All beruht.

Wir sind Feuer und Wasser, Luft und Erde.

In uns sind Sternenbahnen und Menschenwege,
das Werden des Lebens und seine Entfaltung.

Wir sind eines und doch alles.

Wir sind stark wie ein Stier, feurig wie ein Löwe,
fliegen auf wie Adler, haben das Gesicht von Engeln
und singen die Geheimnisse der Schöpfung.

Wir weben das Netz alles Lebendigen,
wir sind das Ganze in seiner millionenfachen Vielfalt.

Wir singen, dass jeder einzelne von euch
unverzichtbar ist für das Ganze der Welt.

Denn jeder Name ist im Buch des Lebens aufgeschrieben.

2. Tor: Freude

Von Wehmut zu Lebensmut

{41} Freude, insbesondere die Freude am eigenen Sein, macht großzügig. Wer sich freut, gönnt auch anderen Freude, möchte sie mit anderen teilen und ihnen Freude machen.

{42} Freude ist der Inspiration und der Hoffnung nahe verwandt. Freude ist der Grundrhythmus des Herzens selbst, und seine Musik ist Lebensmut. Ihr Gegenteil könnte man Wehmut nennen. Gewiss tut vieles im Leben weh, aber es ist ein Unterschied, ob der Schmerz erduldet wird, bis er vorübergeht, oder ob aus dem Erlittenen eine Haltung wird, die Lust und Freude ausschließt. Diese hoffnungslose Wehmut macht das Gemüt zu einer einzigen Wunde, und dann wehrt es alles ab, was ihm gut tun könnte, weil es nicht noch einmal verletzt werden möchte.

{43} Die Wehmut rechnet mit der kleinen Kraft, den begrenzten Fähigkeiten, mit der Hinfälligkeit und Schwäche. "Der, der ich bin, grüßt wehmütig den, der ich hätte sein können", hat einmal einer gesagt. Resignation ist da im Spiel, die Einsicht in ein Zu spät und Nie mehr. Und wer wollte sagen, diese resignierenden Ansichten kämen der Realität, noch dazu der menschlichen Wirklichkeit nicht sehr nahe! Aber Christus ist nicht gekommen, um Trostpflaster für alle Wunden zu sein, sondern als Heiler, der lebensfähig macht. Er kam nicht nur, um etwas Wärme zu geben in eine kalte Welt der Lieblosigkeit, sondern um ein Feuer anzuzünden, das flammt und leuchtet. Er ist nicht nur gekommen, um zu trösten, sondern um mit ursprünglicher Schöpfungsenergie aufzuladen, "dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler"

{44} (Jesaja 40,31). Neuschöpfung ist hier gemeint, der Erweis des Geistes und der Kraft. Über der Betonung des leidenden Jesus ist der Pfingstcharakter des christlichen Glaubens aus dem Blickfeld geraten. Nicht nur in der Kirche, auch in den säkularen Wissenschaften vom Menschen und folglich auch in unserer Selbsteinschätzung wird ein wirklicher Neuanfang mitten im Leben ausgeschlossen. Trauerarbeit verordnete Sigmund Freud dem verwundeten Kind in uns, dessen Sehnsucht nach Liebe und Freude bitter enttäuscht wurde, Anpassung an das Realitätsprinzip. Der Protest derer, die der menschenverachtenden Realität zornig ins Gesicht schleuderten: "Umso schlimmer für die Tatsachen!" mündete zwar in revolutionäre Aufbrüche, aber was daraus wurde, ist inzwischen auch bekannt. So bleibt es das gewagte Unternehmen jedes Einzelnen, das Udenkbare zu denken, dass Neuschöpfung mitten im Leben möglich ist, ein Leben mit neuer Kraft, mit neuem Mut, mit frischer Freude und erfüllter Liebe. Und dann geht es um Entscheidung für die Freude, für das Leben und die Gaben und Überraschungen, die es bereithält.

{45} Evangelium, Freudenbotschaft, will die christliche Verkündigung sein. "Siehe, ich verkündige euch große Freude", singen die Engel von Bethlehem. Und es wäre zu wenig, wenn diese Freude mit dem alljährlichen Weihnachtsfest verrechnet würde. Aber von dieser Welt und Menschen neuschaffende Freude ist in der Kirche meistens kaum etwas zu spüren, so, dass die Augen strahlen, die Wangen glühen und spontanes Singen und Tanzen ausbrechen, alle sich eins wissen. Das liegt wohl daran, dass die meisten mit "Kirche" heute ganz andere Assoziationen verbinden, am wenigsten das Gefühl, sich selbst als stark, als kreativ und als erfolgreich zu erleben. In der Gesellschaft ist es nicht anders. "Jeder Einzelne hat das Recht, sein Glück zu suchen", sagte die Charta der Menschenrechte, auf der nominell unser soziales und wirtschaftliches Leben beruht. Aber die wenigsten erleben etwas von dieser Botschaft, solange

sie Kinder sind. Eher erinnern wir uns an Mahnungen wie die, dass Hochmut vor dem Fall komme und dass der Vogel, der am Morgen singt, am Abend von der Katze geholt werde. Statt dessen, so hat man es uns eingeprägt, ist es wichtig, seine Pflichten zu erkennen, Verantwortung zu übernehmen, anderen nicht zur Last zu fallen, pünktlich, fleißig und selbstlos zu sein. Verena Kast meint in ihrem Buch "Freude, Inspiration, Hoffnung", bei solche Freudenhemmern sei geradezu Sadismus im Spiel, denn "in Anbetracht der vitalisierenden Funktion der Freude ist das Verboten der Freude, weil es so schlecht um die Welt bestellt sei, etwas extrem Sadistisches, das Leben Hemmendes." (Anm. 1) Sie fährt fort: "Falls es uns Menschen gelingen sollte, die Welt weiter bewohnbar zu erhalten, dann nur aus Lebens-Freude, aus Lebens-Leidenschaft heraus und niemals, wenn wir uns die Freude versagen. Aus der Depression heraus ist noch nie etwas gerettet worden: wenn etwas gerettet wird, dann aus der leidenschaftlichen Liebe zum Leben. Leidenschaftliche Liebe will nicht zerstören, will nicht den Tod, will das Lebendige." (Anm. 2) Es ist, schreibt sie, gerade "die festliche Daseinsfreude, der Glaube an die Wandelbarkeit des Lebens, die Überzeugung, wirksam sein zu können - das ist ein Lebensgefühl, das der schöpferische Mensch sucht." (Anm. 3)

{46} Das gilt nicht nur für das persönliche Leben, sondern in einem noch viel weiteren Sinn: Freude ist gleichsam die Energiequelle des ganzen Universums. So jedenfalls schildert es der amerikanische Physiker Brian Swimme. Die Atome und Moleküle unseres Körpers, die Luft, die wir atmen, die Nahrung, die wir zu uns nehmen, die Erde, auf der wir stehen - alles ist die gegenwärtig jüngste Folge jenes Urknalls, dem das Universums sein Dasein verdankt, jener Sterne, die als Supernova explodierten.

{47} "Stell dir den Schmelzofen vor, aus dem alles hervorgegangen ist: Dieses Feuer füllte das Universum, ja es war das Universum. Es gab keine Platz im Kosmos, wo dieses Feuer nicht war. Jeder Punkt des Alls war ein Ort, der von diesem Licht explodierte, und alle Teilchen des Universums schäumten über von Hitze und Druck - alles, was wir um uns herum sehen, alles, was es überhaupt gibt, war schon am Anfang da, bei dieser großen, lodernden Explosion des Lichts." (Anm. 4)

{48} Swimme deutet diesen Urknall und die Explosion jener der riesigen Sterne, die zur Supernova wurden, als eine derartige Zusammenballung von Freude, dass es zur Explosion kommen "musste", zum Hinausschleudern jener unbändigen schöpferischen Energie, zur Freigabe all dessen, was wir heute Materie und Leben nennen. Der Mensch ist nach Swimme das "jüngste Kind des Universums", zum Bewusstsein erwacht, um dem gesamten Universum Selbsterkenntnis und Freude an der eigenen Ehrfurcht gebietenden Schönheit zu ermöglichen.

{49} "In gewissem Sinne bist du der Stern ... Deine Augen, dein Gehirn, deine Knochen, - alles an dir ist aus Schöpfungen dieses Sterns zusammengefügt. Du bist dieser Stern, in eine Lebensform gebracht, die es dem Leben ermöglicht, sich selbst zu erkennen." (Anm. 5)

{50} Brian Swimme verbindet, was in Europa seit mehreren Jahrhunderten getrennt war: Glaube und Naturwissenschaft. Gestützt auf neueste Erkenntnisse über den Mikro- und Makrokosmos entwirft er den Sinn des menschlichen Lebens:

{51} "Lerne singen, lerne, dein Leben und deine Arbeit als ein Lied zu sehen, das das Universum schreibt. Tanze! Jeder Schritt, jeder Handgriff, den du machst, ist wie der Tanz der Galaxien und aller Lebewesen. Wenn wir versuchen, die von selbst auftauchenden Äußerungen

der Freude zu beschränken, dann pferchen wir den Überschwang des Universum ein. Stell dir vor, du würdest versuchen, eine Supernova zurückzuhalten! Es ist dasselbe mit menschlicher Feier, Freigebigkeit und Kreativität: Wenn du versuchst, sie einzusperren, erhältst du nur Neurosen und Zerstörung." (Anm. 6)

{52} Die Emotion der Freude - und Emotion ist hervorbrechende Bewegung - bringt uns also nicht nur in Einklang mit uns selbst, in Einklang mit den Menschen um uns her und allem, was sonst auf Erden lebt, sie bringt uns auch in Einklang mit der Energie des Universums, mit dem, was ein anderer einmal das "göttliche Ich bin in jeder Kreatur" genannt hat.

{53} In einem Seminar von Verena Kast habe ich erlebt, wie diese Energie in die Gegenwart hereingeholt werden kann. Sie ermunterte uns dazu, uns zurückzusetzen in die Augenblicke des eigenen Lebens, in denen wir uns gefreut hatten: "Entspannt euch, versetzt euch in eure eigene Kindheit. Wann habt ihr euch gefreut, wie fühlte sich da der Körper an, welche Menschen waren dabei, wie habt ihr eure Freude ausgedrückt, wie haben die anderen eure Freude geteilt und verstärkt - oder gedämpft?" Das Experiment gelang, wir erlebten vergangene Augenblicke der Freude noch einmal, und unser Glück kam in der Gegenwart an. Unsere Augen strahlten, die Wangen glühten, die Bewegungen wurden lebhafter. Die ganze Gruppe war verbunden in Freude. Überraschend war dabei die Entdeckung, dass der vorherrschende Anlass zur Freude ganz anders ist, als vermutet: Es sind nicht die Momente des Beschenktwerdens oder des Geliebtseins, sondern an erster Stelle kommt Freude auf, wo wir uns als stark, als kreativ und erfolgreich erleben. Eng damit verbunden ist die Freude daran, anderen etwas sein und geben zu können. Erst an späterer Stelle steht die Freude an dem, was andere uns geben. Die "Freudenbiographie", so nennt Verena Kast diese Augenblicke unserer Freuden, lehrt darum ein ganz neues Menschenbild: Er ist nicht der Egoist, als der er oft gescholten wird, einer, der immer nur haben will. Seine tiefste Freude wurzelt im eigenen Sein und im Freude-Wirken für andere.

{54} Wichtig für die Freudenerfahrung ist die Resonanz, die sie bei anderen findet. Nicht selten werden Augenblicke der Freude von der Umwelt gedämpft oder sogar unterdrückt. Insbesondere als Kinder haben wir allzu oft erlebt, dass unser selbstvergessenes Spiel durch Mahnungen unterbrochen, unsere Begeisterung durch Warnungen schlecht gemacht, unser strahlendes Selbstgefühl durch herabsetzende Kommentare gestört wurden. Auch darum bleiben unsere Freuden in der Vergangenheit zurück.

{55} Bei der Vergegenwärtigung der Freudenbiographie wird aber auch deutlich, dass unsere Erlebnisse gar nicht verloren und vergangen sind. Der Vorgang des Sich-Zurückversetzens ist nur möglich, weil unsere Körper wie ein Speicher ist, der Früheres ebenso lebendig erhält, wie er heute existiert. Bei entsprechender Versenkung reproduziert er Ereignisse, Sinneseindrücke und die sie begleitenden Gefühle. Da ist ein Leuchten, ein Flimmern, ein Schweben, Licht und Leichtigkeit kommen auf, was niederdrückte, verliert an Schwere, das Dunkel von Gegenwart und Zukunft weicht dem Gefühl, allem gewachsen zu sein. Damit verbunden ist die Wiederkehr von kindlicher Spontaneität und Offenheit. Phantasie beflügelt uns, wir sind offen für Schönes, freuen uns einfach darüber, da zu sein. Dieses gute Lebensgefühl drängt nach Ausdruck. Wir fangen an zu singen oder zu tanzen, möchten andere teilnehmen lassen an unserer Freude und glauben auf einmal daran, dass wir selbst und die Welt sich wandeln können zum Besseren. Schließlich fühlen wir uns in unserer Freude so reich, dass wir alle Welt beschenken können, wir erleben ein Einssein mit uns selbst, Einssein mit allem, was lebt, vergessen und selbst und sind gerade so unserer Lebendigkeit gewiss.

{56} Die Vergegenwärtigung unserer Freudenbiographie ist demnach nicht allein ein schönes Spiel, sondern Wahrnehmung dessen, was unsere Lebensenergie ist. Es klingt kühn, sie mit der Freude zu identifizieren. Aber jede andere Auskunft wäre zu blass.

{57} Seit jeher beschäftigt Philosophen die Frage "Warum ist etwas und warum ist nicht nichts?" Die Religionen sagen, weil "eine welt-schaffende Lust" (Kurt Marti), eine schöpferische Gottheit am Werke war, Walter Schubart spricht von einer ursprünglichen, matriarchalen "Religion der Schöpfungswonne". Lust, Wonne, Freude, Lebensdrang - das sind Ausdrücke, die am ehesten Auskunft geben auf die Frage, warum etwas ist und nicht nichts ist. Es geht um einen ekstatischen, von Energie überschäumenden Prozess, der sowohl in der Geschichte des Universums wie in der Evolution der Lebewesen und so auch in unserem Gemüt mit einem Überschuß an Energie ausgestattet ist.

{58} Neueste Thesen der Astrophysik geben zu bedenken: Die physikalischen Konstanten im Kosmos wie Lichtgeschwindigkeit, Gravitation, Temperatur, sind so fein abgestimmt, dass sie genau die Evolution ermöglicht haben, die zum Menschen führt. Dass wir da sind, kann kein Zufall sein; vielmehr nimmt man ein "anthropisches Prinzip" an, das heißt, die Tendenz des Kosmos, den Menschen hervorzubringen und damit reflektierendes Bewusstsein. Niemand lebte und atmete, nicht einmal der ärmste Schlucker, hätte er nicht schon Augenblicke seligen Glücks erlebt, denn aus ihnen nähren wir uns, in ihnen feiert das Leben sich selbst. Dabei sind aus der großen Symphonie der Schöpfung und dem großen Feuerball der Supernova jedem einzelnen gleichsam bestimmte Töne und Melodien, bestimmte Erscheinungen des Lichts und der Schönheit, der Begabung und der Kreativität anvertraut. Unsere Freudenbiographien sind nicht identisch, sondern individuell, durchaus subjektiv - und doch Teil des Ganzen.

{59} Ich selbst zum Beispiel kann schwer nachvollziehen, warum es Leute gibt, die ihre ganze Energie in die Besteigung eines 8000er-Gipfels stecken oder sich durch Schnee und Eis Grönlands kämpfen. Aber ich achte, gerade, seit ich Swimme gelesen habe, dass sich in ihnen die überschäumende, auf Abenteuer ausgerichtete Lebensenergie selbst feiert.

{60} Nur als Beispiele sind darum einige persönliche Erinnerungen gemeint, die ich aus dem Schatz meines Lebens als Anregungen weitergebe, die eigenen Erinnerungen heraufzuholen und sie zu vergegenwärtigen. Im Grunde sind nur Dichter, Maler und Musiker begabt genug dafür, diesen Momenten angemessen Ausdruck zu geben. Aber Ausdrucksfähigkeit ist auch ein Moment der Freude, und darum soll sich niemand verbieten und ausreden lassen, seine ihm gegebenen Fähigkeiten dazu zu nutzen. Was aus meiner frühen Kindheit herüberleuchtet, lässt sich nicht mehr datieren. Ich sehe mich nach einem warmen Gewitterregen aus der Haustüre laufen, barfuß auf den regennassen, duftenden Sand. Vor mir ein Haselnussbaum, in den schon wieder die Sonne scheint, die letzten Tropfen perlen von den Blättern, die Vögel zwitschern, ich atme tief die frische Luft ein, spüre Sonne auf meiner Haut und bin glücklich.

{61} Zur Heilung unser selbst und unseres Lebens müssen wir uns auf die Quellen der Freude besinnen, die uns auf dieser Erde gegeben sind. Denn wenn Freude die eigentliche Emotion ist, aus der der Kosmos entstand, die Lebensenergie in uns selbst, die Kraft, die Mut und Verbundenheit, Inspiration und Kreativität weckt, wenn Freude das ist, was uns auch subjektiv mit neuer Energie auflädt, dann haben wir nichts Wesentlicheres zu tun, als uns selbst und anderen Freude zu machen, Freude zu gönnen, Freude zu verstärken. Selbst angesichts der Probleme, die wir bei uns, bei anderen und in unserer Zeit entdecken - und sie wahrzunehmen,

sind wir nur allzugut geschult - sollen und müssen wir sogar unsere Aufmerksamkeit dorthin lenken, wo in dem allen Freude aufscheinen oder wieder einkehren kann. Das ist eine lohnende und sinnvolle Entdeckungsreise.

{62} In unsicheren Situationen habe ich es schon manchmal hilfreich gefunden, mein Verhalten als Experiment aufzufassen: Wenn es stimmt, was andere sagen und was mir vom Verstand her einleuchtet, ja was mich als Gedanke von etwas Wunderbarem fasziniert - in Bezug auf die Freude also das Evangelium von Christus, die Überlegungen von Verena Kast und Brian Swimme -, dann müssten mein Inneres und die Welt mir antworten. Dann müsste meine Erwartung belohnt werden, meine Hoffnung nicht enttäuscht. Dann setze ich auf die Freude und darauf, dass meine verlorenen Energien wiederkehren oder neue in mir geboren werden.

Sophia

{63} Ich bin Sophia, die Weisheit,
Engel des Alls, der Erde und der Menschheit.
Mit meinen Flügeln umschließe ich den Erdkreis
und das ganze Universum.
Ich war vor Beginn der Schöpfung,
ich war Gespielin an Gottes Seite,
als er sie ins Leben rief.
Ich bin die Freude an der Schöpfung
und erhalte alles am Leben.
Ich bin eure Freundin und mache euch
zu Freundinnen und Freunden Gottes.
Denn ich wohne in euch und gebe euch Erkenntnis,
ich erleuchte euch und gebe euch Einsicht,
ich rate euch und schaffe Vertrauen.
Ich wohnte in Jesus, dem Christus,
und bin eins mit ihm in Ewigkeit.
Ich, die göttliche Weisheit, inspiriere euch,
gebe euch Hoffnung und erfülle euch mit Freude.

3. Tor: Liebe

Von Mutlosigkeit zu Demut

{64} Niemals öffnen wir uns so gern und freiwillig wie dann, wenn wir lieben. Da fallen die Zugbrücken, die zur Burg unseres Herzens führen. Da rasseln die Eisengitter hoch, da knarren Türen auf, die schon lange verschlossen gewesen waren. Denn wir lassen den anderen gern in unser Herz ein. Keine Verteidigung mehr, kein Panzer, keine Abwehr. Größer als die Angst ist das Vertrauen, größer als die Verteidigung die Leidenschaft. Niemals sind wir zugleich so offen auch für religiöse Gefühle, wie dann, wenn wir lieben. Denn im Geliebten, in der Geliebten rührt Göttliches uns an, in ihrer Gestalt kommt uns das große Du nahe, das unsere Ichgrenzen aufsprengt.

{65} Das ganze Evangelium ist eine Liebesgeschichte. Das Anrührendste an einer Liebesgeschichte ist immer der Moment, in dem sie "sich kriegen". In der Sprache der Bibel heißt das: sich erkennen. Im Kirchenjahr feiern wir diesen Augenblick als den Advent. Da kommt er, der Erträumte und Erhoffte, direkt zu mir. Ja, mich hat er ausersehen, mich meint er, keine andere. Er kommt auf mich zu, kennt meinen Namen. Und er hat Großes mit mir vor, mein ganzes Leben wird sich ändern, es ist auf einmal in überirdischen Glanz getaucht. Alles, was bisher gewesen ist, was ich bisher gewesen bin, bekommt nun Sinn, Bedeutung - als ein Weg, der zu ihm führte. Alles, was mir bisher den Mut genommen hat, ist nun geheilt. Ich kann mich aufrichten, ich habe Ansehen, denn er hat mich angesehen.

{66} "Ich frage mich in meinen stillen Stunden,
was war das Leben, Liebster, eh du kamst
und mir den Schatten von der Seele nahmst.
Was suchte ich, bevor ich dich gefunden?
Was war mein Gestern, such ich zu ergründen,
und sieh, ich weiß es nur noch ungefähr.
So ganz umbrandet mich das Jetzt, dies Meer
in das die besten meiner Träume münden."
Mascha Kaléko (Anm. 1)

{67} Wie tief und finster der Schatten auf der Seele gewesen ist, merken wir immer erst, wenn er sich gelichtet, wenn die Wand der Wirklichkeit sich geöffnet hat und die Liebe eingedrungen ist wie eine Neuschöpfung.

{68} Was uns hindert zu lieben, ist die Angst, die Angst vor Zurückweisung. Und die Mutlosigkeit, das resignierte Abwinken: "Es hat doch alles keinen Zweck", "Es ist doch aussichtslos", "Das führt ja doch zu nichts" "Das war doch noch nie besser" - und wie die Sprüche alle lauten, mit denen wir uns selbst und anderen buchstäblich den Mut nehmen. Es gleicht daher zugleich einem Schock, wenn wir entdecken, dass die Welt ganz anders gemeint ist, dass Gott ganz anders, unser Leben ganz anders ist als unsere Furcht.

{69} Im 19. Jahrhundert hat Darwins Begriff vom "Kampf ums Dasein" Schule gemacht, und er wurde zum Sozialdarwinismus erweitert. Danach hat nur der Stärkste das Recht zu überleben. Und wer je darüber klagt, wie viel Gewalt und Blut und Ungerechtigkeit es in der Welt gibt, dem wird bis heute weisgemacht, so sei der Mensch nun einmal, einer dem anderen ein Wolf, so sei es

von Anfang an gewesen: Schon der Steinzeitmensch sei auf den anderen mit der Keule losgegangen. Ein Blick ins Tierreich lehre doch überdies: Überall gehe es um das Fressen und Gefressenwerden. - In Wirklichkeit ist diese Weltsicht aber eine schlimme Projektion des gewaltbereiten weißen Europäers auf Welt und Geschichte, und er benutzt sie noch dazu als Rechtfertigung für das Unrecht, das er sich selbst, anderen Völkern und der Natur antut. Denn genauere Beobachtung und Kenntnis lehrt das Gegenteil: In der Natur, im Pflanzenreich ebenso wie im Tierreich, ist Symbiose, ist Zusammenspiel das eigentliche Lebensgesetz. Was in Filmen so wirkungsvoll in Szene gesetzt wird, das Schlagen der Beute durch ein Raubtier, gibt nur ein Promille der biologischen Prozesse auf diesem Planeten wieder, die zum größten Teil aus einem erstaunlichen gegenseitigen Geben und Nehmen beruhen. Selbst die anscheinend so grausamen Raubtiere sorgen für ein Gleichgewicht im Gesamtgefüge. Beim Menschen prinzipiell das gleiche Bild: Was das Überleben seiner Art durch die Jahrtausende ermöglicht hat, ist seine Fähigkeit zur sozialen Bindung und zur Zusammenarbeit und gerade nicht seine Bereitschaft, dem ersten Artgenossen, der ihm über den Weg läuft, mit der Keule den Schädel einzuschlagen. Die Erzählung von Kain und Abel ist nicht das Echo auf die menschliche Vor- und Frühgeschichte, sondern auf eine verhängnisvolle Fehlentwicklung, die leider bis heute noch nicht beendet ist. Insgesamt aber gilt es, ein neues Weltbild zu lernen: Gegenseitige Anziehung, Zusammenspiel, Liebe sind die eigentlich treibenden Kräfte der Evolution wie der Geschichte. Und wer sich dem verweigert, wird nicht überleben, sondern seinen eigenen Tod herbeiführen.

{70} Ein phantasievolle Erzählung von Lars Gustafsson erzählt davon, wie das Morden und Planen von Mord durch den lebendigen Gott um den Verstand gebracht werden kann. Gustafsson stellt sich vor, wie es wäre, wenn Gott eines Tages das Gebet um Frieden erhörte:

{71} "Drei Zehntel Sekunden nachdem der Erzbischof die letzte Silbe des Wortes 'Frieden' ausgesprochen hatte, entdeckte das Kontrollpersonal in einem der riesigen unterirdischen Raketenbunker, die eine Kette in der Äußeren Mongolei bilden, dass all die kunstvollen Instrumente, die den Zustand einer Rakete mit multiplem Gefechtskopf überwachen - sie kann gleichzeitig sechs Wasserstoffbomben über sechs verschiedenen Städten niedergehen lassen - auf Null zeigten. Das führte zu Verzweiflung, Alarm, Notmaßnahmen. Nach sechs Stunden harter Arbeit konnte ein Spezialistenteam nur noch feststellen, dass nichts mehr zu retten war. Die achtzig Meter lange Rakete in ihrem tiefen Silo bestand von der Spitze bis zum Sockel aus ungeheuer schwerem, wunderbar glänzendem 24-karätigem Gold. Weichem, biegsamem, solidem Gold. Es dauerte noch einen weiteren Tag, bis die Welt entdeckte, dass dasselbe für das gesamte spaltbare Material auf der Erde galt, und nicht nur für das spaltbare. Jede Waffe, jedes Projektil, bis hin zu den Schwertern der Eisenzeit in den Museen, hatte sich im selben Augenblick in Gold verwandelt. Am nächsten Tag um achtzehn Uhr wurden drei durch Psychopharmaka stark gedämpfte Mitglieder des nationalen Sicherheitsrates der Vereinigten Staaten in eine psychiatrische Privatklinik überführt. Die übrigen Mitglieder beobachteten ihre Abfahrt an einem Fenster in einem der oberen Stockwerke des Pentagon. Sie hatten den leeren Blick von Menschen, die nichts mehr sehen und hören wollen." (Anm. 2)

{72} Ähnlich, ich erwähnte es schon, geht es zu in den Ostergeschichten: Da haben sich die Jünger aus Angst vor Verfolgung in einen Raum eingeschlossen, und plötzlich öffnet sich die Wand: Der Auferstandene steht vor ihnen und grüßt sie: "Friede sei mit euch."

{73} Am meisten erschüttert haben mich vor Jahren die zahlreichen Berichte von Nahtoderlebnissen, die sich auf so erstaunliche Weise gleichen. Da ist gerade nichts von Hölle

und Verdammnis, da sind nicht die Teufel mit Haken und Bratspießen, die uns ins ewige Feuer stoßen, wie man uns das Leben der Bösen - und wer könnte schon von sich sagen, dass er ganz sicher in den Himmel kommt? - nach dem Tode ausgemalt hat. Die Sterbenden oder schon Gestorbenen berichten stattdessen, dass ihnen eine starke, liebevolle, alles durchleuchtende Lichtgestalt gegenübertritt. Sie lässt das ganze Leben an einem vorüberziehen, sie weiß, was beschämend lieblos gewesen ist, aber ebenso das, was besser war als man dachte. Sie verurteilt nicht, sie braucht nicht einmal Worte. Es ist ein Gesehen- und Geliebtwerden in einem. Und niemand von denen, die ins Leben zurückkehren, hat vor dem Tode noch Angst, im Gegenteil, sie sehnen sich zu diesem Lichtwesen und zu der Musik und den Farben zurück, die sie in seiner Nähe gehört und gesehen haben. Wenn sich wider Erwarten die Wirklichkeit als tausendmal schöner erweist als unsere Mutlosigkeit uns bis dahin vor Augen geführt hatte, ist das eine Erschütterung, die unser Herz aufbricht. Gott verwandelt all unsere Angst, unser Morden unsere Mutlosigkeit in reines, schmiegsames, hochkarätiges Lebensgold. Erschreckend die Einsicht, dass wir Unrecht hatten mit unserer Angst, beschämend, aber zugleich so schön, dass wir entweder ausrasten wie jene Mitglieder des Sicherheitsrates aus Gustafssons Geschichte oder eben - zu lieben anfangen. So wie Maria Magdalena am Ostermorgen, deren Erschrecken und Freude sich in dem einen Wort verdichteten: "Rabbuni!"

{74} Auferstehung ist die überwältigende, göttliche Antwort auf Hass, Morden und Tod. Als Lazarus gestorben ist, geht seine Schwester Martha Jesus entgegen, um ihm zu sagen, dass er zu spät komme, ihn zu heilen. Sie hatte Boten zu ihm gesandt, aber er war nicht rechtzeitig gekommen. Sie kann ihm den Vorwurf nicht ersparen: "Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben" (Johannes 11,21). Vertrauen und Mutlosigkeit in einem sprechen aus diesen Worten. Jesus lässt sich auf keine Diskussion mit ihr ein, sondern antwortet mit der Autorität des göttlichen Christus: "Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt" (Johannes 11, 25). Man muss sich, wie es etwa im Bibliodrama geschieht, hineinversetzen, hineinspielen in eine solche Szene, um ihre Wucht zu erleben. Da steht die Zeit still, da bricht Ewiges mitten in unseren Alltag herein. Da geht es nicht mehr um ein Für-wahr-Halten von Glaubenssätzen, sondern hier und jetzt muss sich das Herz dazu entschließen, das Größte und Wunderbarste anzunehmen und aufzunehmen. In ähnlicher Art verläuft die Begegnung zwischen Jesus und der Samariterin am Brunnen. Mitten in das Gespräch um Wasser aus dem Brunnen und Wasser des Lebens hinein spricht Jesus das eine Wort, das alles verändert: "Ich bin's, der ich mit dir rede" (Johannes 4,26). Diese Selbstoffenbarungen sind dem verwandt, was in Romanen - selten genug im modernen Leben - eine Liebeserklärung ist. Da wird von Jesus her der Schleier über den Dingen, über Herz, Verstand, Welt und Tod zerrissen, und er zeigt sich in seiner göttlichen Lichtgestalt. Und diese Erzählungen deuten immer neu den Satz im Johannesprolog: "Wir schauten seine Herrlichkeit, wie sie der einzige Sohn von seinem Vater hat, voll Gnade und Wahrheit" (Johannes 1,14).

{75} Demut ist die Haltung, die daraus erwächst. Eine Demut, die weiß, dass alles Gnade ist, überwältigende, überwindende Gnade und unsere Mutlosigkeit uns getäuscht hat, finster getäuscht über die Welt und uns selbst. Auferstehung, Liebe können wir nicht machen. Sie kommen uns zu wie aus einer anderen Wirklichkeit.

{76} Vor diesem Hintergrund kann nicht genug betont werden, dass das ganze Evangelium nicht nur eine Liebesgeschichte ist, sondern hochzeitlichen Geist atmet. Christus ist der Bräutigam, und das Fest beginnt jetzt.

{77} "Er ist gerecht, ein Helfer wert, Sanftmütigkeit ist sein Gefährt. Sein Königskron ist Heiligkeit, sein Szepter ist Barmherzigkeit..." Alte Gemälde fallen einem zu diesem Adventslied ein, Bilder vom Einzug Jesu in Jerusalem. Im roten Mantel, auf einem Esel reitend, das Haupt von Gold schimmernd, umringt von der jubelnden Menge, die mit Palmzweigen winkt. Da kommt kein Eroberer, sondern ein Befreier, ja Erlöser - ein König, der willkommen ist.

{78} Die Königswürde ist aus den traditionellen Hoheitstiteln für Jesus, aus Liturgie und Lied nicht wegzudenken. Krönungsrituale für den König, zum Beispiel seine Salbung stehen hinter der Taufe, bilden den Ursprung der Dramaturgie der Liturgien bis hin zur Architektur der Kirchen. Christus heißt der Gesalbte, der Messias, und gesalbt wurde der König, der Sohn Davids.

{79} "Wacht, wartet, haltet Öl auf der Lampe und ein Licht bereit, umgürtet eure Lenden." So die dringenden Ratschläge für den Advent. Denn im Advent geht es weniger um die Geburt des Jesuskindes zu Weihnachten, sondern viel mehr um die Wiederkehr Christi, also die Ankunft des endzeitlichen, ewigen Königs und Bräutigams zur Hochzeit. Und so ist die wartende Gemeinde weniger Mutter als Braut, weniger Gebärende als Liebende. Nur ist der erotische Akzent des Evangeliums durch politische Notzeiten immer wieder in den Hintergrund geraten. Zu drängend war und ist meistens das Motiv, das zum Königstitel selbstverständlich auch dazugehört: die Befreiung von Unterdrückung und das Ende materieller Not. Der religiöse Kern aber ist erotisch, gerade auch, weil Eros und Freiheit Geschwister sind.

{80} Selten ist in der Literatur das Königs-, Erlöser- und Liebesmotiv so tiefgründig miteinander verwoben worden wie in dem Märchen des persischen Dichter Nizami aus dem 12. Jahrhundert. Die Königstochter Turandot, als ebenso schön wie klug geschildert, weigert sich, einen ihrer zahlreichen Freier als Gemahl zu akzeptieren. Wer weiß, vielleicht ging es den Freiern weniger um die schöne Braut als vielmehr um die Herrschaft über Turan, jenes Land am Kaspischen Meer, von dem sich der Name Turandot herleitet. Um dem unaufhörlichen Ansturm der Freier zu entgehen, lässt sie sich schliesslich ein Schloss auf einem hohen Berg bauen, dessen Zugänge sie hermetisch abriegelt. Um ganz sicher zu sein, dass niemand ihr unbefugt naht, säumt sie den Weg, der zu ihr hinaufführt, mit magischen Schwertern, die jeden köpfen, der es wagt hinaufzusteigen. Und damit keiner der ungestümen Freier im Zweifel sein kann, was ihn erwartet, verkündet an der Straße ein Bild von ihr und ein zugehöriger Text entsprechende Warnungen. Absichtlich oder unabsichtlich ist das Selbstporträt, das dieser Warntafel beigefügt ist, so berückend schön, dass es noch mehr Freier anlockt als bisher schon kamen, und sie verlieren allesamt unweigerlich den Kopf. Die hoch gebildete Prinzessin indessen genießt ihre Abgeschlossenheit, beobachtet die Sterne, liest und malt.

{81} Sie ist bald als grausam verschrien, weil die Schädel von immer mehr unglücklichen Freiern unten in der Königsstadt in der Sonne bleichen. Bis heute ist Turandot als männermordendes Ungeheuer bekannt. In der Oper von Puccini, deren Libretto sich von dem Märchen Nizamis stark unterscheidet, ist Turandot eine verbitterte chinesische Prinzessin und lernt erst an einer Sklavin, was Liebe ist.

{82} Aber hatte die Turandot des persischen Märchens, eine Königstochter, nicht das Recht, sich zu verweigern, das Recht ebenso, einen Partner zu wählen, der ihrem Rang angemessen war? Es verdient Aufmerksamkeit, wie oft Turandot kritisiert wird, weil sie das übliche Spiel nicht mitspielt, während die selbstgewisse Zudringlichkeit der Freier als normal aufgefasst wird. Im

Orient dagegen waren und sind, so versichern Orientalistinnen, selbstbewusste Frauen keine Ausnahme.

{83} In der persischen Urfassung des Märchens jedenfalls hat die entschiedene Weigerung Turandots, sich mit dem Üblichen zufriedenzugeben, eine bemerkenswerte Folge: Der Zufall führt endlich den Königssohn vor ihr bezauberndes Bild, der die Botschaft versteht: Um Turandot ebenbürtig zu werden, muss er mehr sein als ein ehrgeiziger, verliebter Narr. Er spürt, dass er noch dazulernen muss. Unter vielen Mühen sucht und findet er schließlich einen Weisen, bei dem er zwei Jahre in die Lehre geht, um Geduld, Wissen und Weisheit zu erlernen. Dann erst kehrt er zurück, und was er nun vollbringt, mutet an wie ein Heilungsritual: Ihm gelingt es, den Berg zu ersteigen und das verborgene Tor zu Turandot - und zu ihrem Herzen - zu entdecken.

{84} Schon in der Urfassung des Märchens von Nizami (Anm. 3), einem Gedicht, geht es um ein Gleichnis für spirituelle Suche. Turandot und der Königssohn suchen und entdecken eins am anderen das, was die Menge weder versteht noch leicht zu akzeptieren bereit ist: jene Liebe, durch die Transzendentes aufscheint. Beide verweigern sich dem allgemein Menschlichen - sie mit ihrem Rückzug auf den Berg, er durch seinen Rückzug in die Höhle des Weisen. Beide suchen nach der Lösung des Rätsels, das Mann und Frau sich selbst und einander sind und das offensichtlich nur eine befriedigende Antwort erhält, indem sie einander zu Bildern des Göttlichen werden. Die einzigartige Perle, die einer dem anderen schließlich als Symbol für den eigenen Wert vorweisen kann, ist in Persien Symbol für eine durch Leiden gewonnene erlösende Kraft.

{85} Das Faszinierende an diesem Märchen ist das schweigende und dabei um so wirkungsvollere Ritual, das der Königssohn vollzieht, um Turandot aus ihrer Verslossenheit herauszulocken. Dabei überlässt er nichts dem Zufall. Als er nach der Lehrzeit bei dem Weisen in die Stadt Turandots zurückkehrt, bittet er alle Frommen der Stadt, für ihn beten. Er sucht die Zustimmung und Sympathie des Volkes und sogar den Segen des Königs, des Vaters der Turandot. Und so, getragen von einer Woge der Kraft, die ihm von anderen her zuströmt, kleidet er sich in einen roten Mantel, die Farbe des Kampfes. Ganz allein steigt er Stufe für Stufe den Bergpfad empor, der - was für ein Bild bei einem Dichter des 12. Jahrhunderts! - von seelenlosen Robotern gesäumt ist, die jeden köpfen, der in die Nähe kommt. Dieser Königssohn hat bei dem Weisen in der Höhle so viel gelernt, dass er weiß, was zu tun ist: Er gräbt ein Loch in die Erde und murmelt magische Beschwörungen, da weicht die Macht der Maschinen. So tut er Stufe für Stufe, von Roboter zu Roboter.

{86} Auf dem Berg angekommen, ragen zwar die Mauern des Schlosses vor ihm auf, das Turandot sich hat bauen lassen, aber ein Tor, das hineinführt, ist nirgends zu sehen. Da hilft keine Sturmleiter, da helfen nicht Meißel und Bohrer. Durch Nachdenken kommt der Königssohn auf die Lösung für sein Problem. Er nimmt eine kleine Trommel, schlägt sie an und lauscht auf das Echo. Er sieht kaum, hört aber nun, wo eine Tür ins Innere des Schlosses führt. Und nicht ins Schloss allein. Mit den Klängen seiner Trommel hat er ein weiteres Echo ausgelöst, das im Herzen von Turandot. Denn schon sendet sie ihm eine Dienerin entgegen, die ihn bittet, sich am kommenden Tag im Palast des Königs den Rätseln zu stellen, die sie ihm zur Lösung vorlegen wird. Auch jetzt: keine Ungeduld bei diesem Königssohn, kein Eroberungsdrang. Gelassen geht er den Berg hinab, den er so mühsam erstiegen hat, ohne die Prinzessin gesehen zu haben.

{87} Am Fuße des Berges begrüßt ihn das Volk zwar mit Jubel, weil er lebend herabkommt, aber er bleibt besonnen bei der Aufgabe, die er sich gestellt hat, nämlich eine Unheilsgeschichte zu beenden. Er nimmt das Gemälde Turandots herab, rollt es zusammen und beendet damit den magischen Zauber, den es ausgeübt hatte. Er sammelt die Schädel der unglücklichen Freier ein und sorgt für ihre würdige Bestattung. Das alles geht so gut wie wortlos vor sich, wie ein Spiel, ein heilendes Spiel allerdings, das bisherige Bilder und Symbole durch andere ersetzt, bisherige Macht durch neue Macht ablöst. Ein heiliges Ritual voller Poesie und Zauber. Er allein bestimmt, wann, wo, wie und was getan wird. Nach ihm richten sich alle. Wie eine gespannte Sehne, von der der Pfeil abgeht. Nicht angekränkt von Selbstzweifeln, von Skrupeln, von Selbstabwertung. Glitzernd und sprühend in seiner Lebendigkeit wie ein funkelnder Stern. Ein Engel in Menschengestalt, der Musik macht: zärtlich, sensibel, voller Trauer und besonnener Kraft zugleich.

{88} Turandot verlässt von sich aus das Bergschloss und kehrt in den Königspalast des Vaters zurück. Der beschwört seine Tochter: Hat der Fremde nicht genug getan, bedarf es noch weiterer Proben? Aber Turandot beharrt darauf, dass er ihre Rätsel lösen soll, und wenn er dies nicht kann, droht ihm wie allen anderen Freiern der Tod.

{89} Seufzend lässt der König ein Fest vorbereiten, zu dem die wichtigen Leute des Reiches geladen sind. Sie sollen Zeugen sein bei den Rätseln, die Turandot ihrem Freier aufgibt. Als alle versammelt sind und der mutige Freier hereingeführt wird, bleibt Turandot weiter unsichtbar; sie verbirgt sich hinter einem Vorhang. Vor allen verborgen, bricht sie aus ihrem Ohrschmuck zwei kleine gleichartige Perlen und lässt sie dem Königssohn bringen. Der betrachtet sie, verlangt eine Waage und stellt fest, dass sie genau gleich sind. Er legt drei Perlen von gleicher Größe und gleichem Gewicht dazu und lässt alle fünf der Prinzessin bringen. Turandot stellt mit ihrer Waage fest, dass alle fünf Perlen gleich sind, zermalmt sie zu Staub und vermengt diesen mit Zucker. Diese Mischung sendet sie dem Königssohn. Der bittet einen Diener um einen Becher Milch und schüttet die Mischung aus Zucker und Perlenstaub hinein. Das Ganze schickt er zu Turandot. Sie trinkt die Milch mit dem Zucker darin aus und wiegt anschließend den Perlenstaub, der sich im Becher abgesetzt hat. Er hat dasselbe Gewicht wie vorher. Da nimmt sie einen Ring von ihrem Finger und sendet ihn dem Königssohn. Der betrachtet den Ring zärtlich und steckt ihn an. Danach schickt er Turandot eine wundervolle Perle, "aufleuchtend wie in der Nacht eine Fackel". Sie legt die Perle auf ihre Handfläche und reißt dann ihre Halskette entzwei. Tatsächlich findet sie darin eine einzige Perle, die der vom Königssohn an Größe und Farbe aufs genaueste gleicht. Sie bindet beide mit einem Faden zusammen und lässt sie dem Königssohn bringen. Der untersucht die beiden Perlen sorgfältig. Er kann zwischen ihnen keinen Unterschied feststellen. Da bittet er einen Wachsoldaten um eine kleine blaue Glasmurmelt, wie man sie im Orient zum Schutz gegen böse Geister trägt. Die bindet er an die beiden gleich wunderbaren Perlen und lässt sie der Prinzessin überreichen. Sie küsst das Glaskügelchen und bindet es sich ans Handgelenk. "Bereite unsere Hochzeit vor, Vater!" ruft sie dann.

{90} Niemand ist über diese Worte Turandots mehr erleichtert als der königliche Vater. Aber ihm erging es wie allen anderen Gästen: Von den mit Spannung erwarteten Rätseln der Turandot hat niemand etwas gehört noch vom Sinn der hin und hergehenden Botschaften etwas verstanden. Dieses Paar unterhält sich offenbar auf einer Ebene, die anderen unzugänglich bleibt. Nach der Märchenfassung Nizamis lässt Turandot sich dazu herab, ihrem Vater zu erklären, welche Rätsel sie dem Königssohn aufgegeben und wie er sie beantwortet hat. Diese Deutung des Erzählers ist aber zugleich eine Herausforderung an die Hörerinnen und Hörer, sich selbst einen Reim zu

machen auf die Rätsel Turandots ebenso wie auf die der Liebe, des Lebens und des Sterbens. Denn um dies alles zusammen geht es.

{91} Mit den zwei kleinen Perlen, die Turandot dem Königssohn anfangs sendet, sagt sie zu ihm: "Ein Menschenleben ist kurz wie zwei Tage, nütze die Zeit!" Die gelassene Antwort des Königssohns, der ihr insgesamt fünf Perlen zurückschickt: "Und wenn es fünf Tage dauerte, ja, das Leben ist vergänglich." Turandot, die den Perlenstaub mit Zucker vermennt: "Wer vermag in diesem von Leidenschaften befleckten Leben schon das Unvergängliche vom Nichtigen zu unterscheiden?" Der Königssohn, indem er Milch darüber gießt: "Schon ein Tropfen Milch, also Güte und Sanftmut, vermögen Perlenstaub von Zucker zu trennen." Turandot trinkt diese Milch zum Zeichen dafür, dass sie die überlegene Weisheit des Königssohns anerkennt und sendet ihm zum Zeichen ihrer Einwilligung zur Heirat den Ring von ihrem Finger. Er antwortet darauf mit der wundervollen Perle, die er ihr sendet und die besagt: "Ebensowenig wie ein zweites solches Juwel findest du eine ebenbürtige Partnerin für mich!" Turandot sucht und findet in ihrem Halsschmuck aber die Zwillingsperle dazu und gibt ihm damit zu verstehen: "Ich bin das Juwel, das zu dir passt." Er muss das zugeben - es gibt neben diesen beiden Perlen keine dritte gleichartige auf der Welt, so fügt er die Glasmurmeln hinzu als Siegel der Wertschätzung, die beide verbindet.

{92} Turandot hatte sich allen Freiern so entschieden verweigert, dass alle Welt schließlich meinte, sie wolle keinen, sie sei eine allzu stolze Prinzessin. Erst am Schluss des Märchens wird deutlich, warum und für wen sie sich aufbewahrt hat: Für diesen Königssohn, der in dem Augenblick, in dem er die magischen Schwerter, das Bergschloss und die Rätsel überwunden hat und die schönste der Prinzessinnen einwilligt, seine Frau zu werden, nicht gierig zugreift, sondern seinen eigenen Wert hochhält: Er ist ein Juwel. Turandot hat ihn gefordert, hat ihn herausgefordert auf Leben und Tod. Nun fordert er sie heraus: "Ebensowenig wie ein zweites solches Juwel findest du für mich eine ebenbürtige Partnerin!" Man spürt das Zittern der Prinzessin, als sie ihren Halsschmuck zerreißt. Was, sollte sie ihm nicht ebenbürtig sein? Doch, auch sie ist ein kostbares Juwel, eine unvergleichliche Perle, auch wenn sie der Welt bis dahin eine wenig huldvolle Seite gezeigt hat.

{93} Die meisten Motive dieses Märchens stammen aus der Religionsgeschichte des Orients, speziell natürlich der persischen, die allerdings auf Judentum und Christentum einen stärkeren Einfluss hatte und hat als den meisten bewusst ist. Der Königssohn ist die märchenhafte Personifizierung des Erlösers und Königs, der Kämpfer und Priester in einer Person war. Sein Symbol war die Perle, die aus der Tiefe des Meeres geborgen wird. In dem Weisen, zu dem der Königssohn in die Lehre geht, ist unschwer Zarathustra zu erkennen, von dem es heißt, er habe für den Erlöser das erste Höhlenheiligtum gebaut.

{94} Aber auch Turandot ist nicht einfach der Phantasie Nizamis entsprungen. Eine "Herrin des Bergschlosses" wird in vielen Kulturen des Ostens bis in den Himalaja und Indien verehrt. Wie überhaupt der Berg als Symbol des Weiblichen gilt, als jungfräuliche Mutter sogar, denn in einer Berghöhle wird schließlich der Erlöser geboren. In gewissem Sinne ist Turandot, obwohl sie in diesem Märchen so grausam erscheint, die jungfräuliche Mutter des Königssohnes. Denn erst angesichts des Bildes von ihr, das in ihm wie in allen anderen Männern, die es erblickt hatten, rasende Leidenschaft weckte, aus der er beinahe blindlings in den Tod gelaufen wäre wie vor ihm schon so viele, kommt er zur Besinnung. Er sieht im verzaubernd- verlockenden Bild seinen eigenen Tod und erkennt, dass er die Hilfe eines Weiseren braucht, um standzuhalten. Seine

Suche nach diesem Weisen, sein geduldiges Ausharren in der Höhle ist Symbol für seine zweite, seine Wiedergeburt. Symbol für die Geburt des königlichen Erlösers. Turandot also hat ihn zu dieser Wiedergeburt herausgefordert, in der er weit über sich selbst hinausgewachsen, zum Weisen und König geworden ist. In der düsteren Entschlossenheit Turandots verbirgt sich demnach nicht etwa gleichgültige Grausamkeit, sondern eine bewunderungswürdige Beharrlichkeit des Wartens, der kaum ein Hoffnungsschimmer zu Hilfe kam.

{95} Es gehört nicht viel dazu, die Bildwelt des Märchens auf die Erzählungen von Jesus zu übertragen. Dann gleicht das Volk Israel Turandot, symbolisiert durch Jerusalem. Über sie klagt Jesus einmal: "Jerusalem, Jerusalem, das die Propheten tötet und die steinigt, die zu ihm gesandt sind..." (Matthäus 23,37). Jesus ist in die Wüste zu Johannes dem Täufer gegangen, um zum lernen. Nicht in einer Höhle, wohl aber bei der Taufe im Jordan wird er wiedergeboren aus Wasser und Geist. Und der Täufer sagt über ihn und seine Erwählung: "Wer die Braut hat, ist der Bräutigam" (Johannes 3,29). Jesu Einzug in Jerusalem erinnert an ein königliches Ritual, folgt die Schilderung dieses seines Advents doch genau dem Prophetenwort: "Frohlocke laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir; gerecht und siegreich ist er. Demütig ist er und reitet auf einem Esel, auf dem Füllen der Eselin..." (Sacharja 9,9f.). Die "Tochter Zion" ist ebenfalls eine "Herrin des Bergschlosses", eben des Berges Zion. Die Schilderung des Einzugs in Jerusalem weiß nichts von Rätseln und Todesdrohung, doch folgt in den Evangelien auf den Jubel der Ruf des Volkes "kreuzige ihn!" und die Passion. Bis heute scheint das Rätsel, warum Jesus leiden und sterben musste, ungelöst. Jedenfalls ist für Außenstehende nicht zu verstehen, was Jesus und Jerusalem während der Passion miteinander verhandelt haben. Trotz aller historisch-kritischen Untersuchungen bleibt da ein Geheimnis, wie es eben Liebende teilen.

{96} Turandots Rätsel und die Rätsel, die das Märchen wie das Leben selbst aufgeben, bleiben. Rätsel sind nach dem Verständnis von Mythen und Märchen kein intellektuelles Spiel. Es geht bei ihrer Lösung um Leben oder Tod, ja - wie bei den berühmten Rätseln der Sphinx von Theben - um den Sinn des menschlichen Daseins und damit im Kern um Religion. Denn sie haben den Charakter eines Gottesurteils. Der Historiker Huizinga: "Die Antwort auf die Rätselfrage wird nicht durch Nachdenken oder logisches Vernunftfolgern gefunden. Sie ist eine Lösung, eine plötzliche Befreiung von einer Fessel, die der Fragende dem Befragten angelegt hat. Daher kommt es, dass die richtige Lösung den Fragenden mit einem Schlag kraftlos macht. Im Prinzip gibt es auf jede Frage nur eine Antwort... Oftmals besteht die Lösung des Rätsels einzig im Wissen um einen bestimmten heiligen oder geheimen Namen der Dinge." (Anm. 4)

{97} Die Unerbittlichkeit Turandots wirkt dennoch unangenehm, ja unmenschlich. Radikale haben immer diesen Beigeschmack des Lebensfeindlichen. Die Menge kann nicht verstehen, warum sie auf der Taube auf dem Dach beharren und den Spatz in der Hand verschmähen. Man meint, sie verpassten darüber das Leben, aber in Wirklichkeit suchen sie nach dem wahren. Weniger wäre nichts. Wenn es um Liebe geht, wird diese Radikalität, wenn auch nicht verstanden, so doch eher verziehen. Religiosität, die Liebe zu Gott ist allerdings mindestens so radikal wie Verliebtheit.

{98} In Turandots Zwei-Perlen-Rätsel klingt die bittere Einsicht von der Kürze und Endlichkeit des Lebens an, eine Tatsache, die am Sinn des Ganzen zweifeln lehrt. Und wenn sie die kleinen Tagesperlen zermalmt und mit Zucker vermennt, gibt sie der bei Gebildeten typischen Verachtung des Leiblichen, des Nur-Menschlichen Ausdruck. Turandots Rätselfragen verraten

Einsamkeit, die Distanziertheit des Intellekts und Armut an Liebe. Aus den Erwidern des Königssohnes dagegen sprechen Humor und Weisheit. Als Turandot die verzuckerte Milch trinkt, die er ihr bringen lässt, wird deutlich, wie hier die Rollen vertauscht sind: Der Königssohn ist weiblicher als die Prinzessin, er kennt Güte und Freundlichkeit, er bringt Liebe. Wo Liebe ist, schmelzen die Grenzen zwischen Herz und Verstand. Turandot erkennt die überlegene Weisheit des Königssohnes an. Sie gibt damit zu erkennen, dass sie keineswegs verbildet ist, keineswegs so unmenschlich, wie man vermutete, sondern gebildet und schön. Und Schönheit ist in den Märchen ein Bild für göttliche Erwählung und Berufung.

{99} Das Märchen erzählt nicht, was der Königssohn bei dem Weisen in der Höhle gelernt hat. Nizami zeigt aber einen Helden, dessen intuitive Sicherheit ebenso verblüfft wie bezaubert. Dabei sucht und findet er den inneren Einklang mit dem Volk, wird zum gestaltgebenden Ausdruck seiner Wünsche und seiner Sehnsucht. Er gleicht einer schimmernden Perle, "aufleuchtend wie in der Nacht eine Fackel", die aus der Tiefe des Meeres, aus der Seele des Volkes geboren ist. Die Perle war im Iran, wo die Perlenfischerei im Persischen Golf seit alters bekannt war, Symbol für den erlösten Erlöser. In ihrem geheimnisvollen Schimmer sah man den Glanz göttlicher Gnade aufscheinen, ähnlich wie im heiligen Gral. Und das Aufscheinen dieses geheimnisvollen inneren Lichts, dieses göttlichen Glanzes über einem düsteren Dasein, das ist Advent.

{100} Vom Advent, der Ankunft Gottes, erzählt die Bibel nicht nur im Zusammenhang mit dem Einzug Jesu in Jerusalem und mit seiner Geburt, sondern fast noch bewegender im Zusammenhang mit seiner Auferstehung. Tot war er, begraben in einer Höhle. Da erleben Frauen, wie ein Engel vom Himmel herabkommt, leuchtend wie ein Blitz, mit der Nachricht: "Jesus lebt." Ein Blitzfeuer, das vom Himmel herabfährt in eine Höhle und die Tochter des Berges zur Braut macht, war das urtümliche Bild vom Advent im alten Persien. Auf dieses himmlische Blitzfeuer hat Turandot die ganze Zeit gewartet, darum waren ihr alle anderen nicht gut genug. Ganz ähnlich der Prophet Jesaja, der zu einer Zeit lebte, in der die persische Gedankenwelt die Juden stark beeinflusst hat, er betet: "O dass du den Himmel zerrissest und führest herab..." (Jesaja 64,1a). Auf zahlreichen christlichen Gemälden thront Maria inmitten der Apostel, und über ihr schwebt aus dem Himmel herab die strahlende Taube göttlichen Geistes. Maria ist hier Symbolgestalt der Gemeinde, selig über das Nahen ihres himmlischen Bräutigams.

{101} Ein märchenhaftes happy end also? Die Beunruhigung über die getöteten Freier bleibt, und die blutigen Opferrituale vergangener Zeiten, die den Hintergrund abgaben auch für das Turandot-Märchen, können sie allenfalls erklären aber nicht begründen. Selbst der Sinn des Opfertodes Jesu verschließt sich heute den meisten. So viel aber geben die märchenhaft-mythischen Bilder zu verstehen: Es geht beim Eros um etwas anderes als um einen harmlosen Flirt oder ein bloßes Abenteuer. Beim Eros wie beim göttlichen Advent geschehen Zerstörung und Schöpfung gleichermaßen - sowohl bei dem, der da kommt, wie bei dem, der ihn erwartet. Darum ist der Schauer vor dem Unheimlichen durchaus berechtigt. Denn wer das Rätsel zu lösen wagt, wer den geheiligten Namen des Geliebten ausspricht, begibt sich in dessen Macht ebenso wie er selbst Macht über ihn gewinnt - zum Tode oder zum Leben.

{102} Warum beim Thema Liebe der Umweg über das Märchen von Turandot? Weil es um sehr Verletzliches in uns geht, über das direkt zu sprechen einer erneuten Grenzverletzung gleichkäme. Unsere Epoche redet so schamlos von der Liebe der Geschlechter, dass unser Innerstes sich wie eine Turandot verbarrikadieren muss, um nicht zertreten zu werden. Angesichts

der Vermarktung jeden Gefühls, der Verhöhnung unserer Sehnsüchte, der Nivellierung heiliger Regungen zu bloßer "Triebabfuhr" oder wie die Begriffe alle heißen, wird Selbstbewahrung sogar dringend nötig. Wir Leben noch dazu in einer Zeit, die von Gewalt, Terror und Unrecht widerhallt. Da ist es wohl verständlich, wenn die Prinzessin in uns, die zur Königin unseres Lebens geboren ist, die Lebensbühne gar nicht erst betreten mag, sondern sich zurückzieht, bevor das Spiel anhebt. Wer schon als Kind erfährt, wie brutal es in unserer Zeit zugeht, wie wenig vertrauenswürdig die Welt ist, dem kann der Mut, es mit dem Leben aufzunehmen, abhanden kommen, bevor es überhaupt versucht wurde. Ein Bild für eine so erschrockene Seele ist Turandot für mich. Zugleich wäre es naiv anzunehmen, dass da Prinzen herumlaufen wie der Königssohn des Märchens. Die Festigkeit und Zartheit seiner überwindenden Liebe, die Sicherheit und das Taktgefühl seines Auftretens - das sind Eigenschaften, die in jedem selbst schlummern und geweckt werden können. So entsteht Demut gerade bei einer Turandot, die Vertrauen fasst und herabkommt von ihrem einsamen Bergschloss, um sich ihrer Berufung zu stellen.

{103} Lieben ist verwandt mit loben, mit Leib und mit Leben. Es geht auch hier darum, sich zu dem allen zu ent-schließen, solange wir atmen. Denn dazu sind wir offenbar geboren. Zu was sonst?

Eros

{104} Ich bin Eros, der Engel der Liebe.
Ich bin die Energie, die Himmel und Erde bewegt,
ich verbinde, was getrennt ist,
und bringe zusammen, was sich scheut.
Ich bin der göttliche Schelm,
ich fürchte mich weder vor Mächtigen noch vor Autoritäten,
denn mein Pfeil trifft sie alle,
und von dieser Wunde wird niemand geheilt.
Ich bin der göttliche Fallensteller und Netzeweber.
Ich spinne das Netz der Sehnsucht über alle Grenzen hinweg,
die Grenzen der Sprache und der Rasse, der Herkunft und des Glaubens,
der Feindschaft und der Verachtung.
Wer sich in meinem Netz verstrickt,
fällt in die Bande der Liebe
und weiß nicht mehr von jung und alt, von Mann und Frau,
von Kind oder Greis,
er weiß nur noch von meiner Kraft, der Energie der Liebe.
Ich bin der göttliche Dichter und Komponist.
Wer meine Poesie erlebt und meine Musik gehört hat,
wird selbst ein Gedicht und selbst ein Gesang.
Ich bin der Himmelsbote. Ich verbinde euch mit Gott.
Denn Gott ist immer jung, immer im Werden
und so, als spielende Kinder, liebt er auch euch.

4. Tor: Schönheit

Von Übermut zu Großmut

{105} Schönheit, die Auge und Ohr erfreut, öffnet uns. Die Schönheit, die wir sehen, etwa einen Sonnenaufgang oder den Sternenhimmel, bewegt wie von selbst dazu, sich weit zu machen, damit alle Sinne das Schöne auf sich wirken lassen können, und gute Musik, die wir hören, öffnet unser Herz erstrecht, macht uns weit und willig aufzunehmen. Die Wahrnehmung von Schönheit weckt in uns den Großmut derer, die sich dessen bewusst sind, wohlhabend zu sein. Großmut ist eine königliche Eigenschaft, großmütig kann sein, wer sich seines Wertes, seiner Macht sicher ist und auch anderen gönnt, dass es ihnen gut geht. Ein Großmütiger kann verzeihen, ohne herablassend zu sein. Denn der Großmütige weiß sich so reich an allem, was er zum Leben braucht, dass er niemandem etwas wegzunehmen oder zu neiden braucht. Ja, der Großmütige ist zugleich demütig, denn er weiß, wie viel er anderen, dem Leben und Gott verdankt. Das Gegenteil wäre Übermut. Übermütig gibt sich derjenige, der unsicher ist, innerlich arm und seinen Wert zu beweisen sucht, indem er seine Kleinheit verbirgt und sich großspurig gibt, ohne doch groß zu sein, oder andere herabsetzt, um ein bisschen besser auszusehen. Der Übermütige ist ein armer Tropf, der nichts hat, als seine Angst sich zu blamieren. Der Großmütige braucht diese Angst nicht, er weiß sich begabt mit allen guten Gaben, seine Würde ist unantastbar, und er kann sich öffnen. Gerade so gewinnt er, was der Evangelist Lukas von dem Kind Jesus sagte: "Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" (Lukas 2,52).

{106} Im Reichenauer Perikopenbuch aus dem 11. Jahrhundert findet sich eine ebenso ungewöhnliche wie poetische Pfingstdarstellung: ein vierblättriges Kleeblatt. In der Mitte die Taube des Heiligen Geistes, von der Lichtstrahlen ausgehen, und um sie her in den vier Kleeblättern je drei Apostel. Das Ganze wirkt wie eine Blüte mit einem strahlenden Kelch in der Mitte, ein Bild des Lebens. Es erinnert an Worte des Propheten Hosea: "Ich will ihre Abwendung von mir heilen, spricht Gott, in freier Gnade will ich sie lieben; denn mein Zorn hat sich von ihnen gewandt. Ich will für Israel sein wie der Tau, es soll blühen wie die Lilie und Wurzeln schlagen wie die Pappel. Seine Zweige sollen sich ausbreiten, seine Pracht soll sein wie die des Ölbaums und sein Duft wie der des Libanon. Sie werden zurückkehren und wohnen in meinem Schatten, werden sein wie ein Garten und blühen wie der Weinstock..." (Hosea 14,4ff).

{107} Das Kleeblatt der Reichenauer Pfingstdarstellung erinnert auch an das Kreuz, aber hier ist es ein gleichschenkliges Kreuz, Symbol der vier Himmelsrichtungen. Dieses Kreuz ist in Verbindung mit der Blütenform, meist ist es eine fünfblättrige Rose, Sinnbild der Auferstehung und der Freude, aber auch Symbol der Vereinigung der irdischen mit der himmlischen Welt. So wie bei der Elevation des Abendmahlskelches der Wein gewandelt wird, indem göttliche Kraft einströmt, ist auch die Pfingstrose Symbol der Vereinigung zwischen dem Irdischen und dem Geistigen in der Liebe. Ja, die Rose in der Mitte des Kreuzes symbolisiert die ursprüngliche Einheit, aus der die Welt sich entfaltet, ähnlich wie aus der Lotosblüte in der indischen Religion. Der Lotos, die ägyptische und asiatische Art der Seerose, schließt am Abend seine Blüte und zieht sich ins Wasser zurück; erst bei Sonnenaufgang taucht er wieder auf und öffnet sich. Daher seine Lichtsymbolik und die Erinnerung daran, dass das Leben aus dem Wasser kommt. Im Buddhismus und Hinduismus gilt die Lotosblüte als Symbol der Gesamtheit aller noch nicht entfaltenen Möglichkeiten vor Erschaffung der Welt, und die geöffnete Blüte ist ein Sinnbild der Schöpfung. Was für Asiaten und Ägypter der Lotos, ist für das Abendland die Rose. Seit der

Antike wird sie mit der Morgenröte in Verbindung gebracht. Die Pfingstrose ist von daher auch ein Symbol der Neuschöpfung, die mit der Ausgießung des Geistes zu Pfingsten beginnt.

{108} Einer Freundin schrieb ich zum 50. Geburtstag:

{109} Fünf Blütenblätter hat die Rose.

Fünf ist die Zahl des Menschen.

Fünf die Zahl des Lebens.

Fünf die Zahl der Schönheit.

{110} Die Rose des Ursprungs: Die Entstehung des Lebens, die Geburt der Schöpfung wird seit jeher mit der Rose verglichen. Immer neu erblüht aus dem innersten Kelch des Geheimnisses leuchtendes Sein, aus dem das kindliche Leben quillt und seine Augen aufschlägt wie eine Blüte, die der Sonne zustrebt.

{111} Ich wünsche dir, dass du deine ursprüngliche Kindlichkeit bewahrst.

{112} Die Rosenknospe, die weiße Rose: Wo pulsierendes Blut durch die Haut schimmert, liegt die Assoziation zur Blüte, zum Blühen nahe, zur Jugend. So wird ein junges Mädchen oft mit einer Rosenknospe zu verglichen. Noch ist alles Anfang, Verheißung und Ahnung.

{113} Mit der fotoakustischen Spektroskopie konnte gemessen werden, dass beim Aufbrechen einer Rosenknospe Musik erklingt: ein orgelartiges Dröhnen wie eine Toccata von Bach.

{114} Das Symbol für Jungfräulichkeit ist oft die weiße Rose, ihr Duft, ihre Zartheit zeigt sich im Unterschied zum Rosenrot im Weiß, der Farbe des Anfangs, des Lichts, der Unschuld.

{115} Ich wünsche dir, dass du deine Jungfräulichkeit immer wieder in dir findest und die Weiße des Anfangs wieder herstellst als ein Bild für deine Ungebundenheit, deine Freiheit und deine Empfänglichkeit für Neues.

{116} Die voll erblühte, die rote Rose: Rose und Rot sind für uns fast gleichbedeutend. Ebenso nah sind die Wörter Blut und Blüte verwandt. Die Rose ist die Blume der Liebe, des Eros, der Weiblichkeit, der Erfüllung und ebenso des Schmerzes und der Sehnsucht.

{117} Die Botaniker weisen darauf hin: Alle Blüten sind Geschlechtsorgane, und aus der Botanik ist der Begriff Sexualität auf den Menschen übertragen worden.

{118} Seit den Zeiten der Sumerer und Griechen ist die rote Rose Symbol der Göttin der Schönheit und der Liebe.

{119} Eine Rosenzüchterin von der Kartause Ittingen in der Schweiz macht darauf aufmerksam, dass der Duft der Rose so etwas wie ihr Geist sei. Je mehr man die Rosen züchtet, um so mehr Duft verlieren sie. Und die Rosenzüchterin weist auf noch etwas Bedeutsames hin: Die alten, die ursprünglichen Rosen blühen nur einmal im Jahr. Ich denke, das sind zwei wichtige Beobachtungen für die Frau: Wenn sie immer blühen und immer duften soll, verliert sie gerade etwas von ihrem Geist. Die wilde Rose, die nur einmal blüht, dann aber mit überwältigendem Duft, ist ein gutes Symbol für nicht domestizierte, ursprüngliche Weiblichkeit.

{120} Von den antiken Göttinnen ist das Rosensymbol auf Maria übertragen worden. Die Madonna im Rosenhag ist ein beliebtes Motiv mittelalterlicher Gemälde. Denn Maria, die Rose ohne Dornen, gilt als die Blume des Paradieses.

{121} Ich wünsche dir, dass der Duft der Liebe und des Geistes dich weiterhin mit seiner ungebärdigen Leidenschaft erfüllt.

{122} Die Hagebutte: Selten besungen, doch für unser weibliches Selbstverständnis heute wichtig ist die Hagebutte, der Fruchtstand der Rose. Leuchtend rot schimmern die Hagebutten im Herbst aus dem Grün des Rosenstrauches. Lebenskräfte in dir zu sammeln, für andere geistig fruchtbar zu werden gerade in der Phase, in der die leibliche Fruchtbarkeit vergangen ist, wird auch für dich im neuen Lebensjahrzehnt ein wichtiges Symbol.

{123} Im Zusammenhang mit der Hagebutte ist noch an ein anderes Merkmal der Rose zu erinnern: die Dornen. Botaniker machen darauf aufmerksam, dass eine Rose gar keine Dornen hat, sondern Stacheln. Und die sind nicht etwa dazu da, Feinde abzuwehren, sondern Stacheln sind so etwas wie Ranken, sie dienen dazu, sich festzuhalten. So wird wieder einmal deutlich, wie die Männerrede, dass es keine Rose ohne Dornen gebe, nur eine Projektion ist. Sich festhalten zu können, stark zu sein ist für die Rose ebenso wichtig wie für uns Frauen.

{124} Ich wünsche dir, dass das schöne Bild der Hagebutte dir im kommenden Lebensjahrzehnt leuchtet und du dir auch gönnst, stachelig zu sein.

{125} Die Zahl Fünf: Erst mit dem Pflanzenreich erscheint die Zahl Fünf auf die Erde. Botaniker bezeichnen die fünf Blütenblätter etwa der Rose, auch Kronenblätter genannt, als eine Revolution des Lebens, etwas Dynamisches. Im Mineralreich etwa der Kristalle sind nur ganze Zahlen möglich, zwei, vier und sechs. Was wir als schön empfinden, hat die Zahl Fünf. Was das Leben transzendiert über die vier Elemente hinaus, ist das, was über sie hinausweist ins Geistige, die Quintessenz. So gilt die Fünf auch als Zahl des Menschen - mit seinen fünf Fingern, fünf Zehen und fünf Sinnen. Auch die Doppelhelix der DNS sieht im Querschnitt wie ein fünfzackiger Stern aus. Der Stern der Ishtar, der Venus, ist der fünfzackige Stern, und sein irdisches Gegenbild ist die Rose mit ihren fünf Blütenblättern. Für die Alchimisten, die von den vier Elementen ausgingen, war denn auch das fünfte Element, die quinta essentia, der eigentliche Lebensträger.

{126} Ich wünsche dir, dass du immer deutlicher die Quintessenz deines Lebens findest, deinen individuellen Lebenssinn.

{127} Wenn Jesus sagt: "Sehet die Lilien auf dem Felde" (Matthäus 6,28), gemeint sind sehr wahrscheinlich die roten Anemonen, die an den Hängen rings um den See Genezareth in üppiger Fülle blühen, verweist er damit auf das Geheimnis des Lebendigen überhaupt.

{128} "Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an! Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? Wer aber von euch kann durch seine Sorgen zu seiner Lebenslänge eine einzige Elle hinzusetzen? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht; ich sage euch aber, dass auch Salomo in

all seiner Pracht nicht gekleidet war wie eine von diesen. Suchet vielmehr zuerst Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, dann werden euch alle diese Dinge hinzugefügt werden" (Matthäus 6,25ff).

{129} Wie eine Illustration zu dieser Rede liest sich die kleine Erzählung von den Blumen des Blinden:

{130} "In einem kleinen Haus mit einem großen Garten lebte ein blinder Mann. Er verbrachte jede freie Minute in seinem Garten und pflegte ihn trotz seines Handicaps mit großer Hingabe. Ob Frühling, Sommer oder Herbst, der Garten war ein Blütenmeer. 'Sagen Sie', bemerkte ein Vorübergehender, der die Pracht bestaunte, 'warum tun Sie das? Sie können doch davon nichts sehen, oder?' 'Oh nein', antwortete der Blinde, ' nicht das geringste.' - 'Warum kümmern Sie sich denn dann überhaupt um den Garten?'

{131} Der Blinde lächelte: 'Ich kann Ihnen dafür vier Gründe nennen: Erstens, ich liebe die Gartenarbeit; zweitens, ich kann meine Blumen anfassen; drittens, ich kann ihren Duft riechen. Der vierte Grund sind Sie!' - 'Ich? Aber Sie kennen mich doch gar nicht!' - 'Nein, aber ich wusste, Sie würden irgendwann vorbeikommen. Sie hätten Ihre Freude an meinen herrlichen Blumen, und ich hätte Gelegenheit, mich mit Ihnen darüber zu unterhalten.'"

H.L.Gee (Anm. 2)

{132} Vielleicht ist das Reich Gottes so etwas wie ein Vorübergehender, mit dem wir uns irgendwann einmal unterhalten können über Blumen, die wir gepflegt haben, aber nicht sehen. Und vielleicht ist dieser heitere Gärtner der neue Adam, einer, den Gott wie jenen ersten Adam in einen Garten setzte, damit er ihn bebaue und bewahre, und irgendwann, in der Abendstunde, kam Gott bei ihm vorbei, um sich mit ihm zu unterhalten. Das Gespräch über Schönes, an dem zwei ihre Freude haben, könnte ein die Ewigkeit füllendes Thema sein. Ein solches Thema hat C.G. Jung 1927 in einem Traum gefunden:

{133} "Ich fand mich in einer Stadt, schmutzig, rußig. Es regnete und es war finster, es war Winter und Nacht. Das war Liverpool. Mit einer Anzahl, sagen wir einem halben Dutzend Schweizern ging ich durch die dunkeln Straßen. Ich hatte das Gefühl, wir kämen vom Meere her, vom Hafen, und die eigentliche Stadt stünde oben, auf den Cliffs. Dort hinauf gingen wir. ... Als wir auf das Plateau kamen, fanden wir einen weiten, von Straßenlaternen schwach erleuchteten Platz, in den viele Straßen einmündeten. Die Stadtquartiere waren radiär um den Platz angeordnet. In der Mitte befand sich ein runder Teich und darin eine kleine zentrale Insel. Während alles von Regen, Nebel, Rauch und spärlich erhellter Nacht bedeckt war, erstrahlte die kleine Insel im Sonnenlicht. Dort wuchs ein einzelner Baum, eine Magnolie, übergossen von rötlichen Blüten. Es war, als ob der Baum im Sonnenlicht stünde und zugleich selbst Licht wäre. Meine Gefährten kommentierten das abscheuliche Wetter und sahen offenbar den Baum nicht. Sie sprachen von einem anderen Schweizer, der in Liverpool wohne und wunderten sich, dass er sich gerade hier angesiedelt habe. Ich war von der Schönheit des blühenden Baumes und der sonnenbestrahlten Insel hingerissen und dachte: Ich weiß schon warum, und erwachte." (Anm. 3)

{134} C.G. Jung schrieb zu dem Traum: "Ich sehe jetzt noch die grau-gelben Regenmäntel, von der Feuchtigkeit des Regens glänzend. Alles war höchst unerfreulich, schwarz und

undurchsichtig - so wie ich mich damals fühlte. Aber ich hatte das Gesicht der überirdischen Schönheit, und darum konnte ich überhaupt leben. Liverpool ist der 'pool of life'..." (Anm. 4)

{135} Jung hat diesen Traum später gemalt und nannte das Bild "Fenster in die Ewigkeit". Von diesem Traum leitete er später seine Theorie vom Mandala als dem Symbol des Selbst her, das strukturierend und harmonisierend ein zerrissenes Ich und dessen Leben heilen kann. Für Jung war das Selbst so etwas wie ein Gottesbild.

{136} Einem solchen von Licht und Blüten strahlenden Zentrum inmitten einer grauen Wüste gleicht ein jüdisches Gebet aus dem KZ, das erstmals 1974 auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum bekannt wurde:

{137} "Friede sei den Menschen, die bösen Willens sind; und ein Ende sei gesetzt aller Rache und allem Reden von Strafe und Züchtigung. Aller Maßstäbe spotten die Greuelthaten; sie stehen jenseits aller menschlichen Fassungskraft, und der Blutzegen sind gar viele. Darum, o Gott, wäge nicht mit der Waage der Gerechtigkeit ihre Leiden, dass du sie ihren Henkern zurechnest und von ihnen grauenvolle Rechenschaft forderst, sondern lass es anders gelten. Schreibe vielmehr allen schlechten Menschen zugut und rechne ihnen an: all den Mut der anderen, ihre hochgesinnte Würde, die Hoffnung, die sich nicht besiegt gab, und das tapfere Lächeln."

{138} In solchen Worten leuchtet etwas von dem auf, was man Gnade nennt, und dieses Wort hängt mit dem lateinischen Wort für Grazie, Schönheit und Anmut zusammen. Gnade ist etwas, das einfach da ist, ohne Woher und Warum, so schön wie eine blühende Blume.

{139} Von jeher hat das Pflanzenhafte als Gleichnis gedient für jene Haltung, die sich gleich einer Blüte dem göttlichen Lichtschein hingibt und weiter nichts will, als in diesem Licht zu sein. Wenn Jesus die Lilien zum Gleichnis wählt, die schöner gekleidet sind als der berühmte König Salomo, erinnert das an ein anderes seiner Gleichnisse, das von dem hochzeitlichen Kleid, das der tragen müsse, der zum Fest des Gottesreiches geladen ist. Niemand hat wohl ein unvergleichlicheres hochzeitliches Kleid an als die Blumen. Und selbst ihr Duft wird zum Gleichnis, wenn Paulus schreibt: "Wir sind für Gott ein Wohlgeruch Christi." Alles Blühen und Grünen wurde für Hildegard von Bingen zum Gleichnis für den heiligen, den schöpferischen Geist:

{140} "O edelstes Grün,
das wurzelt in der Sonne
und leuchtet in klarer Heiterkeit
im Rund eines kreisenden Rades,
das die Herrlichkeit des Irdischen nicht fasst:
Umarmt von der Herzkraft himmlischer Geheimnisse
rötetest du wie das Morgenlicht
und flammst wie der Sonne Glut.
Du Grün bist umschlossen von Liebe.
Dir sei Lob, du edelstes Grün!"

{141} Immer wieder beschwört die Bibel das Bild von Bäumen am Wasser, von einer Pflanzung, einem Garten oder einem Weinberg als Gleichnis für das Volk Gottes, und Jesus wählt das Wachstum eines Baumes oder eines Kornfeldes als Bild für das Keimen und Werden des Reiches

Gottes auf Erden. Ja, er nennt sich schließlich selbst einen Weinstock und seine Jünger die Zweige und Früchte, die an ihm reifen.

{142} Alles, was bloß schön ist, steht heute in dem Verdacht, unzeitgemäß und zu wenig ernsthaft zu sein. Wenn schon von Pflanzen die Rede ist, dann von ihrer Vergänglichkeit, vom Hauch des Todes über der Blüte, vom Wurm im Apfel. Als sei das Schöne weniger schön, weil es nicht dauert, und die Freude weniger froh, weil sie vorübergeht. Der kalifornische Theologe Matthew Fox bescheinigt dem westeuropäischen Christentum und unserer Zivilisation geradezu eine Liebe zum Tod statt zum Leben. Er schreibt:

{143} "Die westliche Zivilisation hat die Todesliebe der Liebe zum Leben in genau dem Maße vorgezogen, wie ihre religiösen Überlieferungen die Erlösung bevorzugten statt der Schöpfung, die Sünde statt der Ekstase und die individualistische Introspektion statt des kosmischen Bewusstseins und der Achtung vor der Welt. Die Religion hat die abendländischen Menschen so oft im Stich gelassen, wie sie über Freude und Vergnügen und über die kosmische Schöpfung geschwiegen hat, über die fortdauernd fließende Kraft des Schöpfers, über seinen Großen Segen... Es ist keine Frage: Am meisten hat der Gesellschaft und der Religion im Abendland der vergangenen sechs Jahrhunderte eine Via Positiva gefehlt, ein Weg oder Pfad der Bejahung, des Dankes, der Ekstase... Die Via Positiva ist ein Weg, die Schönheiten und kosmischen Tiefen der Schöpfung zu kosten, zu der wir und alles übrige gehören. Ohne diese feste Begründung in der Schöpfungskraft werden wir zu gelangweilten und gewalttätigen Menschen. Wir werden zu Nekrophilen, die in den Tod verliebt sind und in die Mächte und Herrschaften des Todes. Mit der Via Positiva bricht alle Schöpfung von neuem auf." (Anm. 5)

{144} Zur Via Positiva als einem der vier Wege der Spiritualität zählt Matthew Fox die Freude am Leben und allem Schönen, die Ehrfurcht vor den Erscheinungen des Kosmos, die kindliche Dankbarkeit für alles, was da wächst, blüht und gedeiht. Bevor alles andere drankommt, der Schmerz über Verderben und Misslingen, muss zunächst und vor dem allen die Freude Raum haben, soll das Schöne gefeiert und besungen werden. Wenn Pfingsten das Fest der Neuschöpfung ist, gibt es vorerst keine besseren Bilder dafür als die der sogenannten alten Schöpfung, wo sie unter dem großen Segen steht, wie Fox alles Gelingende und Schöne nennt. Bevor der Blick sich den menschlich-allzumenschlichen Misshelligkeiten zuwendet, muss er Maß nehmen an den Maßen des Schönen, Heilung suchen im Licht eines Frühsommertages und sich stärken am Duft von Blüten, Grün, Sonne und Regen. Wie sollten sonst die schönen Bilder einer neuen Welt, die frisch wie ein junger Schöpfungsmorgen erstet, ihn ergreifen und Hoffnung wecken?

{145} Entschluss

Auf bessere Tage mögen andere warten,
auf Tage, da die Menschen besser sind.
Ich geh für heute in den Rosengarten.
Er leuchtet im erwärmten Maienwind.
Für heute geh ich in den Rosengarten,
wo ferne Wolken liebe Freunde sind.
Auf bessere Tage mögen andere warten;
Ich atme jetzt und diesen Maienwind.

Max Geilinger (Anm. 6)

{146} Es ist demnach weder unsinnig noch vergeblich, sich zum Beispiel einer Blüte zuzuwenden, ihre zarten Blätter und ihren Duft auf sich wirken zu lassen, ja, womöglich gibt es nichts Sinnvolleres auf dieser Erde zu tun. Von einem östlichen Weisen wird erzählt, dass der Anblick einer einfachen Windenblüte am Wegrand ihn zur Erleuchtung gebracht habe. In einer einzigen Blüte ist mehr Vollkommenheit, als je ein menschliches Kunstwerk zustandebringen könnte. Angelus Silesius hat in seinem "Cherubinischen Wandersmann" staunend innegehalten vor einer Rose:

{147} "Die Rose, welche hier dein äußeres Auge sieht,
die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht."

{148} Dieses einfache Anwesendsein vor Gott, wie es an der Rose anzuschauen ist, umschreibt das Pfingstgeschehen, wie die Apostelgeschichte es schildert. Da sind die Jüngerinnen und Jünger im Gebet versammelt, nicht redend, sondern hörend offen, und empfangen den Wind, den schöpferischen Atem, und das göttliche Feuer wie Blüten das Licht. Das ist eigentlich nichts Außergewöhnliches, es ereignet sich täglich draußen in der Natur. Nur dem Menschen fällt es anscheinend so schwer, wie eine Blüte zu sein, die Tau und Wind und Licht trinkt. Wenn Paulus schreibt, das ängstliche Seufzen der Kreatur warte auf das Offenbarwerden der Töchter und Söhne Gottes (Römer 8,19) - es ist dies eines der geheimnisvollsten Worte des Apostels - ist damit wohl nichts anderes gemeint, als dass sich das Innere des verschlossenen Menschen öffnen müsse wie eine Blüte und so zum Leuchten und Duften kommt. Ähnliches hat wohl jener Mönch gemeint, der das Reichenauer Perikopenbuch malte, als er Pfingsten wie ein vierblättriges Kleeblatt darstellte, das in seiner Mitte die strahlende Geisttaube enthält, die quinta essentia, das Lebenselixier.

{149} Mit welcher Großmut lässt eine Rose zu, dass andere sich an ihr freuen - an der Farbe ihrer Blütenblätter, an ihrem Duft, am Geheimnis ihres Kelches! Sich auf solche Weise anderen und der Welt zu schenken, ist wahrer Reichtum, ist Erfüllung.

{150} Wie alle Gleichnisse sind auch diese Bilder Umschreibungen für etwas, das genauer noch nicht mitgeteilt werden kann. Denn natürlich ist der Mensch noch etwas anderes als eine Pflanze oder Blüte, komplexer und vor allem mit Bewusstsein ausgestattet. Nach einer alten Überlieferung heißt es: "Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen." Das Erwachen im Menschen müsste daher noch um vieles schöner sein als eine noch so zauberhafte Rosenblüte, reicher, geistvoller, mächtiger. Es gibt immerhin noch ein anderes Bild für den neuen Menschen, das sein Verhältnis zur übrigen Schöpfung beschreibt:

Danach müsste er so etwas wie der Engel der Erde sein. Er wäre dann dazu ausersehen, den Schlaf Gottes im Stein, seinen Atem in den Pflanzen und seinen Traum in den Tieren zu hüten und zu verstehen, ja womöglich zu fördern. Bisher sind nur wenige Menschen dazu begabt, zu verstehen, was ein Stein, eine Pflanze oder ein Tier ihnen sagen möchten und worum sie gegebenenfalls bitten. Immerhin gibt es solche Begabungen, und sie deuten darauf hin, dass es jedenfalls menschenmöglich und kein Märchen ist, dass der Mensch die Fähigkeit, ein guter Gärtner und Hirte zu sein, grundsätzlich besitzt und in sich ausbilden kann. Was heute noch als Außenseitertum gilt, könnte schon bald lebenswichtig werden, jedenfalls, sobald die Menschheit inne wird, dass es ihre vornehmste Aufgabe für die Zukunft ist, die verschandelte und verwüstete Erde zu heilen. Ein guter Gärtner jedenfalls wird sich nicht nehmen lassen, dass er spürt und weiß, was seine Pflanzen brauchen, und ein guter Hirte wird ebenso vorausahnen, was seine Herde braucht und es für sie tun. In ähnlicher Weise wissen Ökologen von heute auch recht genau, was eine ganze Landschaft braucht, um gesund und lebensfähig zu sein und zu bleiben und was der Mensch dazu zu tun oder zu lassen hat.

{151} Das christliche Bild für den Menschen der neuen Schöpfung aber ist an keinem Geringeren als Jesus Christus selbst abgenommen. So wie sich in ihm Gott selbst offenbarte, so soll am Menschen Christus offenbar werden. Weder Stein noch Pflanze oder Tier sondern Gott selbst wird zum Vor-Bild des Menschen, auf das hin er sich entfalten soll. Und mit der Ausgießung des heiligen, des göttlichen Geistes, die an Pfingsten gefeiert wird, ist nicht weniger gesagt, als dass ihm die Fähigkeit dazu gegeben wird.

{152} In den zwei Jahrtausenden, die seit diesem Versprechen vergangen sind, ist trotzdem beklagenswert selten etwas von diesem strahlenden Geist spürbar geworden in der Geschichte der Menschen. Womöglich liegt das auch daran, dass die Christenheit bisher die Nachfolge Jesu überwiegend im mitmenschlichen Umgang gesucht hat. Damit haben diejenigen, die das im Ernst versuchen, zugegebenermaßen mehr als genug zu tun. Der Geist von Pfingsten meint aber mehr als eine Heilung des menschlichen Miteinanders, es ist von einer neuen Schöpfung die Rede. Diese neue Schöpfung müsste in erster Linie ein anderes Verhältnis zwischen dem Menschen und ihr beinhalten. Denn was auch nach biblischem Verständnis die bisherige Schöpfung stört und zerstört, ist der Mensch. Die kosmische Dimension des heiligen Geistes und eine daraus abgeleitete kosmische Spiritualität ist aber insbesondere dem christlichen Abendland fremd geblieben und ist es zum größten Teil noch heute. Der schon erwähnte kalifornische Theologe Matthew Fox aber meint, Schöpfungsspiritualität (Anm. 7) könne eine Heilung und Befreiung für den Menschen der Industriegesellschaft bedeuten, indem sie sein Denken und seine Aufmerksamkeit immer wieder einmal weglenkt von den gesellschaftlichen Konflikten, damit er seine Sinne freibekommt für die Wahrnehmung der Erde und ihres Lebens und der Wunder im Universum. Von dort her könnte er Ehrfurcht bekommen vor dem Größeren, das ihn umgibt und dem er sich verdankt, von dorthier auch erkennen, welche einmalige Rolle ihm im Ganzen zukommt.

{153} Das Neue Testament sagt, dass Christus nicht allein der Bruder, Lehrer, Heiler und Erlöser der Menschen ist, sondern von Urbeginn an das Licht und Leben der gesamten Schöpfung. Wenn Christus das Vor-Bild des Menschen ist, dürften auch seine Nachfolger diese Dimension nicht länger ausblenden. Denn aus der Seinsvergessenheit, darin sind sich alle einig, die über den gestörten Menschen von heute nachdenken, aus der Fremdheit im Universum, in die sich der Mensch geradezu verkrochen hat, rühren seine Neurosen, rühren seine Gewalttätigkeit und Langeweile, wie Fox es nennt. Engel der Erde zu werden, das ist darum womöglich die

Aufgabe, die, so ungewohnt, ja anspruchsvoll sie klingt, heute am deutlichsten sagt, welcher Geist dem Menschen seit Pfingsten verheißen ist. Denn sie verlockt dazu, sich aus der Verslossenheit in das menschliche Schicksal herauszuwagen und erst einmal innezuwerden, welche Erwartungen die Erde und alles, was auf ihr lebt, an den Menschen haben. Es könnte doch sein, dass diese Herausforderung Kräfte im Menschen freisetzt, deren er sich bisher kaum bewußt war. Die zwölf Apostel, die der Maler des Reichenauer Perikopenbuches in die Kleeblätter hineinmalte, schauen nicht einander an, sie schauen auf die Strahlen, die von der Taube des Geistes ausgehen. Das könnte ein Bild dafür sein, dass das Hinschauen auf die gemeinsame Aufgabe, Engel der Erde zu sein, auch die zwischenmenschlichen Konflikte verkleinert und damit lösbarer macht, als es bisher scheint.

{154} Auf Sizilien, nicht weit von Palermo, besuchte ich das Benediktinerkloster aus der Normannenzeit, Monreale. Es wurde im 11. Jahrhundert gebaut, jener Zeit, in der auf Sizilien arabische, byzantinische und normannische Einflüsse auf glückliche Weise miteinander verschmolzen. Die Kirche von Monreale ist mit Mosaiken von einer Farbenpracht und Vollkommenheit geschmückt, wie ich noch keine gesehen hatte. Doch noch wunderbarer als die Kirche ist der Kreuzgang daneben. Das Zentrum des Kreuzgangs unter offenem Himmel ist ein parkähnlicher Garten mit Blumen und Sträuchern. Ringsum in einem weiten Rechteck zierliche Säulen, je zu einer Vierergruppe versammelt. Jede einzelne dieser Säulen ist anders gestaltet. Die Schäfte sind kanelliert oder mit bunten glasierten Steinen verziert in von Säule zu Säule je anderen Mustern. Sie wirken wie ein lichter Wald, und sie erinnern an eine Gemeinschaft von Menschen, in der jeder einzelne verschieden ist.

{155} Jede Säule hat auch ein anderes Kapitell, es sind Reliefs von erstaunlicher Vielfalt. Man erkennt Gestalten aus der Bibel, aber auch alle möglichen dämonischen Figuren in grotesken Verrenkungen und mythische Tiere. In einer Ecke des Kreuzgangs steht eine besondere Säule, größer als alle und im Unterschied zu den anderen aus dunklem Stein. Ihr Schaft ist mit regelmäßigen Blattornamenten verziert. Oben verbreitert sie sich zu einer Kugel, aus der ringsum in feinen Strahlen Wasser entspringt, das in ein Steinbecken am Fuß der Säule mündet. Wenn es ganz still ist im Kreuzgang, hört man außer einigen Vögeln nur das leise Singen des Wassers aus dieser einzelnen Säule. Die geheimnisvolle dunkle Säule wurde für mich zu einem Sinnbild vom Baum des Lebens oder von dem wahren Weinstock, Christus.

{156} Der Baum des Lebens, so sagen alte Überlieferungen bildete die Mitte des Gartens Eden oder er wächst im Zentrum der Welt. Warum haben die Mönche jene Säule nicht in die Mitte ihres Kreuzganges gestellt? Als ich mich so fragte, ging mir auf: Wo ich die Mitte vermute, dort ist sie wohl gar nicht. Unsere Welt hat mehr Dimensionen als wir wahrnehmen. Was wir sehen, ist nur eine Ebene der Wirklichkeit, und sei sie so schön wie jener Kreuzgang in Monreale. Der Baum des Lebens, wie er dort zu sehen ist, steht womöglich wirklich in der Mitte, nur dass die anderen drei Kreuzgänge unsichtbar sind. Die sichtbare Welt, für die wir heute Augen haben, die des Menschen, ist vor allem von den sozialen und politischen Bedingungen bestimmt, unter denen wir leben. Der Baum des Lebens aber singt sein Wasserlied nicht nur in unserer sozialen Welt, sondern auch in unserer Innenwelt, der psychischen Dimension, und ebenso in der kosmischen Dimension, also der Energie, des Lichts, und schließlich in der Zeit, der vergangenen ebenso wie der gegenwärtigen und künftigen. Der Baum des Lebens steht in der Mitte aller Dimensionen der Welt. Ein starker Trost: Auch wenn wir heute so viel Lebendiges und Schönes zerstören - wir reichen wohl nicht heran an jenen Baum, an die Quelle allen Lebens, an den Schöpfer Christus. In Monreale fiel es mir wieder ein, das Wort des Lao Tse über das Tao, in

dem mir zum ersten Mal ein ganz anderes Gottesbild begegnet ist als das, was ich bis dahin gekannt hatte, ein ebenso stilles wie liebend-belebendes:

{157} Das große Tao fließt überall,
zur Linken und zur Rechten.
Alle Dinge hängen von ihm ab im Sein,
und es verlässt sie nicht.
Es erhebt keinen Anspruch auf all seine Werke,
es liebt und ernährt alle Dinge,
doch es herrscht nicht über sie.

Gabriel

{158} Ich bin Gabriel.
Ich bin das leuchtende Farbenspiel der Blumen.
Ich bin der Duft der Blüten in Sonnenlicht.
Ich bin der Glanz der Morgenstunde
und die Kraft des erwachenden Frühlings.
Ich bin das Wehen des sanften Windes
und der Gesang der Nachtigall in der Sommernacht.
Ich bin das Lächeln des Kindes,
wenn es die Augen aufschlägt.
Ich bin die Schönheit des Mannes,
und ich bin die Schönheit der Frau.
Wo ich erscheine, beginnt das Leben neu,
taufrisch wie am Morgen der Schöpfung.
Ich bringe euch die Träume vollkommenen Glücks
und die Ahnung eines neuen Anfangs.
Ich bin der Bote von Erneuerung und Schönheit,
und die Vision einer besseren Welt.

5. Tor: Träume

Von Wankelmut zu Todesmut

{159} Träume öffnen unser Herz in der Nacht ohne unser Zutun.

{160} Wenn wir auf sie achten, auf die Nachträume ebenso wie auf die Tagträume, auf unsere Phantasie und auf unsere Intuition, werden wir offen, zum Beispiel auch für die ganz andere Seite der Wirklichkeit.

{161} Manchmal wachen wir morgens auf und sind aus unerfindlichen Gründen bedrückt und lustlos, als liege ein finsterer Schatten auf uns, ein Bleigewicht. Wer sich auf die Ursache dafür zu besinnen sucht, findet keinen vernünftigen Grund für seine Verstimmung. Allenfalls stellt sich die Ahnung ein, dass es irgendein schrecklicher Traum gewesen sein muss, der uns so verstört hat, ein Traum, an den wir uns aber nicht recht erinnern, den wir nicht mehr fassen können. Aber es gibt auch die entgegengesetzte Erfahrung: Aus ähnlich unerfindlichen Gründen wachen wir eines Morgens auf und sind so froh und heiter, dass nichts uns schrecken kann. Wir fühlen uns wohl, und der Tag erscheint in hellem Licht, mag es draußen auch dunkel sein oder neblig. Wenn das so ist, denken wir meistens nicht weiter darüber nach, sondern nehmen es einfach so hin. Auch bei derart gehobener Stimmung aber wird es ein Traum gewesen sein, der uns in der Nacht geschenkt wurde, ein Traum, der uns glücklich machte, auch wenn wir uns an ihn nicht mehr erinnern können.

{162} Wie kann es nur sein, dass ein bloßer Traum uns entweder lähmt oder beflügelt, in depressive Stimmung versetzt oder mit Freude erfüllt? Wir haben es hier mit jener Wirklichkeit jenseits unseres normalen Bewusstseins zu tun, die in unserem Alltag ausgeblendet ist.

{163} "Das Außen ohne Beleuchtung von innen befindet sich im Zustande der Dunkelheit. Wir leben in einem Zeitalter der Dunkelheit. Der Zustand äußerer Dunkelheit ist ein Zustand der Entfremdung vom inneren Licht" (Anm. 1), schreibt Ronald D. Laing. Die "Beleuchtung von innen" wäre jener Morgen, der uns heiter in den Tag sendet, weil ein Traum uns Licht sandte, ohne dass wir uns genau daran erinnern. Die Wirkung ist dennoch da. Aber unser normales Bewusstsein weiß nichts von einem inneren Licht. Wir sind auf das Außen konzentriert, auf die Realität unserer Zeit und Kultur. "Zur Anpassung an diese Welt legt das Kind seine Ekstase ab", schrieb der französische Dichter Stéphane Mallarmé. Die Folge davon ist, um nochmals Ronald D. Laing zu zitieren:

{164} "Der Brunnen hat sein Spiel noch nicht beendet, die Flamme leuchtet noch, der Fluss fließt noch, die Quelle plätschert fort, das Licht ist nicht fahl geworden. Aber zwischen uns und ihm ist ein Schleier von fünfzig Fuß festen Betons." (Anm. 2)

{165} Wir sind aus dem Paradies kindlicher Ekstase ausgeschlossen. Nur ab und zu, ohne unser Wissen und Zutun, öffnet sich nachts, wenn wir träumen, ein Spalt in dem Schleier aus fünfzig Fuß festen Betons und wir erwachen mit dem Gefühl, das ein Dichter so beschrieb:

{166} "Eine stille Freude machte heut' mich froh;
eine Blume leuchtete, ein Licht floss irgendwo.
Und plötzlich war ich mir bewusst
des reichen Schatzes aller Lust,

der unverbraucht auf Erden liegt all Enden.
Mir war, ich trüge Gold in vollen Händen
und ging und sagt es jedem, der begegnet.
Und jeder kam und nahm und war gesegnet."
Will Vesper (Anm. 3)

{167} Anscheinend legen wir aber keinen Wert auf eine solche "Beleuchtung von innen", weil der Schleier aus fünfzig Fuß festen Betons uns auch vor dem anderen schützt: vor jener erschreckenden Finsternis, die ebenso unvermutet über uns hereinbrechen kann, und aus Bereichen kommt, die uns unheimlich sind, weil wir sie weder kennen noch sie kontrollieren können.

{168} Als vor Jahren im Fernsehen die Holocaust-Serie ausgestrahlt wurde, löste sie bei mir eine Serie grausiger Träume aus. Ständig sah ich ein riesiges knarrendes Rad, auf das Menschen geflochten waren. Ihre Glieder wurden verzerrt und gebrochen. Doch nicht einmal das war das Grausige meines Traumes, sondern die Tatsache, dass ich in einer Art SA-Uniform steckte und diese Opfer befahl. Unter den Opfern auch ein junges Mädchen, dessen Kopf ganz kahl geschoren war und das trotzdem unglaublich schön war. Aber der SA-Mann achtete nicht auf sie. Auch sie wurde auf das Mühlrad der Vernichtung geschickt. Die Träume quälten mich, kehrten aber Nacht für Nacht wieder. Nach Tagen nahm ich endlich allen Mut zusammen und erinnerte mich an das, was ich von der Tiefenpsychologie her wusste: Wenn solche Träume sich melden, haben sie eine dringende Botschaft, ich musste mich ihr stellen, musste anerkennen, was mein Bewusstsein nicht akzeptieren wollte: Auch in mir, Jahrgang 1938, steckt ein vernichtender SA-Mann. Nachdem ich mir diese Tatsache mit Entsetzen klargemacht hatte, innegeworden war, dass ich, eine Deutsche, mich aus der Schuld und Verantwortung für den Holocaust nicht davonstellen kann, dass auch in mir diese mörderische Haltung steckt, antwortete der Traum der nächsten Nacht: Vor mir, dem SA-Mann, erschien jenes kahlköpfige Mädchen aus einem der vorigen Träume: lebendig, nicht tot. Und dass es lebte, war im Traum wie Vergebung. Nach jener Nacht kehrten die Träume nicht wieder.

{169} Da seither viele Jahre darüber vergangen sind, ist es leicht, darüber zu sprechen. So leicht ist es mir damals nicht gefallen, an jedem Morgen festzustellen, wieder diesen Traum gehabt zu haben. Und noch schwerer, mich der Botschaft dieses Traumes zu stellen. Das gänzlich Inakzeptable bedroht unsere Identität, es anzunehmen gleicht einem Sterben.

{170} "'Durch eins spricht Gott und durch zwei.
Im Traum, im Nachtgesicht,
Im Schlummer auf dem Lager.
Dann öffnet er der Menschen Ohr
Und schreckt sie durch ihre Verwarnung.'

{171} Mit diesen Worten spricht das Alte Testament noch den menschheitlichen Glauben aus, der bei allen antiken Völkern ebenso verbreitet war wie bei den sogenannten Primitivkulturen der Gegenwart: dass der Traum eine wesentliche Form, ja sogar die zentrale Form der Gottesoffenbarung darstellte. Wohl rechnet jenes Zitat aus dem Buche Ijob bereits damit, dass die ursprüngliche Wertschätzung des Traumes der üblichen Missachtung anheimgefallen ist, nach welcher Träume nichts als Schäume sind; aber der Mensch schädigt sich nach der Meinung dieser

Bibelstelle durch die Verachtung seiner Träume selbst - er überhört Gott, wenn er auf seine Träume nicht mehr hört!" (Eugen Drewermann) (Anm. 4)

{172} Mit unseren Träumen ist es ähnlich wie mit dem Tod und mit Gott. Sie sind so fremd, so sehr anders als die Inhalte unseres bewussten Ich, dass wir ihnen lieber den Zugang versperren und die Tür verstellen, durch die sie hereinkommen wollen. Sie haben etwas Erschreckendes, das uns frösteln macht. Aber ob es in unsere Tagesordnung passt oder nicht, gelegentlich suchen uns Träume heim, die wir nicht ignorieren können, ebensowenig wie den Tod uns nahestehender Menschen. Seit es Menschen gibt, hat der Tod den Mut des Menschen ins Wanken gebracht und damit alle Aussagen über den möglichen Sinn des Lebens. Der Tod und die Frage, ob es jenseits dieser Schwelle noch etwas gibt, verunsichert die eigene Identität. Genau genommen wurzeln alle religiösen Vorstellungen in Nachträumen oder in Visionen und Auditionen, die Einzelne auf der Suche nach Antworten jenseits des Alltagsbewusstseins hatten. Es ist eine Mutfrage, sich aus dem Normalen zu entfernen, den heimeligen Kreis des Gewohnten hinter sich zu lassen und sich den gewaltigen Farben und Klängen des Jenseitigen auszusetzen. Wem "Gott" so nahe rückt, der möchte eher fliehen oder sich ins stürmische Meer werfen lassen wie Jona. Nachts aber hat das Ich keine Mauern, hinter denen es sich verschanzen kann, da melden sich dann die Träume, und nicht immer gelingt es dem Tagesbewusstsein, sie einfach zu vergessen oder als bloße "Schäume" abzuwerten.

{173} Die Wirklichkeit jenseits der Todesschwelle ragt in den Träumen tief in uns hinein. Und ebenso wie alle Weisen der Menschheit schon immer empfohlen haben, sich mit dem eigenen Tod vertraut zu machen, ebenso ratsam ist es, auf die Botschaft seiner Träume zu achten und sich mit ihnen vertraut zu machen. Dann verliert das Sterben seine Schrecken. Denn es ist ja nichts anderes als das Hineinsinken unseres Ich in jene Traumwelt, die uns schon immer umgibt.

{174} Während die Theologie der letzten Jahrhunderte den Träumen keine Aufmerksamkeit zollte, sie eher für irreführend hielt, hat die Tiefenpsychologie nicht nur ihren Wert für die Entdeckung unbewusster Regungen, sondern auch als zukunftsweisende Bilder neu entdeckt.

{175} C.G.Jung bemerkt zu den Träumen unter anderem:

{176} "Es ist gleichgültig, was die Welt über die religiöse Erfahrung denkt; derjenige, der sie hat, besitzt den großen Schatz einer Sache, die ihm zu einer Quelle von Leben, Sinn und Schönheit wurde, und die der Welt und der Menschheit einen neuen Glanz geben. Gibt es tatsächlich irgend eine bessere Wahrheit über letzte Dinge als diejenige, die einem hilft zu leben? Das ist der Grund, weshalb ich die vom Unbewussten geschaffenen Symbole sorgfältig berücksichtige. Sie sind das einzige, das imstande ist, den kritischen Geist des modernen Menschen zu überzeugen. Sie sind subjektiv überzeugend aus sehr altmodischen Gründen: Sie sind überwältigend. Niemand kann wissen, was die letzten Dinge sind. Wir müssen sie deshalb so nehmen, wie wir sie erfahren. Und wenn eine solche Erfahrung dazu hilft, das Leben gesünder oder schöner oder vollständiger oder sinnvoller zu gestalten, für einen selbst und für die, die man liebt, so kann man ruhig sagen: 'Es war eine Gnade Gottes.'" (Anm. 5)

{177} Große Träume, wie diejenigen Träume genannt werden, die der Träumer als überwältigend erlebt und die in der Psychologie C.G.Jungs als archetypisch bezeichnet werden, treten oft in Krisensituationen auf und kündigen zugleich eine Wende an. Der junge Marc Chagall hatte einen solchen Traum, als der Zwanzigjährige in Petersburg um eine Ausbildung

kämpfte und aus Armut kein Zimmer, sondern allenfalls eine Zimmerecke mieten konnte.
Chagall träumte:

{178} "Ich befinde mich in einem großen Zimmer, in der Ecke steht ein einzelnes Bett, und ich liege darin. Es wird düster. Plötzlich öffnet sich die Decke, und ein geflügeltes Wesen steigt mit Lärm und Getöse herab. Ein Rauschen von schleppenden Flügeln. Ich denke: Ein Engel! Ich kann die Augen nicht öffnen. Es wird zu klar, zu hell. Nachdem er alles durchstöbert hat, erhebt er sich und verlässt das Zimmer durch die Ritze der Decke und nimmt alles Leuchtende, Himmlische mit sich. Es wird von neuem dunkel und ich erwache." (Anm. 6)

{179} Eugen Drewermann zu der Botschaft der Engel und Träume:

{180} "Der 'Engel' ist in den Erzählungen der Alten das Wesensbild, die Urgestalt der eigenen Person, die Form der Existenz, als die der Einzelne geschaffen worden ist; im Bild des 'Engels' redet, theologisch ausgedrückt, Gott in der Gestalt des eigenen Wesens zum Menschen; der 'Engel' ist, wenn man so will, das Existenzgewissen des Daseins, das Grundbild, auf das hin Gott den Menschen geformt hat. Nur in der Tiefe der Seele, niemals im 'Wachzustand', im ausgeklügelten Bewusstsein, nur in den Träumen des Unbewussten tritt diese Gestalt des eigenen Wesens dem Menschen entgegen und mahnt, warnt, deutet, weist zurecht und hält von Schaden fern. 'Traum' heißt hier gerade nicht: willkürlich phantasieren; es heißt: sich ganz nach innen wenden und dem eigenen Wesen lauschen. Wie Blumen nachts die Blütenkelche schließen, um sich ganz in sich selbst zu sammeln, ehe sie am Morgen das Licht, den Wind und die Insekten wieder in sich aufnehmen, so ist der Traum ein Anschauen seiner selbst im Innern vor der Öffnung zur äußeren Realität. Nicht Willkür, sondern Wegweisung, Gehorsam, Offenbarung ist der Traum, eine Sinndeutung und Erklärung des sonst nicht Akzeptablen, ein göttlicher Befehl, um das an sich so Fremde des eigenen Herzens als das Eigene anzuerkennen und vor aller Augen sich zu ihm offen und unzweideutig zu bekennen." (Anm. 7)

{181} Was es letztlich bedeuten kann, auf seine Träume und Phantasien nicht zu achten, hat Marie Luise Kaschnitz in einem Gedicht geschildert, das selbst wie ein Traumbild daherkommt:

{182} "Einer im Traume hatte alle Gewalt,
Hausdurchsuchung zu halten bei sieben und acht
Bewohnern der Stadt,
Willkürlich herausgegriffenen.
Einige wohnten angenehm, andere ärmlich,
Seine Schergen verschonten keinen.
Sie brachen alle verschlossenen Läden auf,
Entleerten die Schubfächer,
Wühlten in Koffern und Kisten,
Papiere flogen durchs Zimmer wie Asche und Schnee,
Es erwies sich, dass alle Durchsuchten versichert
waren Gegen jede Art von Gebrechen, gegen Tod und Feuer,
Gegen Unzufriedenheit, Unruhe, unglückliche Liebe.
Einige Päckchen Briefe wurden gefunden,
Gebündelte, nie mehr gelesen. Zwei Rosenkränze,
Schwarz angelaufen, in verstaubten Schachteln.
Doch kein geheimer Anschlag,

Keine Vorbereitung zum Aufruhr,
Nichts von versteckter Trauer.
Keine Sehnsucht,
Und nicht einmal der Fetzen eines Traums.
Da musste er über alle Gerichtstag halten
Und verdammen die sieben und acht,
Und hätte doch schon Gnade walten lassen
Für einen einzigen schlaflosen Schritt bei Nacht." (Anm. 8)

{183} C.G. Jung erzählt, wie er aus den Träumen einer Patientin zu dem Schluss kam, dass die Sehnsucht nach Gott geradezu einem seelischen Verlangen gleichkommt. Eine seiner Patientinnen brachte immer wieder Träume, die sich auf eine Vatergestalt bezogen, die oft die Züge des Arztes trug.

{184} "Bald war seine Gestalt von übernatürlicher Größe, bald erschien er uralte, seltsam in die Natur verwoben, wie in folgendem Traum: ihr Vater stand mit ihr auf einem Hügel, der mit Weizenfeldern bedeckt war. Sie war klein im Vergleich zu ihm, der wie ein Riese erschien. Er hob sie vom Boden auf und hielt sie wie ein kleines Kind auf den Armen, der Wind strich über die Weizenfelder, und wie diese im Winde wogten, so wiegte er sie in seinen Armen. Eine genaue Betrachtung und Analyse der Träume ergibt eine ausgesprochene Tendenz, die Person des Arztes mit übermenschlichen Attributen auszustatten - riesengroß, uralte, größer als der Vater, wie der Wind, der über die Erde streicht - er soll offenbar noch zu einem Gott gemacht werden! Oder sollte am Ende der Fall umgekehrt liegen, nämlich das Unbewusste versucht, aus der Person des Arztes einen Gott zu schaffen? Sollte der Drang des Unbewussten vielleicht nur scheinbar nach der Person greifen, in tieferem Sinne aber nach einem Gotte? Könnte das Verlangen nach einem Gotte eine unbeeinflusste, dunkelste Triebnatur entquellende Leidenschaft sein; vielleicht tiefer und stärker als die Liebe zur menschlichen Person?" (Anm. 9)

{185} In Sprechzimmern von Therapeuten wird heute jedenfalls oft das laut, was in den Kirchen selten zu hören ist: die Gewalt religiöser Erfahrung. Norbert J. Frenkle teilt den Traum eines Mannes mit:

{186} "Ein Kollege fragt mich: 'Wie denken Sie sich die Sache mit Gott? - Da sehe ich plötzlich in der Ferne einen rotglühenden Berg, der vulkanartig Feuermassen aus sich herauswirft. Ich verweise den Fragenden auf dieses Ereignis und sage in größter Erregung und Betroffenheit: 'Sehen Sie, das ist Gott. Wie dieser feuerspeiende Berg ist er ewig alt und doch sich ständig erneuernd. Er sprüht in ewigem Strom aus sich heraus. Die Massen fallen zum Fuße des Berges herunter und erkalten zu Schlacken, und das ist die Schöpfung. Diese ausquellende Gottesschöpfung ist auch in den Träumen erlebbar. Feste und bleibende Gottesbilder, die Grundlage der Religionen, entsprechen sehr wenig diesem Gott. Wie Sie sehen, Gott schafft sich ständig und immer wieder neu.' Wir standen beide noch da und

schauten und staunten über die mächtige und grandiose Erscheinung." (Anm. 10)

{187} Künstler und schöpferisch tätige Menschen zeichnen sich in ihren Träumen durch eine besondere Durchlässigkeit für Inhalte des kollektiven Unbewussten aus. Sie sind die eigentliche Quelle ihres Schaffens. Der englische Schriftsteller John Boynton Priestley erzählt in seiner Autobiographie von einem derartigen Traum:

{188} "Ich träumte, ich stand auf der Spitze eines sehr alten hohen Turms, allein, und blickte auf Tausende von Vögeln hinab, die alle in einer Richtung flogen; jede Art von Vogel war vertreten, alle Vögel dieser Welt. Es war ein stolzer Anblick, dieser weite himmlische Vogelfluss. Aber dann wurde auf mysteriöse Weise geschaltet, das Tempo wurde schneller, so dass ich Generationen von Vögeln sah, beobachtete, wie sie aus dem Ei krochen, flügge wurden, sich paarten, schwächer wurden, abnahmen und starben. Flügel wuchsen, nur um zu zerbrechen; Körper waren schlank und dann, mit einem Schlage, verbluteten sie und verschrumpelten; und der Tod schlug zu, überall, jeden Augenblick. Wozu der ganze blinde Kampf ins Leben hinein, das eifrige Erproben der Flügel, das eilige Paaren, das Fliegen und Aufschwingen, die ganze gigantische, sinnlose biologische Anstrengung? Als ich hinunterstarrte, anscheinend die unwürdige Geschichte jeder Kreatur fast mit einem Blick erfassend, blutete mir das Herz. Es wäre besser, wenn kein einziges von ihnen allen, wenn kein einziger von uns allen geboren wäre, wenn der Kampf für immer aufhörte. Ich stand auf meinem Turme, verzweifelt, unglücklich, immer noch allein. Aber dann wurde wieder geschaltet, die Zeit lief noch schneller ab, sie stürzte so schnell, dass die Vögel keinerlei Bewegung mehr zeigen konnten, sondern wie eine ungeheure, mit Federn besäte Ebene aussahen. Aber durch diese Ebene, aufleuchtend durch die Körper selbst, lief jetzt eine Art weißer Flamme, zitternd, tanzend, dann vorwärtsstürzend; und sobald ich sie sah, wusste ich, dass diese weiße Flamme das Leben selbst war, die reine Quintessenz des Lebens; und dann ging mir auf, in einer raketartigen Ekstase, dass es auf nichts ankam, dass es nie auf irgend etwas ankommen könnte, weil nichts wirklich war außer diesem vibrierenden, eilenden Glanz des Daseins. Vögel, Menschen oder Geschöpfe, noch ungeformt und ungefärbt, sie alle hatten Bedeutung nur, soweit diese Lebensflamme durch sie zog. Keine Trauer blieb zurück; was ich für Tragik gehalten hatte, war nur Leere oder ein Schattenspiel; denn jetzt war alles

wirkliche Gefühl beschlossen und verklärt in der
weißen Flamme des Lebens und tanzte in Ekstase weiter
mit ihr. - Ich glaube, dieser Traum machte auf mich
einen tieferen Eindruck, als jedes frühere Erlebnis, im
Wachen oder im Träumen, und er sagte mir mehr über
dieses Leben als je ein Buch." (Anm. 11)

{189} "Bedenk, ist irgend Leben mehr erlebt
als deiner Träume Bilder? Und mehr dein?
Du schläfst allein. Die Türe ist verriegelt.
Nichts kann geschehn. Und doch, von dir gespiegelt,
hängt eine fremde Welt in dich hinein." (Anm. 12)

{190} So ein Gedicht von Rainer Maria Rilke. Die "fremde Welt", von der er spricht, ist
womöglich die wahre Welt, jene, die dem Bewusstsein zwar fremd ist, dem Leben und der
Quelle, aus der es schöpft, aber nah und vertraut.

{191} Es ist auf die Dauer nicht sinnvoll, die Entscheidung in der Schwebelage zu halten zwischen
rationaler Skepsis und Respekt gegenüber den Träumen. Das wäre Wankelmütigkeit, wäre letztlich
Feigheit. Denn die rationale Skepsis ist ja nicht viel anderes als der Wandschirm, den der
moderne Mensch zwischen sich und dem Unheimlich-Göttlichen aufgestellt hat. Gesünder und
befreiend kann es sein, sich den Botschaften der Träume todesmutig zu stellen. Dabei geht es
nicht um den Impuls, sich aufzugeben, sondern eher um den heroischen Entschluss, vor dem
Fremden und Bedrohlichen nicht länger zu fliehen, sondern die Erschütterung und womöglich
das Einsetzen zu ertragen. Letztere sind offenbar der Preis dafür, dass unser zu enges Ich geweitet,
unser zu ängstlicher Glaube ins Offene gestellt wird und unser Herz, das uns verdammten will,
göttliche Großzügigkeit erfährt. Es geht also um einen Todesmut, der alles andere bedeutet als
Suizid. Es geht um Gotteserfahrung.

{192} "Epiphanie" ist der aus dem Griechischen stammende Begriff für das Aufscheinen des
überwältigenden göttlichen Glanzes. Das erinnert an den Stern, der den Weisen aus dem
Morgenland leuchtete, aber genau genommen meint Epiphanie mehr als das Aufscheinen eines
Naturphänomens, sie meint Selbstoffenbarung Gottes, den Einbruch göttlichen Glanzes und
Segens in die Menschenwelt, ein Geschehen, das verwandelt. Man hat in der kirchlichen
Tradition Jahrhunderte lang vom Kommen Christi oder Gottes zum Gericht gesprochen. Und es
genügt nicht, wenn heute dazu nachgetragen wird, ein Richter bringe ja auch zurecht und richte
auf. Wer sollte nach so viel Verdammnisandrohung und so viel Höllenstrafpredigten darauf noch
vertrauen?

{193} Und doch ist es Erfahrung, immer wieder bezeugt von Einzelnen und nach ihnen von
ganzen Stämmen und Völkern: Gott, die Göttin zeigt sich, lässt sich hören, fühlen, sehen,
schmecken. Und ist anders, ganz anders als unsre Ängste. Unser Todesmut ist nur für
Augenblicke gefordert, jenseits der Schwelle leuchtet heiteres Land wie in Frau Holles Gärten.

Traumengel

{194} Ich bin der Traum, der dich erschreckt und weckt.
Ich bin der Traum, der dich erfreut und tröstet.
Mein Flügelschlag ist einmal wolkensternschwer

und einmal licht wie feiner Sternenstaub.
Doch jedesmal bin ich ein Bote nur
zu dir gesandt, um dich dran zu erinnern,
dass für dein armes Ich der ganze Kosmos sorgt,
so groß und weit wie's ganze Sternenheer,
so feingesponnen und so sinnvoll
wie Milliarden Moleküle
und mit der reichen Phantasie des Schöpfers selbst,
der dich im Schlafe wiegt in seinen Armen.
Daher bin ich auch dazu dir gesandt,
dass du verstehst, was sie dir sagen.
Denn Gottes Sprache ist die Sprache,
die dein Herz sehr wohl versteht.
Ihr seid vom gleichen Stamme.

6. Tor: Wünsche

Von Kleinmut zu Freimut

{195} Es ist ein Unterschied, ob wir klagen und resignieren, oder ob wir unsere Wüschmacht stärken, das heißt, unsere Vorstellungskraft aktivieren und unseren Hoffnungen Gestalt geben. Solche Wünsche gehen womöglich sogar in Erfüllung.

{196} "Unsinn", sagt der Verstand zu solchen Überlegungen, denn er hält sich an das Offensichtliche: Die Sonne geht auf und unter - nicht, wie ich es will, sondern nach ihrem eigenen Gesetz. Die Dinge auf der Erde gehorchen gerade nicht meinem Wunsch und Willen, sondern sie wenden sich im Gegenteil oft sogar gegen mich und fügen mir Leid zu. Mach dir keine Illusionen! Die Psychologie hat einen Namen gefunden für solche Träume: Allmachtsphantasien. Das kleine Kind hat sie, solange es erlebt, dass die Mama kommt, wenn es schreit. Es darf noch glauben, dass sich die Welt dreht, wie es seinen Bedürfnissen entspricht. Das Realitätsprinzip belehrt es bald eines Besseren: Da gibt es harte Kanten, an denen man sich verletzt, da gibt es ein "noch nicht" oder ein "zu spät". "Hart im Raume stoßen sich die Dinge", hat einmal jemand gesagt, und wir leben nun einmal in Raum und Zeit - mit Grenzen, die zu respektieren sind. Wo Allmachtsgefühle waren, ist Frust angesagt. Anpassung, Unterordnung, Resignation. Wörtlich übersetzt heißt das: Man steckt seine Ziele zurück.

{197} Aber da gibt es in jüngster Zeit doch entgegen-gesetzte Stimmen, die von einer Wiederverzauberung der Welt sprechen. Wiederverzauberung heißt auch: Die "harten Tatsachen" verlieren ihre scharf umrissenen Konturen, erscheinen erneut plastizierbar. Was wir gewohnt sind, die Realität zu nennen, der sich zu beugen wir gelehrt wurden, ist bloße Konvention, das heißt, Übereinkunft unserer Gesellschaft und Kulturepoche. Sie kanalisiert zwar unsere Wahrnehmung, fixiert unser Bewusstsein, gibt uns eine Bandbreite von Varianten vor, innerhalb derer wir uns bewegen dürfen, um als "normal" zu gelten - aber diese Konvention kann aufgebrochen werden, unsere Wahrnehmung kann sich erweitern. Ein klassisches Beispiel für die Macht unserer Wahrnehmung ist die Anekdote von Aesop:

{198} Der alte Fabeldichter Aesop saß eines Tages am Rand der Straße nach Athen, als ihn ein Reisender fragte: "Welche Art von Leuten lebt denn in Athen?" Aesop entgegnete: "Sagt mir erst, woher Ihr kommt und was dort für Leute leben."

{199} Stirnrunzelnd sagte der Mann: "Ich komme von Argos. Die Menschen dort taugen nichts, sie sind Lügner, Diebe, ungerecht und streitsüchtig. Ich war froh, von dort wegzukommen." "Wie schade", antwortete Aesop, "dass Ihr die Leute in Athen nicht anders finden werdet."

{200} Gleich darauf kam ein anderer Reisender vorüber und stellte dieselbe Frage, und als Aesop sich auch bei ihm nach seiner Herkunft und den Bewohnern der Stadt erkundigte, meinte dieser: "Ich komme von Argos, wo alle Menschen freundlich, ehrbar und wahrhaftig sind. Ich habe sie ungern verlassen."

{201} Da lächelte Aesop und sagte: "Freund, ich freue mich, dass ich Euch sagen kann: "Ihr werdet die Menschen in Athen ganz genauso finden."

{202} Das Weltbild, das man uns gelehrt hat, ist auch eine Illusion, ja, da es inzwischen für alle sichtbare mörderische Folgen zeigt, muss es sogar als gefährlich eingestuft werden, als ein

kollektiver Wahnsinn. Aufwachen ist angesagt. "Sprengt die Pforten der Wahrnehmung!" (Ronald D.Laing) war die Parole schon in den siebziger Jahren. Und das alles heißt: "Ver-rückt" zu sein, gemessen an den Konventionen der herrschenden Kultur, könnte eine Frage der Heilung sein - für mich selbst allemal, und womöglich sogar ein wesentlicher Beitrag für unser aller Überleben.

{203} Zum Verrücktsein in diesem Sinne gehört das Wünschen. Was geschieht denn beim Wünschen? Ich stelle mir etwas vor, das ich gern wäre oder hätte. Oft ist es etwas, was ich schon lange im Geheimen erträume, ohne es mir ganz eingestanden zu haben. Nun lasse ich das Bild zu, wende ihm meine Aufmerksamkeit zu. Das kostet schon eine gewisse Energie. Denn das oben erwähnte Realitätsprinzip, vertreten durch die Stimmen der Eltern, der Lehrer und anderer, die mich lehrten, in dieser Gesellschaft zu bestehen, ist im allgemeinen rasch zur Stelle, um solche Vorstellungen in die Flucht zu schlagen. Jetzt muss ich diese Stimmen zum Schweigen bringen und mich dem Wunschbild mit Wohlwollen zuwenden. Ich stelle es sozusagen in den Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit, lasse es Farbe und Gestalt annehmen. Ja, ich halte es im Brennpunkt meiner Aufmerksamkeit, focussiere es. Die Worte deuten es schon an: Ich lenke Feuer, Energie in das schwache Glimmen einer Sehnsucht, eines Traumes. Ich lasse einen Wunsch wachsen. Er nimmt beispielsweise die Gestalt eines Menschen an, mit dem ich mich unterhalte. Verrückt? Ja, im Sinne der üblichen Normalität gilt das als verrückt. Aber warum nicht, wenn es doch Spaß macht? In diesem Bereich ist die Welt wirklich plastizierbar, hat mein Ich Wünschmacht, ja fast so etwas wie Allmacht: Es kann die einen Stimmen und Gestalten in sich mit Wohlwollen und Aufmerksamkeit stärken, andere bekämpfen und zurückdrängen. Es kann die Atmosphäre in mir verändern und formen. - Und niemand sage, das habe keine Folgen für die Wahrnehmung und das Verhalten in der Außenwelt, der sogenannten Realität! Doch, es wirkt wie Zauber, wie Magie. Selbstverständlich gehört es dann auch noch dazu, in jener Welt, in der sich nach nie vor die Dinge hart im Raume stoßen, konkret etwas zu tun. Aber woher, wenn nicht aus diesem mentalen Training der Vorstellungskraft, sollten der Wille und die Ausdauer kommen?

{204} Mit dem Wünschen ist es so ähnlich wie mit dem Anlegen eines Gartens: Da muss ein Zaun gesetzt werden, um das Gelände davor zu schützen, dass der Straßenverkehr darüber brandet und Leute ihre Trampelpfade darauf anlegen. Oder das Gartengelände muss gegen wild wuchernde Gewächse abgegrenzt werden. Oft ist auch ein Schutz vor dem Wind nötig und das Anlegen einer Bewässerung. Dann erst hat es Sinn, den Boden zu bearbeiten und zu bepflanzen. Nichts zu wünschen, zu resignieren, heißt nicht, dass das Gelände - mein Leben, meine Stimmung - nicht da wäre, nur machen andere damit, was sie wollen, und ich klage dann darüber, wie unschön, wie verwüstet meine Tage und Jahre dahingehen. Das Wünschen setzt dem Heranbranden anderer äußerer und innerer Mächte einen Zaun entgegen und ermöglicht im Inneren das Gedeihen etwa eines Rosengartens mit Springbrunnen, in dem es gut ist, spazierenzugehen und die Nachmittagssonne zu genießen. Und wer eine solche sonnige Oase hat, wird auch die Kraft finden, dunklen Stürmen gewachsen zu sein.

{205} Alles nur Illusion? So rasch braucht sich heute niemand mehr von den sogenannten rationalen Realisten in die Ecke der Verrückten drängen zu lassen. Denn wie sich allmählich herumspricht, besteht die Welt im Grunde aus Schwingungen, aus Energie, physikalischer ebenso wie psychischer, und die Schwingungen sind Form, letztlich Geist. Niemand wagt heute, genau anzugeben, wo da die Grenzen verlaufen. Und wer da sagte, das eine habe mit dem anderen nichts zu tun, hat wohl die Konvention und Autorität der letzten Jahrhunderte auf seiner Seite, ist aber nicht einmal auf dem Erkenntnisstand der jüngsten Zeit. Sicher, es gibt auch das, was

jemand einmal "die Würde der Dinge" genannt hat. Sie haben schon ihre Beständigkeit, im erwünschten und weniger erwünschten Sinne.

{206} Zum Beispiel reicht es leider nicht, sich eine Krankheit einfach wegzuwünschen. Sie ist sehr real mit ihren Schmerzen und mit den Behinderungen, die sie uns auferlegt, auch wenn sie deutlich erkennbare psychische Ursachen hat. Trotzdem wird kein Arzt, auch der hartgesotteste Materialist nicht, bestreiten, dass ein Mensch, der seelisch in guter Verfassung ist und gesund werden will, eine weitaus bessere Prognose hat als einer, der sich selbst aufgegeben hat und keinen Sinn mehr in seinem Leben sieht.

{207} Gerade das Feld zwischen Gesundheit und Krankheit bringt übrigens immer wieder Phänomene hervor, die das, was für realitätsgerecht und vernünftig gilt, verwirren. Da gibt es nicht nur Menschen, die ihren Ärzten, die sie aufgegeben haben, zum Trotz genesen. Noch verwirrender sind solche, die ihre Erkrankung oder Behinderung nachträglich preisen: Erst durch sie hätten sie einen Sinn in ihrem Leben gefunden. Damit meinen sie nicht ihr Leiden selbst, das für Außenstehende und Normale oft so erschreckend ist. Sie meinen womöglich so etwas wie den Garten, den sie infolge der Erkrankung Zeit hatten anzulegen. Das klingt nicht nur verrückt, gemessen an den üblichen Maßstäben, es ist ein Entrückt-Sein, ein Leben zwischen den Welten, aber warum sollten wir nicht das Recht haben, verrückt zu sein? Womöglich ist es heute die einzige Form, seelisch gesund zu werden, wenn es denn zutrifft, dass unsere Kultur und Gesellschaft es nicht (mehr)sind, sondern einem kollektiven und noch dazu selbstzerstörerischen Wahn erliegen.

{208} Die dem Menschen eigene Art zu gehen ist ein sinnfälliges Symbol dafür: Um vorwärts gehen zu können, geben wir unser Gleichgewicht bei jedem Schritt auf, schweben sozusagen. Und betont wird unsere Art zu Gehen beim Tanzen. Trotz aller Erdverbundenheit schweben wir da auch, tänzeln beim Vor und Zurück zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Und nur weil es dieses Schweben im Dazwischen gibt, gibt es auch die Freiheit, die Richtung zu ändern.

{209} Wünschen heißt also, eine Sehnsucht von innen her annehmen, sie Gestalt werden lassen - und dann in der Außenwelt finden, was dem inneren Bild kongruent ist. Das geht nicht so schnell, wie es hingeschrieben ist. Es kostet innere Kraft, Aufmerksamkeit und Konzentration, und das über längere Zeit, um seine Vorstellungen im Brennpunkt der eigenen Aufmerksamkeit zu halten. Aber mit dieser Konzentration lassen sich geradezu Wunder vollbringen: Die anscheinend harte äußere Realität fügt sich, ändert ihre Form, bietet sich in neuer Gestalt an.

{210} Einer der Gründe dafür, dass das überhaupt geht, ist wohl, dass nichts in uns aufsteigen, nichts in uns die Gestalt eines Wunsches annehmen kann, das nicht im Grunde schon da, schon in uns angelegt wäre. Aus dieser Quelle schöpfen wir den Freimut, der uns zu Partnerinnen, zu Partnern des Schöpfers macht statt zu seinen ohnmächtigen Sklaven. Eine Weisheitslegende erzählt von einem Königssohn, der aus dem Schloss des Vaters davongelaufen war und sein Leben kümmerlich als Bettler fristete. Der König ließ ihn überall suchen, weil er trotz allem seine Nachfolge antreten sollte. Als die Boten ihn endlich fanden, stellten sie ihm, wie der König ihnen aufgetragen hatte, einen Wunsch frei. Der halb erfrorene Bettler wünschte sich einen warmen Mantel. "Hätte er sich doch mehr gewünscht, hätte er gewünscht, das Reich zu erben und König zu sein", klagte er Vater. "So aber kann ich ihm die Königswürde noch nicht anvertrauen." So stolz, so königlich-freimütig also sollen wir wünschen. Unser Kleinmut sperrt uns aus!

{211} Woher aber die Kräfte nehmen? klagen viele, und sie wirken wie solche, die vor einem See voller Wasser stehen, aber nur ein Sieb zum Schöpfen haben. Sie verstehen nicht zu nehmen und aufzunehmen. Alles rinnt ihnen durch die Finger, und so viel Zuwendung sie auch erfahren, gleichen sie doch einem Fass ohne Boden. Dabei hat der Mensch nicht nur alle seine Sinne, um aufzunehmen, er ist sogar fähig, solche Energien zu speichern. In einem Gedicht von Gottfried Benn zum "letzten Frühling" heißt es:

{212} "Nimm die Forsythien tief in dich hinein
und wenn der Flieder kommt, vermisch auch diesen
mit deinem Blut und Glück und Elendsein,
dem dunklen Grund, auf den du angewiesen.
Langsame Tage. Alles überwunden.
Und fragst du nicht, ob Ende, ob Beginn,
dann tragen dich vielleicht die Stunden
noch bis zum Juni mit den Rosen hin." (Anm. 1)

{213} Forsythien und Flieder zu vermischen mit unserm Blut und Glück und Elendsein, das kann tragen - bis zum Juni mit seinen Rosen, und so weiter durch die Tage und Wochen, an denen wieder etwas anderes uns freut und neu mit Kraft auflädt. Wir können Kraft nicht nur speichern, wir können diese Energien auch an andere weitergeben. Wo dieser Kreislauf des Nehmens, Speicherns und Weitergebens unterbrochen ist, fließt keine Kraft mehr. So widersprüchlich es klingt, manchmal kann auf den, der sich kraftlos fühlt, die Aufforderung, anderen Kraft zu geben, heilend wirken. Ohne es zu merken, lernt er dann wieder, selbst Kraft aufzunehmen und zu speichern. So ist zum Beispiel bekannt, wie heilend es für Kranke ist, wenn sie ein Haustier bekommen. Sie fühlen sich verantwortlich für ein anderes Lebewesen, pflegen es, sprechen mit ihm und fühlen sich auf einmal besser. Subjektiv spüren sie nur die unverstellte Zuneigung eines Tieres, aber sie haben über dem Tier eben auch ihr eigenes Problem vergessen und sich dadurch erneut in den Kreislauf der Lebensenergie eingeschaltet. Es ist überhaupt erstaunlich, dass gerade Menschen, die krank sind oder viel gelitten haben, anderen eine positive Lebenseinstellung vermitteln und Kraft geben können. Das weist darauf hin, dass oft nicht die Starken anderen am meisten zu geben haben, sondern solche, die selbst auf Hilfe anderer angewiesen sind.

{214} In der Bibel heißt Lebensenergie "Segen". Sie meint damit in erster Linie den Segen des Schöpfers, der unaufhörlich strömt - wie die Sonne, deren Licht die wichtigste Energiequelle der Erde und des Lebens ist. Diesen Segen aufzunehmen und weiterzugeben, ist der Schöpfungsauftrag an den Menschen: "Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein." Nach jüdischer Überzeugung ist es überhaupt die Aufgabe des Menschen, die Welt zu heiligen, das heißt zu segnen. Das auserwählte Volk ist dazu berufen, den Ursegens des Schöpfers, den er der Erde mitgegeben hat, zu vollenden, indem es die rohe Kraft des Gewordenen Stunde um Stunde und Tag für Tag betrachtet, darin das Gute vom weniger Guten unterscheidet und das Gute durch Segen heiligt, das heißt bewahrt und fördert.

{215} Die Erzählungen der Bibel vom Alten bis ins Neue Testament sind daher auch eine Geschichte des Segnens. Gott segnet Abraham, als er ihn erwählt, und von Abraham wird der Segen weitergegeben an seine Nachkommen. Isaak segnet Jakob, Jakob segnet vor seinem Tode seine zwölf Söhne, aus denen die zwölf Stämme Israels hervorgehen. Und immer wieder erwählt Gott neu einen Gesandten, auf den er seinen Segen legt und der dadurch die Vollmacht bekommt,

Segen weiterzugeben. So segnet Mose das Volk, das er aus Ägypten geführt hat. Und von seinem Bruder, dem Priester Aaron, stammt der aaronitische Segen, den wir auch in unseren Gottesdiensten weitersagen:

{216} "Der Herr segne und behüte dich!
Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten
und sei dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich
und gebe dir Frieden!" (4. Mose 6,24-26)

{217} So sendet Gott den Priester Samuel nach Bethlehem zu Isai, um dessen jüngsten Sohn David zu salben und zu segnen, denn David soll König werden. Ihn und seine Nachfolger auf dem Thron, insbesondere Salomo, segnet Gott mit der Gabe der Weisheit.

{218} Alles, was von Jesus erzählt wird, ist zugleich eine Geschichte davon, wie er die Menschen segnet: Er segnet die Kinder, indem er sie zärtlich auf den Arm nimmt. Er legt Kranken die Hand auf, um sie zu heilen und ihnen ihre Sünden zu vergeben. Er lädt die Ausgestoßenen und Verachteten an seinen Tisch und isst mit ihnen. Und eine solche Mahlzeit war immer zugleich ein Segensritual. An seinem Segen über Brot und Wein erkannten die Emmausjünger später den Fremden, der mit ihnen gegangen war. Als Auferstandener segnet Jesus seine Jünger, indem er ihnen Heiligen Geist einhaucht. Und er segnet sie, bevor er zum Himmel auffährt. Das größte Beispiel für Segen sind die Seligpreisungen Jesu: Selig, glücklich, sagt er, sind die Trauernden, die Barmherzigen, die Sanftmütigen, oder die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit (Matthäus 5). Das sind Segensworte, die zugleich - ganz im Sinne des jüdischen Verständnisses von Segen - neue Maßstäbe in das Menschenleben bringen: Geheiligt und mit göttlicher Kraft begabt werden diejenigen, die ein reines Herz haben oder geistig arm sind und damit alles von Gott erwarten.

{219} Diese unterscheidende Aufgabe des Segnens ist auch an der Vollmacht zu spüren, die von Jesus ausging: Er wehrt den bösen Geistern, die von Kranken Besitz ergriffen haben, er wehrt dem Sturm auf dem See, in dem die Jünger in ihrem Boot unterzugehen drohen. Ja, er greift in den Menschen selbst ein und wehrt darin den Kräften, die ihn schwächen, und segnet dafür die Kräfte, die ihm zum Leben helfen. So sagt er zu denen, die er geheilt hat: "Dein Glaube hat dir geholfen" und stärkt dadurch ihr Selbst-vertrauen. Er beauftragt Petrus, der ihn verleugnete, gleich ihm ein Hirte für die Menschen zu sein.

{220} Advent, Ankunft Gottes in der Welt, bedeutet, dass diese Segenskraft im Kommen ist, dass sie hereinströmt in den, der sich ihr öffnet. Um diesen Segen zu empfangen, braucht man sich nur auf seinen Atem zu besinnen: Wir können nicht leben, ohne dass unsere Lungen ständig Luft einatmen und dadurch unser Herz und unser Blut ernährt wird. Doch wir atmen nicht nur das Gemisch aus Sauerstoff und Stickstoff ein, wir atmen auch alles ein, was die Atmosphäre der Erde durchdringt, zum Beispiel den Duft von Bäumen und Gräsern und Strahlungen aus dem Weltall. Im übertragenen Sinne ist das nicht anders. Eine einfache Gebetsübung empfiehlt: Beim Einatmen sagen wir "Christus", beim Ausatmen "in mir". Und wem es gegeben ist, sich beim Einatmen vorzustellen, dass über seinem Haupte nicht bloß Luft ist, sondern eine weiße Säule von Licht, die Christus heißt, der atmet Licht, heilenden Segen. Auch diese Energie können wir bis zu einem gewissen Grad speichern, aber am kraftvollsten wirkt sie, wenn sie weitergegeben

wird: Ein Gruß, ein freundliches Wort wirkt Segen, ein Wort des Dankes und der Anerkennung, ein Lob sendet Kraft von einem zum anderen und macht die Welt heller. Kurt Marti schreibt:

{221} "einen engel
wünsche ich allen
die ohne grund
lächeln: aus
gottes grazie
allein" (Anm. 2)

{222} Grazie und Gnade stammen von demselben Wort ab und meinen etwas Schönes, das einfach so, ohne erkennbaren Grund aufleuchtet.

{223} Wenn schon das Kommen eines Menschen wieder leben lässt, wieviel mehr das Kommen von Gott selbst. Den Segen, den er der Schöpfung gab, wiederholt und bestätigt Gott dadurch, dass er seinen Sohn sendet, vom dem es im Johannesevangelium heißt: "Alle Dinge sind durch ihn geworden, und ohne ihn ist auch nicht eines geworden, das geworden ist" (Johannes 1,3). Wer segnet, bleibt für alles offen, ist allem freundlich zugewandt, auch sich selbst. Wer segnet, leitet die Energie des Lebens, göttliche, kosmische Energie durch sich selbst anderen zu - und wird so selbst geheilt.

{224} Wer segnet, bleibt nicht ohnmächtig, sondern wird machtvoll - nicht aus eigener Kraft, sondern aus der Kraft, aus der die Welt in jedem Augenblick entsteht und lebt. Wer segnet, wandelt. Denn alles, was nicht im Einklang ist mit der Lebenskraft des Ursprungs, kann nicht so bleiben, wenn es gesegnet ist. So wurde Jesus zum Heiler - er schloß den Kranken gleichsam an den Ursprungssegens an, der ihn ins Leben gerufen hat.

{225} Wer segnet, verwirklicht "Feindesliebe", denn er stellt den anderen in das Kraftfeld, das ihm Wandlung ermöglicht. Wer segnet, drängt nicht sein Ich und seinen Willen oder Unwillen in den Vordergrund, sondern gibt "Raum der Gnade Gottes" - bei sich selbst und anderen. Wer segnet, nimmt Heiligen Geist in Anspruch, nicht als eine persönliche Eigenschaft, sondern als verliehene Gabe und Weisheit, die durch Weitergeben spürbar wird.

{226} Wünschen und segnen sind königliche Lebensäußerungen, ja sie haben etwas Göttliches und Kindliches zugleich. Die Psychologie lehrt uns zwar, dass nur das Baby sich Allmachtsphantasien leisten könne, der Erwachsene nicht mehr, aber damit, dass sie es behauptet, wird es noch nicht wahr. Wer dürfte uns das Recht absprechen, als Ebenbild Gottes in diese Welt zu leuchten? Wer, wenn nicht unser kleinmütiges Herz, dürfte uns den Freimut nehmen, zu wollen und zu sagen, wie wir uns die Welt wünschen? Gewiß, unsere Wünschmacht mag klein sein, verglichen mit der des Schöpfers, aber deswegen ist noch lange nicht gesagt, dass uns keine schöpferische Kraft zur Verfügung stünde. Nur unser Freimut ist gefragt, Treue zu unserem Wünschen und Wollen und dass wir das selbstverständliche Geburtsrecht eines Gotteskindes in Anspruch nehmen. Das hat nämlich das angeborene Recht, seine Wünsche freimütig zu äußern und deren Erfüllung zu erwarten.

Schutzengel

{227} Ich bin dein Schutzengel,
eins mit dir von Geburt bis zum Tod,

ja, schon vor deiner Geburt und über dein Sterben hinaus.
Ich bin bei dir, in dir, neben dir, über dir, hinter dir.
Ich bin, wer du sein sollst und im Innersten sein willst.
Ich bin dein stiller Gefährte und verlasse dich nie.
Ich traure mit dir und weine mit dir,
ich freue mich mit dir und liebe mit dir.
Ich schütze dich, ich kämpfe für dich, ich leite dich.
Ich bin dein Wissen von dir selbst,
deine Vergangenheit, deine Zukunft und deine Gegenwart.
Wann immer du mich rufst, bin ich schon bei dir,
und ich helfe dir auch dann, wenn du es nicht weißt.
Meine Flügel umhüllen dich
wie ein leuchtendes Kleid.
Ich bin Gottes Segen. Immer bei dir.
Nachts hörst du meine Flügel
wie Musik, die dich umschwebt.

7. Tor: Trauer

Von Zornmut zu Langmut

{228} Verdrängte Trauer, eine anscheinend tapfere Haltung gegenüber einem schmerzhaften Verlust, verhärtet und verschließt. Zugelassene Trauer dagegen öffnet das Herz und alle Sinne für die Kostbarkeit und Einmaligkeit des Lebens und Liebens. Nicht wenige haben durch Trauer zu ihrem eigentlichen Lebenssinn gefunden.

{229} Trauer ist für den immer disziplinierten, immer beherrschten Menschen von heute eine seelische Energie, die seine Sperren auflöst, seine Contenance untergräbt, seine sicheren Überzeugungen in Frage stellt. Der Schmerz über den Verlust ist stärker, die Frage, wie er weiterleben soll, treibt ihn so um, dass sie alle bisherigen Selbstverständlichkeiten außer Kraft setzt. Auf einmal scheinen die sichernden Wände, die er bisher um sich und sein Leben errichtet hat, dünn wie Papier. Sein Glaube trägt nicht mehr, sein Bild von einem lieben Gott, der vor allem Übel bewahren wird, zerspringt. Der eigene Tod, bis dahin etwas, das zwar mit dem Kopf gewusst, vom Herzen aber noch nicht aufgenommen worden ist, ragt auf einmal drohend mitten ins eigene Sein hinein. Denn der Trauernde fühlt sich schon halb mitgestorben mit dem geliebten Menschen, der ihm entrissen worden ist. Er wurde geradezu amputiert. Gerade dann, wenn ein solcher Skandal das bisherige Leben durchschüttelt, taucht die zornige Frage auf: "Warum gerade ich?" Und es gibt Menschen, die bei dieser Frage verharren, sie und sich selbst verschließen und von da an mit Gott und dem Schicksal hadern und sich verbissen ihrer Arbeit zuwenden. Die Umwelt nennt ein solches Verhalten sogar tapfer, sie respektiert Trauernde, die "einfach weitermachen". Denn auf diese Weise verschonen sie ihre Mitwelt mit ihren heftigen Gefühlen, und man kann wieder zur Tagesordnung übergehen. Wer seine Trauer auf diese Weise verdrängt, verharrt in der Phase, die man das Nicht-wahr-haben-Wollen nennt. Dem Unheimlichen wird die Tür versperrt, es soll nicht eintreten, darf nicht eintreten. Diese Haltung ist sehr nachfühlbar, und es gibt wohl niemanden, der im ersten Moment nicht so reagierte, wenn einen plötzlich eine furchtbare Nachricht erreicht. Aber seine Tür vor der Wirklichkeit zu verschließen, bedeutet auch sein Herz verschließen, und das ist auf die Dauer ungesund. Manchmal wird erst nach einiger Zeit deutlich, wie eine solche verdrängte Trauer den Menschen doch verändert hat: Er wird hart und bitter, sein Selbst-, Welt- und Gottesbild ist verdüstert. Er ist zornig. "Zornmut" nennt das ein altes, heute weniger gebräuchliches Wort. Auch der Zorn ist bei den meisten Menschen eine typische Trauerreaktion.

{230} Wenn ein Mensch gestorben ist, den sie liebten, sind sie zornig auf die Ärzte, die ihn nicht gerettet haben, auf alle Gesunden, auf die Welt, auf Gott, auf den Gestorbenen, der einen allein gelassen hat. Verständlich dieser Zorn, gefährlich wird es nur, wenn er andauert und der Trauernde in seinem Zorn versteinert. Denn der weitere Weg, den die Trauer führt, ist die Heilung des Schmerzes, auch wenn dieser Weg lang ist und Jahre dauern kann. Die zornige Frage "Warum gerade ich?" steht wohl bei jedem am Anfang dieses Weges, aber dabei bleibt es nicht. Im Prozess der Trauer wird auch das Leben mit dem geliebten Menschen, den man verloren hat, noch einmal lebendig, alles Schöne, das man mit ihm erlebt hat, ebenso, wie alles, was nicht so gut war und womöglich Schuldgefühle zurückgelassen hat. Die Trauer ist jener Weg, dies alles immer wieder zu bedenken und herauszufinden, was der eigene Anteil war an dem, was mit dem geliebten Menschen bereichernd und was schmerzlich gewesen ist. Bis endlich hervortritt, dass das, was einen verbunden hat, nicht verloren ist, sondern zum eigenen inneren Besitz wird: Eigenschaften, von denen man meinte, nur der Gestorbene habe sie gehabt, werden zu einem Teil

von einem selbst, man ist nicht wirklich ärmer geworden, sondern auch ohne ihn lebensfähig.
(Anm. 1)

{231} So sei auch gepriesen,
mein Herr,
für unsere Schwester
die Traurigkeit!
Still
geht sie durch jeden unserer Tage,
heilt nicht Wunden,
trocknet nicht Tränen,
stillt nicht den Wehlaut,
die Schreie der Angst,
der bitteren Verzweiflung.
Doch manchmal
in sternloser Nacht
fällt
ihr von Blut und Tränen
schweres Gewand,
und da steht sie
hellen Gesichts
als der strahlendste
Engel des Lichts.
Clarita Schmid (Anm. 2)

{232} Eine kurze Szene aus den Evangelien erzählt, wie Jesus einem Trauerzug begegnete: Eine Frau trug ihren einzigen Sohn zu Grabe, sie war Witwe. Von ihrem Schmerz abgesehen bedeutete das für die damalige Zeit, dass sie nun keinen Ernährer und keinen Beschützer mehr hatte. Jesus rührte den Sarg an und sagte: "Jüngling, ich sage dir, steh auf!" Der Tote setzte sich auf, "und er gab ihn seiner Mutter" (Lukas 7,11-15). Das Evangelium sagt: Dort, wo du an der Grenze deines Lebens ankommst, steht Jesus, der Erbarmen mit dir hat und Macht über Tod und Leben.

{233} Auf dem langen dunklen Weg der Trauer wird auch die eigene Endlichkeit deutlicher. Entweder, weil der Trauernde sich sogar danach sehnt, zu sterben, um mit dem Gestorbenen wieder vereint zu sein, oder indem er erkennt, dass die Endlichkeit des eigenen Lebens es sogar kostbarer macht. Trauernde erzählen oft, wie es sie schmerzt, wenn sie zum Beispiel Paare sehen, die sich streiten statt zu lieben. Sie werden sensibler für alles, was das Leben schön macht und was es zu schützen und zu bewahren gilt: ein Frühlingstag mit Vogelgezwitscher, die Sonne auf der Haut, ein blühender Strauch im Garten, atmen und zusehen, wie fröhliche Kinder spielen. Es ist, als habe der Schmerz den Boden ihrer Seele aufgebrochen, gelockert und damit empfänglicher für das Wesentliche gemacht. Trauernde erfahren auch, dass sich ihr Gottesbild ändert. Der naive Kinderglaube, mit dem die meisten bis dahin recht und schlecht gelebt haben, kann sich nicht halten. An seine Stelle tritt etwas viel Größeres, eine eigene Erfahrung von Sinn, die sich nicht mehr auf Angelerntes stützt. Die Wände dieser Welt werden durchscheinend für ein Licht, das von woandersher kommt und das heilend und befreiend den eigenen künftigen Weg erleuchtet. Da ist es nicht einmal mehr wichtig, ob dieses Licht "Gott" heißt oder anders, aber eine Liebe ist da, eine Weite, die auch das Selbstbild des Trauernden erweitert: Der Mensch ist mehr als das Produkt eines blinden Zufalls, mehr als eine Maschine aus Fleisch und Blut, mehr

auch als eine Eintagsfliege im riesigen, kalten Universum. Er ist schon jetzt Teil einer größeren geistigen Welt, aus der er kommt und in die er eines Tages hinübergeht. Hier auf dieser Erde aber ist ihm die Aufgabe übertragen, das, was dort gilt, schon hier zu leben: zu lieben und mit allem, was atmet, behutsam umzugehen. Die Trauer wird ihn wohl sein Leben lang weiter begleiten, aber sie ist aufgehoben in etwas Größeres. Der Trauernde wird ein Mensch mit Langmut. Sein Herz ist weiter geworden, geduldiger, und der Trauernde nimmt dankbarer als andere, die eine solche Erschütterung noch nicht erlebt haben, alles das in sich auf, was ihn aus dieser und der jenseitigen Welt an sinnstiftenden Botschaften erreicht.

{234} Diejenigen, die den Verlust eines geliebten Menschen über lange Zeit betrauern, werden auch sensibler für die Zeichen, die zwischen hier und dort, zwischen Diesseits und Jenseits hin- und hergehen. Gerade im Umkreis des Todes gibt es mehr Erlebnisse, welche die Grenze zwischen den Lebenden und den Gestorbenen durchbrechen, als in irgend einem Lebensbereich sonst. Träume, Ahnungen, Visionen und das Gefühl der Nähe des Gestorbenen begleiten viele Zurückgebliebene über lange Zeit. Was immer sie zuvor über den Tod gedacht und geglaubt haben, in der Trauer ändert sich ihre Wahrnehmung und ändern sich schließlich auch ihre Überzeugungen. Und das macht sie oft noch einsamer in einer Umwelt, die vom Tod möglichst nichts hören und wissen will. Denn das öffentliche Bewusstsein blendet den Anfang und das Ende des Lebens aus, es ist radikal diesseitsorientiert. Dabei sind Anfang und Ende irgendwie verwandt. Frédéric Leboyer schreibt:

{235} "Die Geburt ist ein Sturm. Ein mächtiger Strudel ergreift uns und bringt uns in diese Welt. In diesem wilden, tobenden Meer ist das Neugeborene ein winziges Boot, das versucht, durch den Wahnsinn hindurchzusegeln. Wenn es vorbei ist, wenn sich die rasende See ausgetobt hat und der Wind nicht mehr heult, dann ist plötzlich Stille. Die Zeit setzt aus. Der Augenblick, wenn der kleine Abenteurer seinen Fuß an unser Ufer setzt, ist einfach unbeschreiblich. Als täte sich plötzlich ein Spalt auf. Ein Spalt, durch den das Kind zu uns schlüpft, ein Spalt, durch den uns die Ewigkeit berührt." (Anm. 3)

{236} Und Stanislav Grof, der Erforscher des Sterbeerlebnisses aus psychologischer Perspektive, spricht von einem "kosmischen Sturz", auch er wählt das Bild eines "gigantischen Strudels", durch den das Ich, während wir aus diesem in das Leben jenseits des Vorhangs wechseln, hinübergerissen wird. Geburt und Tod also vom Erleben her ähnlich. Eine Kraft, stärker als wir, ergreift und drängt uns, ob wir wollen oder nicht, hinein in Raum und Zeit - und wieder hinaus. Dazwischen wir als Zuschauer, wenn anderen widerfährt, was wir selbst kaum auf uns beziehen können: das blutige Wunder einer Entbindung am einen Pol, das sanfte Verlöschen oder der erbitterte Toteskampf am anderen. Nur selten genug sind wir Zeugen dieser Grenzereignisse. Normalerweise werden sie vor unseren Blicken verborgen, wird das Eigentliche verhüllt. Ein sauber gebadetes und gewickeltes Baby wird uns gezeigt oder ein schon verschlossener Sarg. Anfang und Ende werden für viele so unwirklich wie ein Skandal, mit dem man nichts zu tun hat.

{237} Dennoch ist der Strudel, der hineintreibt ins Leben oder wieder hinaus, allgegenwärtig, sogar in uns selbst. In jeder Nacht saugt er unser Bewusstsein in Schlaf und Traum, an jedem Morgen trägt er uns wieder ans Ufer des Tages. Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als uns ihm anzuvertrauen, obwohl wir nicht wissen, wo wir im Schlaf sind, was wir sind. Genau genommen, wissen wir es nur von unserem Ichbewusstsein nicht. Denn was uns sonst noch

ausmacht, unser Körper, die Psyche, bleiben auch im Schlaf durchaus sehr lebendig und wirksam, nur haben wir keine Kontrolle darüber, schlafend nicht, aber wachend auch kaum.

{238} Die Transpersonale Psychologie, wie sie zum Beispiel durch die Bücher von Stanislaw Grof (Anm. 4) bekannt geworden ist, schreibt unserer Psyche viel mehr zu, als bisher angenommen wurde. Sie reicht weit hinein in Dimensionen jenseits von Raum und Zeit, kann unserem Bewusstsein Menschheitserinnerungen ebenso nahebringen wie kosmische Ereignisse.

{239} Was wir die Grenze zwischen Leben und Tod nennen, ist wahrscheinlich nichts anderes als die Grenze zwischen unserem Ichbewusstsein und unserer Psyche. Denn für die Psyche gibt es Zeit und Raum nicht. Beim Sterben versinkt unser Ich in jenen Bereich, den wir das Unbewusste nennen und der doch, so weisen es zahlreiche Erfahrungen aus, so weit ins Unendliche reicht, wie wir es uns kaum vorstellen können. Meister der Meditation, die mehr von ihrer Psyche wissen als normale Sterbliche, sagen denn auch, dass der Tod für sie zunehmend seinen Schrecken verloren hat. Er sei nur ein dünner Vorhang, ein Übergang von einer in eine andere Existenz.

{240} In den letzten Jahren sind von verschiedenen Seiten Nahtod- oder Sterbeerlebnisse berichtet worden, und sie stimmen in vielem erstaunlich überein. Menschen erzählen davon, die einen Unfall hatten oder in den Bergen abgestürzt sind oder die im Krankenhaus lagen und für klinisch tot galten, das heißt es konnten weder mehr Herzschlag noch Hirnströme gemessen werden. Sie sehen sich gelöst von ihrem Körper, schweben darüber und beobachten alles, was mit ihrem Körper geschieht, so genau, dass sie es später bis in Details schildern können. Dabei fühlen sie sich völlig mit sich selbst identisch. Eine Art Strudel ergreift sie irgendwann, manchmal begleitet von einem durchdringenden Ton, sie werden wie durch einen langen Tunnel gezogen und sehen an dessen Ende ein großes Licht, sehen Farben und hören wunderbare Musik. Manche erkennen auch geliebte Menschen, die vor ihnen gestorben sind und sie erwarten. Ein Lichtwesen tritt ihnen entgegen, mit dem sie sich wortlos und in großer Geschwindigkeit verständigen. Das Lichtwesen - die einen nennen es einen Engel, andere Christus, wieder andere haben keinen Namen dafür - lässt ihr ganzes bisheriges Leben an ihnen vorüberziehen, und sie erkennen, was sie getan oder versäumt haben.

{241} Bei aller Schonungslosigkeit dieses Lebensrückblicks fühlen sie sich dennoch von Liebe und Verstehen förmlich eingehüllt. Später wissen sie von einer Grenze, die sie aber nicht überschreiten dürfen, weil sie gesagt bekommen, dass ihr Erdenleben noch nicht vorbei ist und sie in ihren Körper zurückmüssen. Einhellig wird dieser Befehl zur Rückkehr bedauert, weil sie sich in diesem Umfeld wohler fühlen als je zuvor. Wenn sie wieder in ihren Körper zurückgekehrt sind, begleitet sie von da an die Sehnsucht nach drüben, sie fürchten das Sterben nicht mehr. Ihr weiteres Leben wird von diesem Sterbeerlebnis nachhaltig geprägt. Meistens schweigen sie aber über ihre Erlebnisse, weil ihnen doch niemand glauben würde und weil Worte dafür auch nicht ausreichen. Ihr Erlebnis sei ganz anders gewesen als zum Beispiel ein Traum, viel klarer, viel intensiver. Da sie in medizinischer Sicht schon als tot galten und eigentlich nicht einmal mehr träumen können dürften, geschweige Erinnerungen an diese Phase haben, ist bisher ungeklärt, von welcher Qualität diese Sterbeerlebnisse sind. Sie werfen vielmehr neue Fragen danach auf, inwieweit unser Gehirn tatsächlich allein verantwortlich ist für unsere Wahrnehmungen und unser Gedächtnis. (Anm. 5)

{242} Derartige Berichte haben auch die traditionelle christliche Vorstellung vom Tod und vom Gericht in Frage gestellt. Kritiker wenden allerdings ein, es handele sich allenfalls um Nahtoderlebnisse, nicht um den Tod selbst, weil die Erzähler ja weiterleben. Ebenso könnten diese Sterbe- oder Nahtoderlebnisse, die sich einer experimentellen Überprüfung entziehen, aber auch als Bestätigung dafür verstanden werden, was der christliche Glaube sagt: Im Tod erwarten uns weder ein Fegefeuer noch eine graue Hadeswelt, weder eine Hölle noch irgendwelche anderen Zwischenreiche, sondern niemand anderer als Christus, der Auferstandene, der Erstgeborene von den Toten. Er, so bekennet der christliche Glaube, ist uns vorausgegangen, um uns eine Heimat bei Gott zu bereiten. Am Kreuz sagte Jesus zu dem, der neben ihm hing und litt: "Heute wirst du mit mir im Paradies sein" (Lukas 23, 43). Denn, so die neutestamentliche Vorstellung: Was auf der Erde noch nicht verwirklicht ist, das Reich Gottes, ist im Jenseits schon Wirklichkeit, seine Wandlung in das Reich des Christus, in dem der Satan keine Gewalt mehr hat.

{243} Von den Erfahrungen Trauernder her fällt auch ein neues Licht auf die Ostererzählungen des Neuen Testaments. Die Evangelisten erzählen da keineswegs, dass der Auferstandene allen Menschen erschienen sei. Ganz im Gegenteil. Ausschließlich seinen Jüngerinnen und Jüngern ist Jesus als Auferstandener begegnet und hat zu ihnen gesprochen, also den Menschen, die ihn geliebt hatten und die um ihn trauerten. Für sie wurde der Vorhang zwischen Leben und Tod durchlässig, ganz ähnlich, wie es viele Trauernde zu erzählen wissen, denen der geliebte Gestorbene im Traum erscheint, so dass sie sehen können, es geht ihm gut. Sie können ihm aber nicht ganz nahe kommen, es ist, als sei eine unsichtbare Grenze zwischen ihnen. Das erinnert an die Erzählung von Maria Magdalena am Ostermorgen, die den Auferstandenen sieht, der ihr zugleich sagt: "Rühre mich nicht an." Therapeuten, die dem Trauerprozess nachspüren, wissen, dass dieser seelische Verarbeitungsprozess dann zu einem guten Abschluss gekommen ist, wenn die Trauernden alles das, was der Gestorbene ihnen bedeutet hat, gleichsam als inneren, unverlierbaren Besitz erkennen, der es ihnen ermöglicht, ihr Leben auch ohne ihn weiterzuführen. Ganz ähnlich wird es von den Jüngerinnen und Jüngern berichtet. Sie blieben ratlos und orientierungslos zurück, fürchteten sich oder waren verzweifelt, fühlten sich ohnmächtig oder weinten.

{244} So, wie es Trauernden ergeht. Aber dann ging gleichsam eine Tür in ihnen auf, dann sahen sie Jesus, hörten ihn, fühlten seine vertraute Nähe. Und sie erkannten, dass seine Worte, seine Liebe und die Wahrheit, die er ihnen gezeigt hatte, mit seinem Tod nicht vergangen waren, sondern dass sie nun seine Träger und Boten sein sollten, dass er in ihnen lebt. Ein längerer Prozess war das, es ging nicht von einem Tag auf den anderen, sowenig wie bei Trauernden heute auch. Das Neue Testament nimmt einen Zeitraum von 40 oder 50 Tagen an. Vierzig Tage bis zu seiner Himmelfahrt, fünfzig Tage bis Pfingsten. Auch dieser Zeitraum von sechs oder sieben Wochen stimmt überraschend mit dem überein, was Trauernde berichten. Einige Wochen nach dem Tod ist es ihnen oft so, als sei der Gestorbene in ihrer Nähe, als trete er aus dem angrenzenden Zimmer oder komme von der Straße herein. Es ist, als sei er noch nicht ganz hinübergegangen. Nach einigen Wochen erst verliert sich dieses Empfinden, erst dann ist er ganz fort. Aber mit der Anerkennung der Grenze zwischen hier und dort kann eben auch das andere wachsen: die unabweisbare Gewissheit, dass alles, was der Gestorbene ihnen bedeutet hat, ihnen bleibt, und dass er auf der anderen Seite über sie wacht und sie geleitet. "Ein Beispiel habe ich euch gegeben", hatte Jesus seinen Jüngern zum Abschied gesagt, "dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe." Die Liebe, darin stimmen alle überein, die je über das Leben hier und nach dem Tod nachgesonnen haben, kann durch das Sterben nicht beendet werden, sie

umgreift das Diesseits und das Jenseits. Die Trauernden sind darum diejenigen, auf deren Erfahrungen zu hören sich lohnt, wenn wir vor der anscheinend undurchdringlichen Wand stehen, die uns vom Jenseits scheidet.

Raphael

{245} Ich bin Raphael, Gott heilt.
Ich bin der Engel an eurer Seite
bei Tag und bei Nacht,
zu Hause und unterwegs,
in Liebeskummer und Krankheit,
in Verlassenheit und Schmerz,
in Verfolgung und in Trauer.
im Leben und im Sterben.
Ihr spürt mich oft nicht, doch ich bin da.
Wohin immer ihr geht, wohin immer ihr euch verirrt,
ich bin bei euch.
Ich höre eure Klagen, ich sehe eure Tränen,
ich weiß euren geheimen Kummer,
ich kenne eure Scham und Schuld.
Ich trage eure Gebete zu Gott.
Ich weiß Auswege aus auswegloser Lage,
ich kenne Heilung von jedem Leiden.
Ich halte und trage euch.
Ich bin nicht dazu da, euch Leid zu ersparen,
sondern dazu, dass ihr Heilung findet.
Ich bin Bote der höheren Weisheit,
die aus Erfahrung wächst
und euch mit Barmherzigkeit und Liebe auffängt,
so dass auch ihr barmherzig und voller Liebe werdet.

8. Tor: Mut

Von Vermutung zu Wagemut

{246} Mit dem Mut ist es ähnlich wie mit dem Wünschen. Wir müssen uns dazu entschließen, unser Herz aufschließen, um seine Tapferkeit und Kraft zu spüren.

{247} Dem Mut geht der Wille voraus. Einen festen eigenen Willen zu haben, gilt nicht als christliche Tugend, im Gegenteil. Wie das Heroische überhaupt in der kirchlichen Tradition der jüngsten Zeit recht selten zum Thema wird. (Allzu lange wurde es für nationale Interessen und zum Zwecke militärischer Ertüchtigung missbraucht.) Dabei ist der Held eine der stärksten Symbolgestalten der Menschheit, seine Tapferkeit, sein Mut, seine Ausdauer, zur Not auch seine Leidensfähigkeit, vor allem aber seine Entschlossenheit nicht aufzugeben. Ohne Heldenhaftigkeit ist es überhaupt nicht möglich, das Leben auf dieser Erde menschlich zu gestalten. Das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl, das einen Helden ausmacht, und die Tugenden, die er braucht, um es mit den Herausforderungen des Daseins aufzunehmen, sind heute wenig gefragt. Dabei ist der Held etwas ganz anderes als ein Karrieretyp mit den nötigen Ellenbogen. Ein Held ist ein Mann mit Herz und Geist. Eine Heldin eine Frau mit Leidenschaft, Liebe und Mut. Ihr Heldenmut zeichnet sich dadurch aus, dass es ihnen nicht um das Erreichen individueller Ziele geht - dazu bedarf es nur des Selbsterhaltungstriebes - , sondern der wahre Held, die Heldin, öffnen ihr Herz einem Ziel, das weit über sie hinausweist und sie zu Streitern für die ganze Menschheit und die Erde macht. Aus der Größe dieser Bestimmung beziehen sie dann auch ihren Mut und ihre Kraft.

{248} "Wenn du etwas ganz fest willst, dann wird das gesamte Universum dazu beitragen, dass du es auch erreichst." (Anm. 1)

{249} Jesus hat seine Jüngerinnen und Jüngerinnen zu Helden des Gottesreiches berufen. Ein Beispiel dafür ist die Erzählung von der Himmelfahrt. Einige Wochen lang war der Auferstandene seinen Jüngerinnen und Jüngern immer wieder einmal erschienen. Endlich berief er sie eines Tages auf einen Berg zu sich, wo er ihnen nochmals erschien, sie segnete, und zuletzt wurde er vor ihren Augen in den Himmel gehoben, und eine Wolke nahm ihn auf (Apostelgeschichte 1). Es sieht nach einem endgültigen Abschied aus, ist aber die Umschreibung einer anderen Art von Gegenwart: So wie die Wolken über die Erde hinziehen, sie einhüllen, ihr Schatten und Regen bringen, so ist Christus gegenwärtig und wirksam, alles Tun und Treiben auf der Erde durchdringend.

{250} Im Chassidismus gibt es ein Ritual, das anschaulich macht, worum es geht: Am Hochzeitstag gibt die Braut dem Bräutigam ein gewebtes Tuch aus weißer Wolle, das er als Umhang tragen soll. Jeder trägt Kleidung nach seinem Maß, damit sie ihm passt. Dieses Tuch aber ist nicht passend gemacht, denn es symbolisiert die Unendlichkeit der Seele und ihre Verbindung mit dem Unendlichen. Einen solchen weißen Umhang legt der Auferstandene den Jüngern um, als er, sie segnend, mit einer Wolke einzuwerden scheint: Sie bleiben von ihm umhüllt, mit ihm verbunden durch den Mantel seiner Gegenwart.

{251} Himmelfahrt ist ein vernachlässigtes Fest, auch im Bewusstsein der Christen keineswegs hervorgehoben. Dabei könnte gerade von diesem Fest ein heilender Impuls ausgehen. Denn es ist das Fest, das die kosmische Bedeutung des Christusereignisses in den Mittelpunkt stellt. Nicht für

den Einzelnen allein, nicht für die Kirche allein, nicht einmal für die Menschheit allein hat der Christusimpuls Bedeutung, sondern er reicht weit hinein in das Geflecht der Erde, ja des ganzen Universums. So kühn sieht es jedenfalls das Neue Testament.

{252} "Gipfelerlebnisse" nennt man Erzählungen wie diese; Erfahrungen, die abgehoben sind vom Alltag, die das Vorstellungsvermögen weiten über das Normale hinaus und eine Erkenntnis hinterlassen, wie man sie sich selbst nicht sagen kann. Ein solches Gipfelerlebnis krönte die Begegnungen der Jüngerinnen und Jüngern mit dem Auferstandenen.

{253} Der Maler Vincent van Gogh hat von Jesus gesagt:

{254} "Er - Christus - hat unbeirrt als Künstler gelebt, ein größerer Künstler als irgendeiner; den Marmor, den Ton und die Palette verachtend, denn er arbeitete in lebendigem Fleisch. Dieser unglaubliche Künstler, der für das grobe Instrument unseres modernen, nervösen und zerrütteten Gehirns unbegreiflich ist, schuf weder Statuen noch Bilder noch Bücher, er schuf wirklich lebende Menschen. Unsterbliche. ... Seine gesprochenen Worte, die er nicht einmal für nötig hielt aufzuschreiben, sind der höchste Gipfel, den je die Kunst erreicht hat; in solcher reinen Höhe bekommt sie Schöpferkraft, erhabenste Schöpferkraft." (Anm. 2)

{255} Die Himmelfahrt Christi erfuhren Menschen, die Jesus zu seinen Lebzeiten nachgefolgt waren und durch seine Verhaftung und Kreuzigung in eine tiefe Krise gestoßen worden waren. Sie hatten offensichtlich einem Traum geglaubt, auf den ein Erwachen in Aussichtslosigkeit folgte. Was ihnen noch blieb, war Trauer um den geliebten und verehrten Meister oder die Rückkehr in einen grauen Alltag, um eine Illusion ärmer. Ohne einen solchen Trauerprozess gibt es aber keine Ostererfahrung. Denn: So geht es Trauernden auch heute: Wenn sie nach Fassungslosigkeit und langem vergeblichem Suchen schließlich akzeptieren können, dass der Tod ihnen den Geliebten genommen hat, wenn sie ihre Suche nach ihm aufgeben, ihr Zorn ermattet, ihre Resignation in ihre Verlorenheit endgültig ist, dann scheint ihnen plötzlich ein Licht auf, sie träumen beispielsweise von dem Gestorbenen, er erscheint ihnen jung, schön, lebendig, liebevoll, wie sie ihn kannten, und beim Erwachen werden sie inne, dass er in ihnen selbst lebt und alles, was sie an ihm geliebt, was er ihnen bedeutet, was an Kraft und Führung, an Geborgenheit und Weisheit und Kreativität in der Beziehung zu ihm lebendig gewesen ist, ihr innerster, unverlierbarer Besitz bleibt. Er lebt in ihnen, auch wenn die Grenze zwischen dem Hier und Dort undurchdringlich bleibt. In solchen Träumen ereignet sich genau das, was Maria Magdalena bei ihrem Gang zum Grabe erlebt, jenes "Rühre mich nicht an!" Es ist, als sei eine durchsichtige, aber unüberschreitbare Grenze zwischen dem Träumer und dem Hinübergegangenen.

{256} Es ist eine seelische Grunderfahrung des Menschen, dass in der tiefsten Nacht und Dunkelheit ein Umschlagpunkt ist. Niemand vermag zu sagen, warum, aber wer am äußersten Ende seiner Ohnmacht und Zerstörung angelangt ist, erlebt, dass dann eine Kraft wirksam wird, die nach oben trägt. Es gibt keinen Heldenmythos ohne dieses Motiv. Die Ostererzählungen berichten davon in immer neuen eindrucksvollen Bildern:

{257} "Nach dem Sabbat, als es zum ersten Tag der Woche aufleuchtete, kamen Maria aus Magdala und die andre Maria, um das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben, denn eine Engel Gottes kam aus dem Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Seine Aussehen war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. Aus Furcht vor ihm erbebten die Wächter und wurden wie tot" (Matthäus 28,1-4).

{258} Zunächst bedürfen die Jüngerinnen und Jünger nach den krisenhaften Erfahrungen der Passion und der Erschütterung durch den himmlischen Blitz einer Heilung. Die kann individuell sehr verschieden sein. Petrus, so lässt die eindrucksvolle Erzählung von Johannes 21 mit der dreimaligen Frage Jesu: "Hast du mich lieb?" erahnen, bedarf einer Heilung seines Versagens, seiner Leugnung, die ihn mit seiner Angst konfrontiert hatte. Maria Magdalena (Johannes 20) bedarf einer Heilung ihrer verzweifelten Trauer und wohl auch ihres Hasses auf die Mächtigen, die ihr den geliebten Meister genommen hatten. Die Emmausjünger (Lukas 24) bedurften einer Heilung von ihren Zweifeln, ebenso Thomas (Johannes 20). In ähnlicher Weise geht es bei allen Begegnungen des Auferstandenen mit den Jüngern und Jüngerinnen. Immer wieder geht es um das Thema "In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden" (Johannes 16,33), um Vertrauen. Erst wenn das Vertrauen, aus dem eigenen glühenden Wunsch nach einer Veränderung der Welt, aus Versuch, Scheitern und geschenktem Neuanfang erwachsen, größer wird als die Angst, werden sie frei. Erst wenn das düstere Empfinden, ein Versager zu sein durch eine neue, lohnende Aufgabe ersetzt wird, gibt es wieder Selbstvertrauen. Was durch seine Auferstehung geheilt wird, zumindest bei denen, die um Jesus trauerten, hat mit dem zu tun, was die Gestalttherapie das Schließen einer Gestalt nennt: Die Jüngerinnen und Jünger können die Geschichte gleichsam abschließen, über sie hinauswachsen, um sich einer neuen Dimension zuzuwenden, die, wie Jesus sagt, "nicht von dieser Welt ist", aber doch für die Welt: das Reich Gottes. Es ist, als gebe der Auferstandene seinen Jüngerinnen und Jüngern einen neuen Ausweis: Sie sind von nun an Bürgerinnen, Bürger seines Reiches, Töchter und Söhne Gottes. Ein Freibrief ist das, ein Schutzbrief, eine Vollmacht. Mit diesem neuen Ausweis traut Jesus seinen Auserwählten nicht weniger zu als dass sie für andere und die Welt zu Engeln werden.

{259} Das Sakrament, das dieser Neuerschaffung des Menschen Ausdruck gibt, ist die Taufe. Sie ist das Ritual von Sterben und Wiedergeburt, von Ende und Neubeginn, das Ritual der entschiedenen Abkehr vom bisherigen Elend und das Umkleidetwerden mit dem Gewand des Heils. Die von der Kirche mit vielen guten Argumenten verteidigte Kindertaufe hinterlässt bei den meisten den Eindruck, es handele sich dabei um die Aufnahme in die Geborgenheit einer christlichen Gemeinde. Das ist die Taufe sicher auch. In erster Linie meint die Taufe aber, dass der Täufling zum königlichen Helden des Reiches Gottes berufen wird, für das er bis zu seiner Vollendung eintreten soll. Kein anderer Herr soll ihn mehr in Dienst nehmen, keine andere Pflicht. Er braucht sich auch nicht länger mit persönlichen Zweifeln über seinen Wert oder seine Aufgabe zu zermürben. Denn der weiße Mantel des Gottesstreiters und die Krone des Geistes machen ihn zu einer neuen Kreatur. Diese Gewissheit befähigt zum Mut. Und es wäre gut, zur Erinnerung an die Taufe immer neu ein Ritual, ein Fest zu feiern, ob einzeln oder in der Gemeinde.

{260} Denn es geht von der Taufe an und im Kirchenjahr insbesondere in der Freudenzeit nach Ostern um die Geburt einer Freiheit, die mehr ist als eine Freiheit von der Welt und damit eine Freiheit von dem, was uns normalerweise ängstigt und Sorgen macht im Hinblick auf unser persönliches Glück, unsere Sicherheit und unser Wohlergehen. Es geht um eine Freiheit, die der Welt und allem, was begegnet, auch dem Bedrohlichen und Feindseligen, mit der Haltung des Segnens begegnen kann, mit jener gelassenen Freundlichkeit, die gerade auch Gegnern die Zeit und den Raum für eine Änderung offenhält. Es geht damit um einen Mut, der aus einer Vision genährt wird und sich durch Fakten nicht von seinem Ziel abbringen lässt. Martin Luther King zum Beispiel lebte für eine solche Vision, und er gilt als einer der christlichen "Helden" unserer Zeit.

{261} Eine Transformation ist mit den Ostererfahrungen und den Heilungsgeschichten der Freudenzeit intendiert, die den Einzelnen unabhängig macht von Volk und Kult, von Familie und Gesellschaft, von Tradition und sonstiger Bindung. Er ist nicht mehr außengeleitet, sondern innengeleitet, durch den lebendigen Christus, der in ihm Gestalt gewinnt. Die These der dialektischen Theologie dieses Jahrhunderts, wonach das Christentum keine Religion, sondern das Ende der Religion sei, hat insofern Recht, als es um eine Freiheit von religiösen Riten, Gesetzen, Ängsten, Tabus und Traditionen geht, auch um die Befreiung von jüdischen oder griechischen, ägyptischen oder römischen Bindungen und damit jedweder Volks- oder Standeszugehörigkeit.

{262} Van Gogh übertreibt nicht, wenn er schreibt, dass Jesus in lebendigem Fleisch ein Kunstwerk geschaffen habe, Unsterbliche. Und wenn Jesus zu den Jüngern sagt: "Siehe, ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten, und Macht über alle Gewalt des Feindes; und er wird euch keinen Schaden zufügen" (Lukas 10,19), dann überträgt er ihnen damit nicht weniger als den Geist, den man Schamaninnen und Schamanen zutraut, jenen durch eine Feuertaufe gegangenen Männern und Frauen, die von da an schier unverletzlich sind und sich auf Gebiete vorwagen können, in denen normale Sterbliche krank oder verrückt würden und sterben müssten. "Der aber nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen" (Matthäus 3,11), hatte Johannes der Täufer geweissagt.

{263} Die Freudenzeit zwischen Ostern und Himmelfahrt ist ebenso eine Einübung in jene Schwingungsebene des christlichen Seins, in der es um die Transformation der Welt geht. Bei den Menschen als ihren Trägern geht es um nicht weniger als die Gleichgestaltung mit Christus selbst.

{264} Die Apostelgeschichte erzählt schließlich, wie die Jünger Kranke heilten, wie sie aus Gefängnissen auf wunderbare Weise entkamen, wie die Rede eines Petrus oder Stephanus alle, die ihnen zuhörten, zu Begeisterung oder grimmiger Abwehr brachte. Wir lesen solche Geschichten heute mit Skepsis. Aber das liegt wohl eher daran, dass wir solche "Kraft des Geistes" kaum in Anspruch zu nehmen wagen. Das mag wohl auch daran liegen, dass die Initiation ins Christsein, um die es in dieser Phase geht, kaum geahnt, geschweige vollendet ist.

{265} Uns Menschen wird vom Neuen Testament her jedenfalls viel zugetraut, viel mehr, als wir uns selbst zutrauen. Zumindest eine Bewusstseinsveränderung. Eine Bewusstseinsveränderung im einzelnen ist keineswegs unerheblich für das Ganze. Sie braucht nur so viele zu erreichen, dass sie zum "Salz der Erde" werden. Soziologen von heute meinen, schon kleine Gruppen könnten wie Katalysatoren in einem chemischen Prozess eine ganze Gesellschaft wandeln.

{266} Manchmal scheint es überhaupt, als sei unsere Zeit sogar besser geeignet als die damalige, zu umschreiben, was mit der Himmelfahrt Jesu gemeint ist. Der Biologe Rupert Sheldrake mit seiner Theorie von den morphogenetischen Feldern sagt in wissenschaftlicher Sprache, was die biblischen Erzähler wohl mitteilen wollten, wenn sie erzählen, "eine Wolke nahm ihn auf". Sheldrake meint mit "morphogenetischen Feldern" geistig-seelische Energien, die lebende Wesen, die Gattungen der Tiere und uns Menschen, tragen und umgeben, beeinflussen und ständig neu aufgeladen werden. (Anm. 4) Die Wolke als eine Zusammenballung geistig-göttlicher Energie ist in der Sprache der Bibel das anschaulichste Bild für jenes geistige Kraftfeld, das Sheldrake meint. Christus nunmehr integriert in das morphogenetische Feld der Menschheit, der Erde, des Alls, ja, nicht nur integriert, sondern es prägend und damit den Gang

aller kommenden Ereignisse steuernd und jeden Einzelnen durch seinen heiligen Geist leitend, das sagt wohl am treffendsten, worum es hier geht. Auch die Geschichte von der Verklärung, von der lichten Wolke, in der Jesus mit Mose und Elia sprach, ist eine anschauliche Beschreibung des morphogenetischen Feldes, in dem kein Gedanke, der je gedacht worden ist, verloren geht. Ein christlicher Schriftsteller, Rudolf Frieling, sagt es so:

{267} "Das Wolkenreich, in dem sich fortwährend 'Gestaltung -Umgestaltung' vollzieht, ist zugleich ein Bild für die Sphäre der 'Möglichkeiten', die unsere Erde umgibt. Es ist der Teil der Erde, wo noch alles bildsam und plastizierbar ist, wo noch alles werden kann, andererseits empfängt es die Einstrahlungen und Einflüsse des näheren Himmels. In dieser Sphäre, wo sich Irdisches und Himmlisches begegnen, in diesem Bereich des Zukünftig-Möglichen, waltet seit der Himmelfahrt der Christus. Aus dieser Daseinsform heraus kann er für alle Menschen da sein: 'Ich bin bei euch alle Tage.'" (Anm. 5)

{268} Das Bild von der Wiederkunft Christi mit den Wolken des Himmels nimmt ein Bild aus der Vision des Propheten Daniel auf:

{269} "Ich schaute in den Nachtgesichten, und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer, der einem Menschensohn glich, und gelangte bis zu dem Hochbetagten, und er wurde vor ihn geführt. Ihm wurde Macht verliehen und Ehre und Reich, dass die Völker aller Nationen und Sprachen ihm dienten. Seine Macht ist eine ewige Macht, die niemals vergeht, und nimmer wird sein Reich zerstört" (Daniel 7.13ff).

{270} Diese Vision Daniels meint nicht weniger, als dass einem "Menschensohn", der mit den Wolken von der Erde bis in den Himmel emporgetragen wird, die Herrschaft über das All verliehen wird. Es ist daher nicht zu kühn zu sagen, dass die biblischen Autoren die Wolke als Gleichnis für ein geistiges Kraftfeld wählten, das Sheldrake "morphogenetisches Feld" nennt, ein Feld, das sowohl Sender als auch Empfänger ist.

{271} Himmelfahrt, die Erweiterung unseres Bewusstseins in jene von Christus angefüllte "Wolke", bedeutet insbesondere, dass wir immer wieder einmal heraustreten aus unserem von Geschichte und Gesellschaft besetzten Denken und dessen inne werden, was es heißt, ein Mensch im erstaunlichen Geflecht des Lebens auf dieser Erde und zusammen mit dem Raumschiff Erde im Ganzen unserer Galaxie und im Ganzen des Universums unterwegs zu sein, um daraus den Mut beziehen, sich der Aufgabe würdig zu erweisen, die uns im Ganzen des Kosmos zukommt.

{272} Im Geflecht des Ganzen, so lernen wir Heutigen, dürfte kein Einzelner von uns fehlen, jeder ist an seinem Platz zum Werden und Gedeihen der Welt unverzichtbar. Und das eben nicht nur im Hinblick auf unsere nächste soziale Umgebung, sondern buchstäblich bis an die Grenzen des gesamten Universums, bis hinein in die transzendenten Bereiche. "Oder wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden? Wisst ihr nicht, dass wir über Engel richten werden?" (1. Korinther 6,2) erinnert Paulus.

{273} Erich Fromm hat in der "Kunst des Liebens" (Anm. 6) vier Faktoren genannt, die zum Lieben gehören - Faktoren, die überraschen, weil wir Liebe in der Regel mit vielen Gefühlen in Verbindung bringen, weniger mit Tugenden, wie Fromm sie nennt: Disziplin, Konzentration. Geduld und unbedingtes Interesse. Sie zu üben, dazu gehören Wille und bewusste Entscheidung.

Um lieben zu können, sagt Fromm, muss man arbeiten - wie ein Künstler an seinem Werk, unter Einbeziehung all seiner Fähigkeiten.

{274} Was wissen wir schon davon, wieviel im Ganzen des Universums von Jesus und schließlich auch von der Liebe und Erkenntnis der paar Christen auf dieser Erde abhängt? Wir wissen es nicht, sollten aber eigentlich mehr davon wissen, sollten unser Bewusstsein erweitern um jene Dimensionen, deren Vorhandensein wir kaum für möglich halten. Im Johannesevangelium hat Jesus seinen Jüngern verheißen, sie würden Größeres tun als er (Johannes 14,12), und der Geist werde sie in alle Wahrheit leiten (Johannes 16,13). Wir sind wesentlich kleingläubiger als die Urgemeinde, wesentlich schüchterner, man hat uns sehr viel Angst gemacht vor der Hybris des Wissenwollens. Aber Wissen und Erkenntnis sind zweierlei, auch wenn ich mir Erkenntnis ohne eine Erweiterung des Wissens nicht vorstellen kann.

{275} Wenn die Astrophysik heute jene längst tradierte Vorstellung, auch die geistige Welt sei menschenförmig, auf überraschende Weise neu ins Gespräch bringt, indem sie vom "anthropischen Prinzip" (Anm. 7) in der Evolution des Universums spricht, also davon, dass vom Urknall durch alle bisher bekannten Phasen der Ausdehnung des Universums bis hin zur Bildung unseres Sonnensystems, der Erde und des Lebens alles auf den Menschen hinziele, wenn sie behauptet, jede noch so unscheinbare Andersartigkeit der Naturgesetze wie Gravitation, Lichtgeschwindigkeit, Temperatur und so weiter hätte verhindert, dass wir überhaupt da sind; aus dem Sosein des Universums könne nur geschlossen werden, dass es von Anfang an den Menschen gleichsam im Sinn gehabt habe, dann geraten wir ins Staunen. (Anm. 8) Dann ist aber wohl die Bedeutung des Menschen im Ganzen der Welt größer als vermutet.

{276} Um das zu erfahren, braucht man aber nur das eigene Herz zu fragen. Es ist Zentrum unserer Freude und Kraft, unseres Mutes und unserer Tapferkeit. Was hat es bisher schon alles unternommen, ertragen und überwunden! Trotz Krisen und Krankheiten hat es weiter geschlagen, so dass wir wieder von vorn beginnen konnten. Tut es das alles aus eigener Kraft? In gewissem Sinn wohl schon, so stark ist es und so ausdauernd; und doch schlägt es auch deshalb, weil sein Puls der des Alls ist, sein Rhythmus der des Lebens, sein Takt der, den der Schöpfer ihm vorgab. Unser Herz ist ein Held, gerade deshalb, weil es auf das größere Leben lauscht und seinem Schöpfer singt. Daher wächst ihm der Mut, es mit allen Stürmen und Feindseligkeiten aufzunehmen, ihnen zu trotzen und dem Klang des Lebens immer neu Geltung zu verschaffen. "Spring in dein Herz..."

Michael

{277} Ich bin Michael. Wer ist wie Gott?
Ich bin die Standfestigkeit im Streit,
Ich bin der Mut, wenn alle wanken.
Ich bin die Treue, wenn alle sich verkriechen.
Ich bin der Held, an dem sich die Zaghafte aufrichten.
Ich bin der Wille, der nicht aufgibt.
Ich bin die Klarheit, wenn alles verschwimmt.
Ich bin der rettende Einfall in aussichtsloser Lage.
Ich bin der Unbeugsame, wenn alles vergeblich scheint.
Ich bin der Glaube wider den Augenschein,
Licht in der Dunkelheit,
das rettende Ufer im Sturm.
Wo ich erscheine, müssen die Schatten weichen,
wo ich meine Stimme erhebe, verstummen die Spötter.
Ich bin euer Helfer und Beistand in den Stürmen der Zeit.

9. Tor: Mitleiden

Von Gutmütigkeit zu Edelmut

{278} Die deutsche Sprache meint, man könne aus seinem Herzen eine Mördergrube machen. Eine solche Grube der Qual ist dann natürlich finster und verschlossen. Von Natur aus will das Herz aber gar nicht verschlossen sein, es ist ja vielmehr Quellort frischen Blutes. Es eher seine Art, sich zu öffnen, beim Mitleiden etwa. Beim Mitleiden kann das Herz anfangen zu bluten, aber auch so ist es offen.

{279} "Als Jesus aber die Volksmenge sah, fühlte er Erbarmen mit ihnen; denn sie waren abgequält und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben" (Matthäus 9,36). Das griechische Wort für "Erbarmen fühlen" heißt wörtlich "es drehte ihm die Eingeweide um". Bis heute kann es nicht genug Mitleiden, Mitgefühl geben. Denn "Schafe ohne Hirten" finden sich Millionen auf dieser Erde - Menschen, die weder Wasser noch Nahrung haben, die vertrieben werden und ziellos fliehen müssen. Menschen, die krank und verletzt sind, ohne dass sich jemand ihrer annimmt. Die Hauptsorge eines Hirten gilt den trächtigen Schafen und ihren Lämmern. Menschen ohne Hirten sind auch heute vor allem die Mütter und Kinder dieser Erde. Hauptgegner eines Hirten sind Raubtiere, gegen die er zu kämpfen hat - auch heute gibt es mehr als genug und sogar anscheinend legale Räuber und Mörder. Und weil das Beschützen die vornehmste Aufgabe eines Hirten war, wurde das Hirtenamt über Menschen dem König übertragen. Ein guter Hirte und ein König, der diesen Namen verdient, kann nur sein, wer Mitgefühl aufbringt für alle, die wie Schafe ohne Hirten sind. Ähnlich ist es beim Umgang mit Kranken. Ein Heiler kann nur sein oder werden, wer sich einfühlen kann in die Schmerzen anderer. Aber durch einführende Anteilnahme allein wird man noch nicht Hirte, Heiler oder König. Gutmütigkeit allein genügt nicht. Geist muss da noch hinzukommen, Entschlossenheit, Phantasie, Stärke und der Wille, das Elend zu wenden - also das, was man früher Edelmut genannt hat.

{280} Paulus sagte: "Freuet euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden" (Römer 12,15). Was es heißt, mit den Weinenden zu weinen, bedarf keiner Erklärung. Jeder weiß es und weiß auch, ob er mehr oder weniger begabt dafür ist. Bei einem Trauernden auszuharren, fordert viel Geduld, einem Menschen mit Liebeskummer zuzuhören, erfordert Weisheit und Güte, bei einem Kranken oder Sterbenden zu bleiben, fordert Einsicht in die eigene Endlichkeit. Wo immer ein Weinender ist, hilft ihm nur jemand, der zunächst einmal ein offenes Ohr hat. Unser Gehör ist wohl das sensibelste unserer Sinne und jedenfalls unserem Gefühl am nächsten. Warum rät der Apostel zusätzlich, sich mit den Fröhlichen zu freuen? Weil das ein wichtiges Korrektiv zur Barmherzigkeit mit den Leidenden ist. Denn wie alles Gute kann sogar der "Dienst am Nächsten" Schatten werfen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Erzählung von der Salbung in Bethanien. Da erschien - Jesus hatte schon beschlossen, nach Jerusalem zu gehen und ahnte seinen Tod voraus - eine Frau in der Runde der Jünger, zerbrach ein Gefäß mit kostbarem Öl und goss es Jesus aufs Haupt - sie salbte ihn. "Verschwendung" murmelten da einige, das Öl hätte man verkaufen und den Erlös unter die Armen verteilen können. Jesus hat die Frau in Schutz genommen mit dem überraschenden Argument: "Die Armen habt ihr ja allezeit bei euch, und sooft ihr wollt, könnt ihr ihnen wohl tun; mich aber habt ihr nicht allezeit" (Markus 14,7). Er stellte das Schöne, das Duftende und Überflüssige über den sozialen Ernst.

{281} In der Evangelischen Akademie Bad Segeberg habe ich an einem Bibliodrama zu dieser Szene teilgenommen, und ich werde nie vergessen, wie es mich erschüttert hat, was zwei Frauen - eine die Salbende, die andere Jesus darstellend - spielten und später dazu sagten. Jesus war in der Runde der Jünger der Einsame, der Unverständene, nur diese Frau, die ihn mit dem kostbaren Öl salbte, zeigte ihm, dass sie ihn verstand und ehrte, dass sie ahnte, was er sich vorgenommen hatte und ihm mit dieser Geste nahe sein wollte. Selten ist mir das Menschliche und Göttliche in Jesus zugleich so deutlich gewesen. Ein solcher Moment ist kostbar. Es geht hier um das Heil. Das Wohl und das Heil des Menschen darf man nicht gegeneinander ausspielen - es wäre zynisch, einem Hungernden zu sagen, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebe. Aber ohne das Heil, nämlich das Heilige und Schöne, das dem Menschen seine Würde gibt, ist alle Diakonie, alle Caritas nichts, denn sie wären lieblos. ("Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeilte, ... habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir nichts" 1.Korinther 13,3).

{282} Ein deutliches Beispiel dafür, wie wichtig das Überflüssige gerade für Arme ist, ist ihre Art, Feste zu feiern, ein Brauch, der aus vielen "unterentwickelten" Regionen der Erde berichtet wird: Steht zum Beispiel eine Hochzeit an, dann wird ein Jahr lang oder länger für dieses Fest gespart. Und während man sonst kaum etwas zu essen hat, werden an diesem einen einzigen Tag Hunderte von Gästen mit den erlesensten Speisen und Getränken bewirtet, und das in einem Überfluss, als sei man am Königshofe. Das Bedürfnis, gerade dann, wenn man nichts hat, einmal der Gebende und Schenkende zu sein, ist groß. Das muss mit der dem Menschen angeborenen königlichen Würde zu tun haben und mit dem, was seine größte Freude ist, das Freude-Wirken für andere. Ein "Vernünftiger", der solchen Menschen sagte, sie sollten doch die Verschwendung lassen und ihre Ersparnisse besser in kleiner Münze und Tag für Tag ausgeben, um nicht zu hungern, hätte sie nicht verstanden sondern beleidigt. Alle, die "den Armen" helfen wollen, müssen immer wieder daran erinnert werden, damit den Betreuten nicht genommen wird, was sie neben dem Wohl des Leibes am dringendsten brauchen: das Heil des Heiligen in ihnen, ihr Selbstwertgefühl. Gutmütigkeit kann nämlich auch verletzend sein, wenn der Empfänger zum Objekt gemacht wird, an dem das eigene Gutsein demonstriert werden soll. Da ist Sensibilität nötig, und da wird der Edelmut aktuell. Der Edelmütige erweist seinen Adel gerade darin, dass er den Adel des anderen achtet.

{283} Ein Beispiel dafür, wie wohltuend ein nobles Verhalten sein kann, gibt es in den Evangelien: Ein römischer Hauptmann in Kapernaum bat Jesus, seinen von Schmerzen geplagten und gelähmten Knecht gesund zu machen, und Jesus versprach: "Ich will kommen und ihn heilen." Der Hauptmann darauf: "Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach hineingehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht geheilt werden. Denn auch ich bin ein Mensch, und unter mir habe ich Soldaten; und sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu einem anderen: Komm! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das! so tut er's." Als Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: "Wahrlich, ich sage euch: Bei keinem in Israel habe ich so großen Glauben gefunden." Und zu dem Hauptmann: "Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!" Und sein Knecht wurde in jener Stunde gesund (Matthäus 8,5-13). Immer wieder verabschiedet Jesus diejenigen, die er geheilt hat, mit den Worten "Dein Glaube hat dir geholfen." Jedesmal wieder lenkt er von sich selbst weg und verweist die Geheilten auf ihre eigene Kraft. Er bindet sie nicht an sich, sondern sendet sie im Gegenteil in den Frieden ihres geheilten Daseins und in die Kompetenz, ihr Leben selbst zu meistern. Das ist es, was mit Edelmut gemeint ist.

{284} Das Sprichwort sagt es so: "Freund in der Not will nicht viel heißen, hilfreich möchte sich jeder erweisen. Aber die neidlos ein Glück dir gönnen, die kannst du wahrhaft Freunde nennen." Sich mit freuen mit der Freude anderer, ihre Begeisterung steigern, ihre Kompetenz achten und fördern, auch das ist Mitgefühl. Selbst berühmte Leute hungern nach Bestätigung und Lob. Denn im Grunde wartet jeder darauf, dass seine Stärke, seine Begabung, seine Schönheit entdeckt und gewürdigt werden. Für und mit dem anderen Entdecker seiner Freude zu sein ist daher ebenso wichtig wie Aufmerksamkeit für das Leiden.

{285} Von Kind auf haben mich die Märchen von den hilfreichen Tieren fasziniert. Vieles spielte dabei mit: Die Sehnsucht nach dem Wunderbaren, die Freude darüber, dass dem Märchenhelden, der Märchenheldin dank ihrer Hilfe gelingt, was sie allein niemals gekonnt hätten, die Zustimmung zu der Barmherzigkeit, die sie den Tieren gegenüber an den Tag legten, das Staunen über die Dankbarkeit der Tiere ebenso wie über ihre unwahrscheinlichen Fähigkeiten, das Mitgefühl mit den Heldinnen und Helden, die als weltfremd und damit als dumm verrufen waren und dann doch den "Tüchtigen" überlegen sind - und in all dem das Empfinden, dass in diesem märchenhaften Geschehen eine Gerechtigkeit erkennbar wird, die weit hinausreicht über das Planen und Wollen der ach so Gescheiterten und Lebenstüchtigen, das Gefühl, dass sich hier eine geheime und schöne Ordnung des Lebens offenbart, die das Schwache schützt unter mächtigen Flügeln.

{286} In dem Bechsteinmärchen "Die verzauberte Prinzessin" wird der Kontrast zwischen dem Tüchtigen und dem Dummling besonders krass gezeichnet. Der ältere Bruder, ausgezogen, um eine Prinzessin zu erlösen, die von Drachen gefangen gehalten wird, zertrampelt unterwegs mutwillig einen Ameisenhaufen, lockt Enten ans Ufer ihres Teiches, nur um sie zu töten, und legt Feuer an einen Bienenstock. Ihm geht es nachher schlecht. Statt die Prinzessin erlösen zu können, wird er von den giftigen Drachen selbst in einen Abgrund gerissen und kommt um. Ganz anders sein jüngerer Bruder, dem sein Vater nichts zutraut. Auch er macht sich auf den Weg zu der Prinzessin. Unterwegs tut er nicht einmal den Ameisen etwas zuleide, die an seinem Rock hochkriechen, sondern liest sie einzeln ab. Den Enten wirft er Futter hin, und den Bienen bringt er Blumen, die er unterwegs gepflückt hat. Im Schloss der verzauberten Prinzessin helfen ihm diese Tiere dann bei der Lösung von Aufgaben, die er allein niemals hätte bewältigen können, so dass er die Prinzessin befreien kann.

{287} Weitere Märchenbeispiele erinnern an die Häufigkeit dieses Motivs: In "Die weiße Schlange" lernt ein junger Diener die Sprache der Tiere verstehen, als er ein Stück von der weißen Schlange vom Tisch des Königs verspeist hat. Er rettet daraufhin Fische, die sich im Netz verfangen haben, verschont Ameisen vor den Hufen seines Pferdes und rettet drei junge Raben, die aus dem Nest gefallen waren, vor dem Verhungern. Auch ihm helfen die Tiere später, eine Prinzessin zur Frau zu gewinnen und König zu werden. In "Der goldene Vogel" ist es ein Fuchs, der dem jüngsten von drei Brüdern, der als Dummling gilt, immer wieder hilft, und das nur, weil er im Unterschied zu seinen hochmütigen Brüdern den Rat des Fuchses, welchen Weg er einzuschlagen habe, nicht verachtet hat. Der arme Müllerssohn, der nichts als einen Kater geerbt hat, bekommt erst im Laufe der Zeit heraus, was für einen schlaunen Gefährten er an seiner Seite hat. Der gestiefelte Kater gewinnt ihm eine Königstochter zur Frau und erobert für ihn auch noch Schloss und Reich eines mächtigen Zauberers. Und der Königssohn in "Die drei Federn", der bei der Suche nach einer Braut nur auf eine Kröte stößt, entdeckt, dass diese Kröte nicht nur das beste Brot bäckt und den edelsten Teppich webt, sondern auch noch die schönste Braut ist, so dass der Vater ihm das Reich vererbt. Dem armen Aschenputtel helfen Tauben, die Linsen aus

der Asche zu lesen, und ein weißes Vöglein wirft ihm die schönen Kleider und Pantoffel vom Haselnussbaum herab, in denen es zum Tanz auf des Königs Schloss gehen kann. Zweiäuglein, das von der Mutter stiefmütterlich behandelt wird, bekommt von ihrer Ziege den Tisch gedeckt. Was im Märchenland geschieht, hat, so ist man heute überzeugt, in der Realität nichts zu suchen. Dabei könnte man in ausweglosen Situationen doch so wunderbare Hilfe brauchen wie die hilfreichen Tiere sie geben!

{288} In Träumen kommen sie vor. Da können Tiere bedrohliche aber eben auch hilfreiche Gestalten sein. Starke Gefühle oder auch der eigene, so oft verachtete und ausgebeutete Körper können dem Träumer in Tiergestalt erscheinen. Wie wärmend und bewegend ist es, wenn das Traumtier freundschaftlich und liebevoll ist! Das gibt Kraft und Selbstvertrauen, vor allem, weil es "unver-dient" geschieht.

{289} Doch neben der Instinkt- und Leibsymbolik der hilfreichen Tiere im Märchen ist auch ihr Geistcharakter unübersehbar. Wo die Märchen von Tieren reden, würden wir heute eher "Engel" sagen. Das mag zunächst überraschen, weil Engel in der Vorstellung der meisten, wenn überhaupt, dann eine menschliche Gestalt haben, geflügelt sind, von Licht umflossen. Vorbild für die meisten christlichen Engeldarstellungen ist die griechische Nike, eine schöne Frau mit Flügeln. Die schönen Flügel hat Nike von den Vögeln. Insbesondere Vögel mit weißem Gefieder galten schon immer als gute himmlische Boten. Die Taube, die zu Noah zurückkam mit dem Ölzweig im Schnabel und ihm das Ende der Sintflut ankündigte, ist bis heute Symbol des Friedens, ebenso wie sie von der Erzählung der Taufe Jesu her Symbol heiligen Geistes ist. Raben brachten in Gottes Auftrag dem Propheten Elia Wasser und Brot (1. Könige 17,6), und geradezu märchenhaft mutet die Geschichte vom Seher Bileam und seiner Eselin an, die er gar nicht barmherzig behandelte und die ihm dennoch das Leben rettete (4.Mose 22,21-33). Die Wahrnehmungsfähigkeit für Engel und die Barmherzigkeit mit Tieren haben aber offenbar doch etwas miteinander zu tun. Es gibt eine Jesuserzählung, die leider nicht in der Bibel steht:

{290} "Jesus zog aus der Stadt und ging über das Gebirge mit seinen Jüngern. Auf dem steilen Weg war ein Lasttier gestürzt, denn sein Herr hatte es überladen. Jesus trat zu ihm und sprach 'Mensch, was schlägst du dein Tier? Siehst du nicht, wie es blutet und wie seine Last zu groß ist?' Der Mann antwortete: 'Was geht dich das an; es ist mein Eigentum! Frage nur die, die bei dir sind.' Und etliche Jünger bestätigten: 'Ja, wir haben gesehen, wie er es gekauft hat.' Jesus aber sprach weiter: 'Sehet denn nicht auch ihr, wie es blutet, und höret denn nicht auch ihr, wie es jammert und schreit?' Sie antworteten: 'Nein, dass es jammert und schreit, hören wir nicht.' Der Herr aber wurde traurig und rief: 'Wehe euch, dass ihr nicht hört, wie es schreit und klagt zum himmlischen Schöpfer um Erbarmen. Dreimal wehe über den, über welchen es schreit in seinem Schmerz!' Und er trat hinzu und rührte es an. Und das Tier stand auf, und seine Wunden waren heil. Zum Manne aber sprach er: 'Nun treibe weiter und schlage es hinfort nicht mehr, auf dass auch du Erbarmen findest.'" (Anm. 2)

{291} Jesus gleicht hier den Märchenhelden, die die Sprache der Tiere verstehen und die auch empfänglich sind für übernatürliche Hilfe. In der Versuchungsgeschichte wird erzählt: "Er war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm" (Markus 1,13), und in den Garten Gethsemane kam ein Engel, um ihn zu stärken (Lukas 22,43). Nicht zuletzt ist Christus selbst das hilfreiche Tier als das Lamm, das der Welt Sünden trägt.

{292} Hilfreiche Tiere also doch nicht nur ein märchenhaftes Motiv, sondern Symbole für den Beistand übermenschlicher Kräfte, ob wir sie nun Gott, Tier, Geist Engel oder Engel nennen. Um diese Hilfe wahrzunehmen und sie anzunehmen ist aber wohl so etwas wie Barmherzigkeit mit sich selbst nötig. Der niederländische Arzt Dr. Moolenburgh erzählt: Zu seinen Patienten gehörte ein junges Mädchen, das unter entsetzlichen Angstzuständen litt. Er wusste ihr nicht mehr zu helfen und erwog, sie in eine psychiatrische Klinik einzuweisen, obwohl das Mädchen sich heftig dagegen sträubte. Da träumte er, über seine Bettdecke hüpfte ein kleines hellbraunes Kaninchen mit weißer Schnauze. Am Morgen trug er seiner Sprechstundenhilfe auf, ein hellbraunes Kaninchen mit weißer Schnauze herbeizuschaffen. Die Sprechstundenhilfe scheint sich über diesen Auftrag nicht einmal gewundert zu haben, ging und brachte das Kaninchen. Der Arzt steckte das Tier in seine Tasche und ging damit zu dem Mädchen. Dem legte er das Kaninchen aufs Bett. Er schreibt: "Ein Strahl intensiver Zärtlichkeit glitt über ihr Gesicht, und in diesem Augenblick fiel die Angst von ihr ab."

{293} Dr. Moolenburgh bestreitet, dass diese Behandlungsmethode ihm selbst eingefallen sei. Er deutet das Geschehen vielmehr so: Sein Schutzengel habe Verbindung aufgenommen mit dem Schutzengel des Mädchens, um zu erkunden, wie ihr zu helfen sei. Und der Schutzengel des Mädchens habe seinem Schutzengel gesagt: "Gib ihr etwas, wofür sie sorgen kann, etwas, das noch verletzlicher und ängstlicher ist als sie selbst." Dann habe sein Schutzengel ihm im Traum das Kaninchen gezeigt, und auch den Engel seiner Sprechstundenhilfe informiert, wo sie das Kaninchen finden könne. Dies, so meint er, sei die "eleganteste" und darum auch die "wahrscheinlich richtige" Deutung des Ganzen. (Anm. 3) Wer müsste über diesen Arzt nicht schmunzeln! Ähnlich verträumt erscheinen die sogenannten Dummlinge im Märchen. Immer wieder erzählen die Märchen, wie sie ratlos und weinend vor Aufgaben standen, die sie nicht lösen konnten. Aber dann kamen die Tiere, trösteten sie und übernahmen die Arbeit. Und wenn die Tiere dann einen Ring vom Grunde des Meeres geholt oder mitten im Schlosshof eine Quelle zum Sprudeln gebracht hatten, scheuten die Märchenhelden sich ebensowenig, diese Hilfe anzunehmen wie Moolenburgh die des hellbraunen Traum-Kaninchens. Das ist an ihnen so bemerkenswert, weil es ja eher üblich ist, sich auf sein eigenes Können und Wissen zu verlassen als auf ausgefallene Intuitionen.

{294} Der Gehorsam der Märchenhelden gegenüber anscheinend närrischen Ratschlägen ist ebenso bemerkenswert wie ihre Barmherzigkeit. Sie haben Geduld. Der Müllerssohn verzichtet darauf, den geerbten Kater zu töten, um sich aus dem Fell wenigstens einen Muff zu machen, und da beginnt der Kater zu reden, und der Müllerssohn lernt, ihm zu gehorchen. Der Kater ist Symbol für eine innere Stimme, andere sagen für den Schutzengel. Die Barmherzigkeit der Märchenhelden gegenüber Tieren ist oft so etwas wie ein Gewährenlassen, Ehrfurcht vor dem Lebensrecht des anderen. Oft verzichten sie darauf, ihren Hunger zu stillen und verschonen das Leben eines gefangenen Tieres. Sie sind auf besondere Weise im Einklang mit der sie umgebenden Natur - und mit dem Kind in sich selbst. Die Dummling gescholtenen Märchenhelden sind gar nicht wirklich dumm. Sie sind "verpuppte Weise" (Max Lüthi). Am Ende heißt es von ihnen meistens, dass sie weise Könige oder Königinnen geworden sind. Während die Normalen, die sich auf den "gesunden Menschenverstand" verlassen, sie verachten, lösen die Dummlinge traumwandlerisch die schwierigsten Problemknoten. Weil sie kindlich-offen sind, einfältig, sagt die Bibel. Die biblische Weisheit und Jesus als ihr Bote sagen, dass sie sich den Unmündigen zuwenden und sich gerade ihnen offenbaren, weil die Gebildeten sie verachten.

{295} Es geht hierbei immer wieder um Versuche der Sprache, Bilder und Worte zu finden für das Unsagbare. Für eine große Harmonie, für eine lichtdurchwirkte Ordnung, die hinter den sichtbaren Erscheinungen liegt, ohne die das Leben aber nicht gelingen, nicht in Ordnung kommen kann. Die Frage an uns bleibt immer dieselbe: Sind wir bereit, unsere Unbefangenheit zu bewahren, um auf die Stimmen zu lauschen und die Muster zu erkennen, die durch das Geflecht der sichtbaren Dinge hindurchtönen und hindurchscheinen, unser Herz zu öffnen und ein herzliches Verhalten zu zeigen? Tun wir das, gelten wir in den Augen der Zeitgenossen vielleicht als Narren, als dumm. Aber es geht bei diesem Nicht-Tun (Lao tse) um das Vertrauen in die Weisheit des Lebens. Die Märchenhelden geben ein anschauliches Beispiel dafür. Sie sind nicht etwa faul, aber sie erkennen, wo ihre Grenzen sind, die Grenzen ihres Eingreifens, wenn sie damit anderes Leben zerstören würden, und die Grenzen ihres Könnens, wenn es um Aufgaben geht, die ihre Fähigkeiten übersteigen. Gerade, wenn sie dann ihre Hilflosigkeit zugeben, geschieht das Erstaunliche: Wie von selbst fügen sich zusammen, was Menschen zerstreut haben, wie von selbst wir geheilt, was sie verdorben haben, wie von selbst geschieht Gerechtigkeit und kommen Wahrheit, ja sogar Erlösung ans Licht. Es ist als gebe es ein heiles und heilendes Gewebe hinter den Dingen, das wirkt, sobald wir beiseite treten und es zur Wirkung kommen lassen. "Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matthäus 5,7). Von dieser Weisheit erzählen die Märchen. Es geht dabei keineswegs nur um einen schönen Traum, sondern um das Vertrauen zur Weisheit Gottes.

{296} Das neutestamentliche Bild für die lichtdurchwirkte Ordnung einer heilenden, erneuernden Welt ist das himmlische Jerusalem mit seinen zwölf Perlentoren, das hinter allem Schrecken aufleuchtet. Da heißt es, Gott selbst werde bei den Menschen wohnen, und wenn er kommt, wird er "alle Tränen abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein". Der da aber wohnt unter den Menschen, ist das Lamm: Die Stadt hat "zwölf Tore und auf den Toren zwölf Engel, im Osten drei Tore und im Norden drei Tore, und im Süden drei Tore und im Westen drei Tore. Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen; je eins der Tore bestand aus einer einzigen Perle. Und einen Tempel sah ich nicht in ihr; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm. Und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, dass sie ihr scheinen; denn der Lichtglanz Gottes erleuchtete sie, und ihre Leuchte ist das Lamm" (Offenbarung 21). Das himmlische Jerusalem ist ein Bild für das Herzzentrum in jedem von uns, ein Mandala, von dem harmonisierende Ordnung ausgeht. Und ich fasse es nicht als ein bloßes Zukunftsbild auf, sondern es meint die Gegenwart Gottes, die schon jetzt heilend in unser Leben einwirkt. Ein offenes, ein edelmütiges Herz wird zur Tempelquelle dieser heiligen Stadt.

Engel von Gethsemane

{297} Ich bin das Urvertrauen.

Ich bin bei dir, wenn du vor Angst zitterst.

Ich fühle mit dir, wenn du vor Schmerzen stöhnst.

Ich bleibe bei dir, wenn andere dich meiden.

Ich sehe dich an, wenn andere ihre Blicke abwenden.

Ich halte bei dir aus, wenn andere die Geduld mit dir verloren haben.

Ich weiß, dass Gott dir diesen Kelch des Leides zumutet.

Ich weiß auch, dass du nicht mehr zu ertragen hast
als deine Kraft reicht.

Denn ich bin deine Stärke.

Ich bin die Energie in dir,
mit der du dir selbst treu bleibst.

Ich bin die Weisheit in dir,
die dich befähigt, das Leiden anderer zu verstehen
und ihnen nahe zu sein, ohne sie zu bevormunden.

Ich bin das Vertrauen, das du in andere setzt,
weil sie stark sind auch im Leiden.

10. Tor: Humor

Von Hochmut zu Anmut

{298} Unsere Schuldgefühle sind manchmal so groß, weil wir alle Schuld des Lebens, alle Verantwortung auf uns laden. "Mir kann nicht vergeben werden!" Mitten in dieser Zerknirschung wächst - unbemerkt - unsere Bedeutung ins Unermessliche. Das Herz bekommt einen dicken Panzer aus Schuldgefühl und kann sich nicht mehr öffnen. Das anfangs zitierte Petrus-Wort "Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" klingt so bescheiden, und es ist doch der größte Hochmut, wenn ein Ich, ein Mensch meint, das Recht zu haben, Gott die Tür zu weisen. "Gott ist dir näher als dein eigenes Herz" - das kann erschrecken, aber diese Nachricht kann auch den Damm brechen. Jesus hat solche Dämme ungeniert gebrochen: "Komm, und folge mir nach!" Und im inneren Erleben sollte man Überschwemmungen auch nicht fürchten.

{299} Gesichter von Menschen gleichen oft einer Landschaft. Eine Landschaft, die uns schön vorkommt, ist durch Erosion geformt worden, durch Wind, Sonne, Frost, Regen. Das macht sie fruchtbar. Oft habe ich beobachtet, dass Menschen mit Brüchen in ihrem Lebenslauf wie erodierter Boden sind: Da sind aufgebrochene Furchen, da wächst etwas, da ist es grün, da gibt es Wasseradern. Da ist das, was man womöglich eine anmutige Landschaft nennt. Solche Menschen sind genießbar, sind schön, auch wenn ihre Augen von ein paar Falten umgeben sind. Die Augen selbst haben Tiefe, man kann hineinschauen, nicht nur darauf. Da ist Wärme in ihrem Händedruck, ein Wissen in ihrem Blick, auch wenn Trauer untermischt ist. Man braucht sie nicht zu fürchten, sie sind nämlich verständnisvoll, fällen keine vorschnellen Urteile. In ihrem Gesicht kommt etwas von Güte zum Vorschein. Ich weiß nicht, ob das, was ihnen widerfahren ist, mit "Vergebung" ausreichend gut wiedergegeben wäre. "Gnade" ist ein Wort, das mir viel treffender erscheint, vor allem, seit Kurt Marti mir bewusst gemacht hat, dass Gnade mit Grazie verwandt ist. Ja, es ist Grazie, Anmut in einem Menschen mit Humor. Gnade, jene heute so schwer erklärbare, die mit dem zusammenhängt, was durch ein geöffnetes Herzenstor einzieht: ein ersehnter und geliebter Gast, Liebe und Freude. Denn was heißt eigentlich Vergebung? Vor allen Definitionen ist da immer wieder eine Geschichte, eine Szene zu erzählen:

{300} Jesus, der Wanderer auf den staubigen Straßen Galiläas, ist abends bei jemandem zu Gast und wird doch selbst zum Gastgeber. Denn mit ihm kommen nicht nur seine Jüngerinnen und Jünger, da sind auch Kranke und ihre Angehörigen, die auf Heilung hoffen, Verehrerinnen und Neugierige und solche, die von ihren Gegnern "Zöllner, Huren und Sünder" genannt werden. Jesus spricht für alle den Segen über Brot und Wein, er wird zum Mittelpunkt der Mahlzeit und macht sie zum Fest. Zu mehr als einem beliebigen Fest, zur Vorwegnahme der dauernden Gegenwart Gottes auf Erden, zur Hochzeit des bräutlichen Menschen mit seinem himmlischen Bräutigam. Da zählt nicht die Schuld, die jemand auf sich geladen hat, weder die offensichtliche noch die heimliche. Da zählen keine Sünden, keine Sühneleistungen, keine Opfer. Da zählt nur: Du ist eingeladen, und wenn du gern mitfeiern willst, bist du willkommen und gehörst dazu, dann hast du "ein hochzeitliches Kleid" (Matthäus 22,11) an, trägst wie der verloren geglaubte Sohn den Ring am Finger und die Schuhe des Freien an den Füßen (Lukas 15,22), bist geehrt wie der lang ersehnte Gast, ohne den das Fest nicht gelingen könnte. Und so, aufgenommen in die Gemeinschaft des feiernden Gottesvolkes, bekommt der Einzelne seine Würde, seine Schönheit, ja seine Gottebenbildlichkeit. Er bekommt sein ursprüngliches Gesicht, weil er angesehen ist. Wird dieses Fest zum nicht nur äußeren sondern auch inneren, das Herz erwärmenden Erlebnis, dann beschreiben Menschen dies mit den Worten: "Es ist alles Gnade", so wie es eben eine

Erfahrung von Gnade ist, wenn man geliebt wird und wiederlieben kann. Denn das ist wohl das Schmerzliche an der Schuld: Man glaubt, durch sie verstoßen zu sein aus der Gemeinschaft, sich selbst getrennt zu haben und nie wieder dazugehören zu können. Je länger das andauert, um so tiefer wird der Graben, um so härter die Selbstverurteilung, um so schwerer fällt es, neues Vertrauen zu fassen - zu den anderen und vor allem zu sich selbst.

{301} Das Herz zu weiten, sagt der Revolutionär der Herztherapie, Dean Ornish (Anm. 1), ist die wichtigste Übung für alle Herzkranken. Weiten durch Atmen, durch Imagination, durch Freude. Sich weiten, sich öffnen kann nur, wer keine neuen Verletzungen für seine Wunden fürchten muss, sondern eine Atmosphäre der Liebe findet, und umgekehrt kann keine Liebe ihn erreichen, solange sein Herz vor Angst fest geschlossen ist. Das ist so ähnlich wie bei der Frage, was zuerst sei, das Ei oder die Henne. Es ist ein Zugleich, und das kann man nur Gnade nennen, die Gunst des glücklichen Augenblicks, den Kairos. Darum ist es so wenig erhellend, wenn von Theologen um Begriffe wie "billige Gnade" und "Selbsterlösung" gestritten wird und darüber, ob das Heil von außen und oben oder von innen komme. Wird es nicht zugleich innen und wie von außen kommend erlebt, hat der Advent Gottes eben noch nicht stattgefunden, hat die Begegnung zwischen Braut und Bräutigam, das gegenseitige Erkennen sich noch nicht ereignet, kann die Hochzeit noch nicht gefeiert werden. Wenn es aber geschehen ist, haben die Liebenden Wichtigeres zu tun als die schmerzlichen Irrwege von gestern zu analysieren, dann wollen und werden sie ihr Zusammensein genießen und sich gegenseitig versichern, dass sie einander nie wieder aus den Augen verlieren wollen. Sollten sie aber je noch einmal an gestern denken, werden sie über ihre Blindheit lachen, vielleicht nachträglich auch einmal unter Tränen, heilenden Tränen.

{302} Humor ist nicht, wenn man trotzdem lacht, sondern vor allem, wenn man über sich selbst lachen kann, über die Narreteien, die nun einmal zum Menschsein gehören, und über die Schmerzen und Umwege, die man für nötig gefunden hat. Humor ist mit Güte und Weisheit verwandt und öffnet das Herz für Heiterkeit.

{303} Wenn sie sich aber gefunden haben, beginnt das neue Leben, das Jesus das Reich Gottes nennt. Vielleicht hilft es, die Evangelien noch einmal neu zu hören, wenn wir uns das Reich Gottes als einen Tanz vorstellen und Jesus als den Vortänzer bei der Hochzeit des Gottesreiches, der immer mehr in seinen Kreis zieht, damit sie mittanzen, damit sie die neuen Schritte üben. Auch seine Heilungen weisen dann über sich hinaus: Sie dienen dazu, die bis dahin Kranken zum Mittanzen zu befähigen: Da wird die Gekrümmte aufgerichtet, der Gelähmte kann wieder stehen, der Taube die Musik hören, der Stumme singen, die Aussätzigen können wieder angefasst werden, die Blinden sehen.

{304} "Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" (Lukas 9,55) herrschte Jesus einmal seine Jünger an, als sie gleichsam aus dem Tritt gekommen waren, zurückgefallen in den alten Takt, nach dem Unfreundlichkeit mit Gewalt beantwortet wird. Auch im neuen Leben gilt: Ich kann vorwärts aber auch rückwärts gehen, nach links oder nach rechts, allein oder zu zweit oder mit mehreren gemeinsam. Alle diese Schritte zusammen fügen sich zu einem Tanz. Und wer je beim Tanzen mitgemacht hat, weiß, da heißt es erst einmal: üben. Übung ist auch das, was ansteht, wenn die neue Richtung eingeschlagen worden ist, die den Namen Reich Gottes trägt. Und das ist etwas anderes als der alltägliche Schlendrian zuvor. In dem neuen Tanz, dem Hochzeitstanz des Gottesreiches, gilt ein anderes Maß, das der Schönheit. Schönheit ist das Maß des Kosmos, ist ein göttliches Maß, und eine Tugend der Weisheit. Sie ist klarer, genauer auch als jede Moralregel,

denn jeder Schritt wird von nun an daran gemessen, ob er in de Rhythmus passt, den das Lied vom Reich Gottes vorgibt.

{305} "Man muss den versteinerten Dingen ihre Melodie vorspielen, damit sie zu tanzen beginnen", hat Karl Marx gesagt. Auch wenn sein Name in diesem Zusammenhang stört, hat er damit doch etwas von dem beschrieben, was Jesus mit seinem Ruf "Ändert euern Sinn, das Reich Gottes ist nahe", vorgesungen hat. Dieses schöne neue Lied vorzuspielen, damit die versteinerten Menschen wieder den Urton in sich finden, mit dem sie vom Schöpfer beim Namen gerufen worden waren, um ihre ureigene Melodie zu summen, dazu war er gekommen. Zu dieser Hochzeit hat er eingeladen, zu diesem Tanz, der hier und jetzt beginnt und nicht enden soll, bis er am schönsten ist im Reich Gottes. Was er in der Synagoge von Nazareth vorlas, ist das Eingangslied dieses Tanzes:

{306} "Der Geist Gottes ruht auf mir,
weil mich der Herr gesalbt hat;
er hat mich gesandt,
den Elenden frohe Botschaft zu bringen,
zu heilen, die gebrochenen Herzens sind,
den Gefangenen Befreiung zu verkünden
und den Gebundenen Lösung ihrer Bande,
auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn
und einen Tag der Rache unseres Gottes,
da alle Trauernden getröstet werden,
da ihnen ein Kopfschmuck gegeben wird statt der Asche,
Freudenöl statt Trauerhülle,
Lobgesang statt verzagten Geistes...
Laut will ich mich freuen,
meine Seele frohlocke ob meinem Gott,
denn er kleidet mich in Gewänder des Heils
und umhüllt mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit,
gleich dem Bräutigam, der sich den Kopfschmuck aufsetzt,
und wie die Braut, die ihr Geschmeide anlegt..."
Lukas 4/Jesaja 61

{307} "Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren", hat er hinzugefügt. "Heute", das heißt, der Tanz hebt an, so wie Musik und Tanz im Jetzt sind oder gar nicht. Und so sind, wenn man einmal darauf achtet, die Evangelien von hochzeitlichem Geist durchdrungen, glühend, inspirierend, auf Neuanfang dringend.

{308} Jesus nachzufolgen bedeutet seinen Rhythmus, sein Lied aufzunehmen und anzufangen zu tanzen. Passion aber beginnt dort, wo diese Schwingung auf die versteinerten Dinge trifft, die verhärteten Strukturen, die nicht mitschwingen. Eine Einladung zur Hochzeit, die ausgeschlagen wird, weil ein Toter zu begraben, ein Joch Rinder zu kaufen ist, bedeutet verharren im alten Trott, heißt sein Ohr zu verschließen vor der neuen Musik, die im Grunde doch nur die Wiederbelebung des Urklangs der Schöpfung ist. Der große Violinist Yehudi Menuhin hat gesagt:

{309} "Die Gesetze der Schönheit sind klarer, genauer und sicherlich tröstlicher als die Gesetze der Moral. Schönheit kann sowohl berauschen wie ernüchtern - berauschen, weil sie inspiriert

und Hingabe verlangt, ernüchtern, weil sie ein außergewöhnliches Maß von Disziplin verlangt." (Anm. 2)

{310} Wer aber das neue Lied gehört, den Tanz geübt und eine Ahnung davon bekommen hat, was dieses neue Reich ist, dieses Reich der Schönheit, das klarer, genauer und tröstender ist als das Gesetz, der hat dennoch die Erfahrung noch vor sich, wie viel Disziplin diese Schönheit von ihm erfordert: eine Disziplin, die ihn zutiefst ernüchtert, nämlich über die anderen, die Welt, aber auch über sich selbst. Passion meint ein Doppeltes: zum Tanz einzuladen, mit aller Kraft und aller Begeisterung und zugleich zu erfahren, dass die Einladung ausgeschlagen wird und Begeisterung allein nicht genügt, um das Neue Wirklichkeit werden zu lassen. Dann gilt es immer wieder, nicht den Hochmut des Erwählten aufkommen zu lassen, der sich von der Masse abhebt, die nichts verstehen will, sondern die Anmut derer zu finden, die wissen: Was sie selbst an Gutem erfahren haben, war alles Gnade. Und das Tor der Gnade hält Gott jedem anderen offen, wie lange immer er zögern mag, hindurchzutreten. Das ist der Humor in Gottes Reich, das viele Wohnungen hat und wohl auch viele Türen.

{311} Ein Quäker-Lied preist Jesus als den "Herrn des Tanzes":
"Ich tanzte an dem Morgen
beim Erwachen dieser Welt.
Ich drehte um die Sonne und in dem Sternenzelt.
Ich schwang mich auf die Erde
und schwebte gut auf ihr.
Ich tanze und singe das Leben zu dir.
Tanz doch, wo immer du auch bist.
Ich bin der König des Tanzes, spricht Christ.
Ich tanzte durch des Todes Haus in Gottes Welt hinaus.
So traue darauf, das Leben steht auf."
Quäker-Lied (Anm. 3)

{312} Zum Hochzeitstanz gehören das hochzeitliche Kleid und der "Kopfschmuck statt der Asche". Wir zögern heute aus gutem Grund, die Rede davon, dass der Menschen "die Krone der Schöpfung" sei, noch in den Mund zu nehmen, aber wenn wir den vollständigen Menschen in den Blick bekommen wollen, dürfen wir sein Maß nicht an uns mehr oder weniger Durchschnittlichen nehmen, sondern dann müssen wir unsere Begabung und Wirkung an keinem Geringeren als an Jesus messen. Er ist das Maß des Menschen, und "in ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen" (Johannes 1,4). In der jüdischen Weisheitsliteratur wird Sophia, die Weisheit, das Urlicht genannt, als sei sie der erste schöpferische Einfall, der Moment, als die Welt aus dem Nichtsein ins Sein sprang. Die Welt "sprang" wohl buchstäblich ins Sein, so meinen zumindest die Astrophysiker der Gegenwart, die den Beginn unseres Universums als einen Urknall oder auch als mehrere Urexplosionen von Licht beschreiben. Das Licht ist nicht das einzige erstaunliche Phänomen der Welt. Ein noch größeres Rätsel und Wunder im ganzen uns bekannten Universum ist das Bewusstsein, das wir Menschen haben und das wir etwas anspruchsvoller den Geist nennen. Was von der Sophia gesagt wird, dass in ihr, dem Urlicht, ein vernunftvoller, heiliger Geist wohne, der einzigartig sei, trifft grundsätzlich auch auf den Menschen zu.

{313} Woher kommt dieser Geist? Hat er sich entwickelt aus niedrigeren, primitiveren Formen des Lebens bis zum Menschen hin, oder kommt er "von oben", von Gott, aus dem Universum?

Die Vorstellung, dass der Geist "von oben" auf die Erde gekommen sein müsse, ist in den Vorstellungen der Menschheit weit verbreitet. Ein schönes Beispiel dafür ist ein Schöpfungsmythos der Omaha-Indianer:

{314} "Im Anfang waren alle Dinge im Geist (des Gottes). Alle Geschöpfe, einschließlich des Menschen, waren Geistwesen. Sie bewegten sich im Raum zwischen der Erde und den Sternen. Sie suchten einen Platz, an dem sie körperliche Gestalt annehmen könnten. Sie stiegen hinauf zur Sonne, aber die Sonne war nicht geeignet für ihren Aufenthalt. Sie bewegten sich zum Mond und fanden, dass auch er nicht gut war für ihr Zuhause. Dann stiegen sie zur Erde herab. Sie sahen, dass sie mit Wasser bedeckt war. Sie schwebten durch die Luft, nach Norden, Osten, Süden und Westen und fanden kein trockenes Land. Sie waren äußerst betrübt. Plötzlich erhob sich aus der Mitte des Wassers ein großer Felsen. Er brach in Flammen aus, und die Wasser schwebten als Wolken in die Luft. Es erschien trockenes Land, Gras und Bäume wuchsen. Die Scharen der Geister stiegen hinab und wurden Fleisch und Blut. Sie ernährten sich von den Körnern der Gräser und den Früchten der Bäume, und das Land erzitterte durch die Äußerungen von Freude und Dank gegenüber Wakonda, dem Schöpfer aller Dinge."

{315} Dieser Mythos erzählt von der nicht weiter erklärbaren Tendenz des Geistes, körperliche Gestalt anzunehmen, sich zu inkarnieren, und gerade darin seine Freude zu finden. Der Name für das Licht, den Geist, der gern im Menschen "wohnen" will, ist in der jüdisch-christlichen Tradition Sophia. Sie sagt von sich selbst:

{316} "Ich bin aus dem Munde des Höchsten hervorgegangen und habe wie Nebel der Erde bedeckt. Ich hatte meinen Wohnsitz in der Höhe, und mein Thron stand auf einer Wolkensäule. Ich umwanderte allein den Himmelskreis und schritt durch die Tiefen der Fluten dahin... Bei ihnen allen suchte ich mir eine Ruhestatt und forschte, wo ich rasten könnte" (Jesus Sirach 24, 3ff).

{317} Die Erzählung von der Taufe Jesu schildert, wie sie das tat:

{318} "Und sobald er aus dem Wasser stieg, sah er die Himmel sich öffnen und den Geist wie eine Taube auf sich herabschweben. Und eine Stimme erscholl aus dem Himmeln: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe" (Matthäus 3,17).

{319} Auf den Ikonen der orthodoxen Kirche wird Sophia mit Flügeln wie ein Engel dargestellt, denn sie gilt als Herrin aller Engel. Sie also "krönt" Jesus mit göttlichem Geist, sie "ruht" nun auf ihm, sie salbt ihn mit heiligen Geist. Dieses ihr Ruhen steht in Zusammenhang mit der Suche Sophias nach einer Wohnstatt wie bei den Geistern in dem Omaha-Mythos.

{320} Für viele ist es eine schwierige Vorstellung, wenn gesagt wird, dass Jesus der "Sohn" Gottes sei. Sie stellen sich das unwillkürlich physisch-biologisch vor, was natürlich der Vorstellung von Gott widerspricht. Eine Hilfe zum Verstehen könnte sein, dass "Sohn" etymologisch mit "Sonne" verwandt ist. Der Sohn ist gleichsam eine kleine Sonne, ein Söhnchen, ein Abglanz der großen Sonne oder ihr Spiegel. Von der Sophia heißt es, sie sei "ein Spiegel des göttlichen Wirkens", "ein Strahl seines Glanzes" (Jesus Sirach 24), und sie wird auch mit der Sonne verglichen, deren Licht sie allerdings weit überstrahle. In ähnlicher Weise ist der Sohn ein Abglanz des Lichtes, das mit dem Göttlichen identifiziert wird, jenes "weißen Lichtes" der Gottheit, in dem alles sichtbare Licht in reiner Form gebündelt ist.

{321} Der Geist hat also seine Freude daran, herabzusteigen, sich auf einem Menschen niederzulassen wie eine königliche Krone. Auch die Pfingstgeschichte erzählt, wie dies vor sich geht:

{322} "Und plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Wind daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, worin sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, die sich zerteilten, wie von Feuer, und es setzte sich auf jeden von ihnen. Und sie wurden alle mit dem heiligen Geist erfüllt und fingen an in anderen Sprachen zu reden, wie der Geist ihnen auszusprechen gab" (Apostelgeschichte 2,2-4).

{323} Dieser Geist aber ist wieder nichts anderes als die Aura, oder mit anderen Worten: Licht. Davon erzählt auch die Geschichte von der Verklärung Jesu:

{324} "Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus und den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich, führt sie abseits auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht... siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: 'Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; höret auf in!'" (Matthäus 17,1ff)

{325} Das 1. Kapitel des Johannesevangeliums sagt vom Christus:

{326} "Und der Logos wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seinen Glanz, einen Glanz, wie ihn der einzige Sohn von seinem Vater hat, voll Gnade und Wahrheit."

{327} In den meisten Bibelübersetzungen wird der Glanz, hebräisch: die Kabod Gottes, mit "Herrlichkeit" übersetzt. Kabod heißt aber eigentlich Schönheit, Aufscheinen göttlichen Epiphanieglänzes. Mit Kabod ist zugleich immer das Wunder der Schöpfung gemeint. Es gibt eine innere Korrespondenz von Licht, von göttlichem Glanz und vom Herabsteigen des Geistes auf den Menschen. Wäre nur noch hinzuzufügen, dass Logos, gewöhnlich mit Wort, Schöpfungswort übersetzt, mit "Licht" verwandt ist und darüber hinaus mit Klang.

{328} Joachim Ernst Berendt sagt: "Die Welt ist Klang" (Anm. 4). Denn Licht, Klang und Rhythmus sind im Grunde dasselbe. Wo der Mensch Musik macht, gestaltet er die Schöpfung, den Urklang und das Urlicht, nach. Er schreibt: "Keine andere menschliche Tätigkeit ist so sehr dem Geistigen anheimgegeben wie die Musik... Keine andere Tätigkeit macht uns in unserer materiellen Welt so unmittelbar deutlich, dass Geistiges, Transzendentes 'ist'." (Anm. 5) Und so sucht denn der Mensch, wenn er sich selbst nicht im Wege steht, nach Erleuchtung, nach Inspiration, nach dem Herabkommen von Licht und Geist, um seiner Berufung gerecht zu werden.

{329} Es ist kein Zufall, dass immer dann, wenn vom menschlichen Geist die Rede ist, auch Umschreibungen gewählt werden, die vom Licht abgeleitet sind: "Erleuchtung", "es geht mir ein Licht auf", "ich habe Klarheit gewonnen über eine Sache" und ähnliche Vergleiche sind allgemein üblich. Außerdem kann eine Erkenntnis auch ähnlich plötzlich kommen wie das Licht, ein Blitz, ein Augenblick, in dem auf einmal alles hell und klar wird. Solche "höheren Eingebungen" können bis heute nicht so recht erklärt werden, sie umschreiben etwas, das über das normale Bewusstsein hinausgeht. Menschen, die von göttlichem Glanz umschienen sind,

werden mit einem Heiligenschein um den Kopf dargestellt, einer goldenen Sphäre, einer Aura. Und eine Aura ist wiederum nichts anderes als ein Lichtfeld, das uns Menschen einhüllt und von uns ausstrahlt. In wieder anderen Darstellungen tragen solche Menschen eine goldene Krone auf dem Haupt, auch sie nichts anderes als eine Umschreibung dafür, dass göttlicher Geist auf ihnen ruht. Womöglich stammt diese Krone von der Vorstellung alter Völker her, dass ein König, eine Königin "von Gottes Gnaden" seien, oder dass die Gottheit sich sogar in ihnen inkarniert habe. Von Licht oder von Geist gekrönt zu sein, ist etwas, was ein "normaler" Mensch durchaus erleben kann. In der Regel denken wir zwar, unser Körper höre jenseits der Haare auf, aber mit etwas Übung ist es möglich, die eigene Aura, die eigene Lichtkrone zu "sehen" und vor allem, sich von diesem Licht durchströmen zu lassen. Ein Meditationslehrer nennt das "Licht atmen", es durch den ganzen Körper strömen lassen als eine Quelle frischer Kraft, Belebung oder Heilung. "Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" (Matthäus 5,8).

{330} Mit solchen Überlegungen befinden wir uns keineswegs in einer Phantasiewelt, sondern mitten in unserem von Licht geformten Kosmos. Feuer ist der Ursprung der Welt. Sternfeuer erleuchten die Nacht. Feuer ist der Ursprung des Lichts der Sonne. Licht die Nahrung der Pflanzen. Unsere Augen nehmen Licht auf, unsere Haut nimmt Licht auf, unsere Zellen, insbesondere die DNS, speichern Licht und senden Informationen mit Lichtgeschwindigkeit durch unseren Körper. Licht, die Biophotonen, steuern unsere Entwicklungs- und Lebensprozesse. Licht aktiviert über unsere Sehnerven die Zirbeldrüse und damit die Produktion von Sexualhormonen. Unsere Stirn ist nicht nur sprachlich verwandt mit dem Gestirn, dem Stern.

{331} Überall, wo die Bedingungen dafür gegeben sind, zündet die Flamme des Feuers auf, schöpferisch, sprühend, sengend und heilend. Die Flamme organisiert sich selbst,

{332} sie ist wie ein Wirbel, der sich am Leben erhält. Sie ist selbstorganisierende Kraft. Das Leben ist wie eine Flamme, Kraft, die von sich aus dazu drängt, sich zu zeigen, zu spielen und zu leuchten. Ohne ausreichend Licht, UV-Strahlung, verfallen wir in Depression. Licht ist für uns Leben, Lebensfreude und Energie. Diese wirbelnde, sich selbst organisierende Energie ist treibende Kraft des Lebens, der Evolution.

{333} Unser Ich gleicht einer solchen Flamme, einem wirbelnden, sich selbst erhaltenden Tanz des Lebens. Flamme ist Spiel, ist Abenteuer und Überraschung, Wagnis des Unbekannten. Was wir Geist nennen, Bewusstsein, Lebenswille, ist ein Abglanz des Lichts, ein Feuer aus Gott. Kostbar ist dieses Leben, einmalig, Licht von Gottes Licht, Bewusstsein aus Gottes Bewusstsein, Geist aus seinem Geist. Von diesem schöpferischen Licht also, dieser Flamme des Lebens, ist unser Ich ein Teil. Von diesem Feuer aus Gott ein Funke. Und worauf es ankommt ist, sich dessen bewusst zu werden, es aufzunehmen, zu speichern, um sich immer neu mit Lebensenergie aufzuladen - und weiterzugeben.

{334} Immer mehr Wissenschaftler neigen heute zu der Meinung, dass die natürliche Evolution allein diese Welt und speziell das Leben auf der Erde und den Menschen nicht hervorgebracht haben kann. So etwas wie Geist, Wille und Intelligenz müsse von Anfang an im Spiel gewesen sein, zumal diese Eigenschaften nicht erst im Menschen, sondern in allen Lebensformen zu beobachten seien.

{335} Was die Biologen bisher nicht für möglich gehalten hätten, hat der Physiker Fritz-Albert Popp nachgewiesen: Photonen bestimmen auch das Leben in unserem Körper: Unsere Zellen,

insbesondere die DNS, speichern und senden Licht. Licht, Photonen, sind es, die immer neu die Ordnung des Lebens hervorbringen, und alle wichtigen Informationen werden auch in unserem Körper mit Lichtgeschwindigkeit weitergegeben: durch kohärentes Licht, Laserstrahlen also. Wie überhaupt das Licht, die Photonen heute als die eigentlichen Mittler zwischen Geist und Materie gelten.

{336} Aber nicht nur das. Ebenso wie unsere Zellen nie ruhen, sondern ständig zwischen Chaos und Ordnung oszillieren, wagt Popp die Hypothese, dass unsere DNS die "Schnittstelle zwischen Nichts und Etwas" sein könnte, zwischen der Leere, aus der alles kommt, und dem Sein, "zwischen Vakuum und Biologie". (Anm. 6)

{337} Das bedeutet in traditioneller Ausdrucksweise: zwischen Schöpfer und Schöpfung. Denn das Nichts, die Leere, das Vakuum ist gerade nicht nichts, sondern birgt alle potentiellen Informationen, es ist jenes weder definierbare noch meßbare oder lokalisierbare "Feld", das man auch Geist nennen könnte. Aus diesem Feld der potentiellen Information kommen alle aktuellen Informationen hervor, die wir Welt, Sein oder Schöpfung nennen. Wenn nun schon die DNS gleichsam zwischen Sein und Nichtsein oszilliert - wir könnten auch sagen, das Leben in jedem Augenblick neu aus dem Urgrund geschaffen wird - sollten das, was wir Geist oder Psyche in uns nennen, dies erstreicht vermögen.

{338} Mittler zu sein, das ist unsere vornehmste Begabung, und dafür ist neben dem Licht auch der Schatten nötig, neben der Strahlung auch das Feuchte, neben dem Können auch die Unvollkommenheit. Gerade, dass wir den Schatz des Geistes "in irdenen Gefäßen" tragen, macht unsere Anmut aus. Was uns große und weise Menschen sympathisch macht, ist immer das ganz Menschliche, das Irdische an ihnen. Humor hängt sprachlich mit Humus, Erde, zusammen und ist wohl ein im Universum einmaliges Gewächs, weil er das Unvollkommene lächelnd zu akzeptieren gelernt hat.

Uriel

{339} Ich bin Uriel, denn Gott ist mein Licht.
Ich bin der Ursprung des Urknalls,
ich durcheile mit den Strahlen der Sterne das Universum.
Ich erleuchte die Erde,
vor meinem Erscheinen schwinden Schatten und Dunkelheit.
Ich schaffe Leben aus der Nacht.
Ich bin die Heiterkeit und der Humor,
ich bin das weiße Glühen in eurem Geist,
ich bin das Aufblitzen neuer Gedanken,
die Intuition und die göttliche Erleuchtung.
Ich blühe auf in euch wie der Vulkan der Ekstase,
ich durchglühe das Alte und schaffe Raum für das Neue.
Ich bin die Gegenwart des Himmels in euch,
die Leichtigkeit des Seins,
das Lachen neuschaffenden Geistes.
Ich nehme mich leicht,
und wer sich leicht nimmt, dem wachsen Flügel aus Licht.

11. Tor: Stille

Sanftmut statt sein Mütchen kühlen

{340} Zur Krönungszeremonie eines Königs gehörte seine Salbung mit duftendem Öl. Jürgen Fliege, der sich während einer Kur mit Öl einsalben ließ, erzählte mir anschließend, nun wisse er, warum man das mit Königen gemacht habe: das Gesalbtwerden stimme ausgesprochen sanftmütig. Könige wurden gesalbt, damit sie sanftmütig sind. Der Zorn eines orientalischen Herrschers konnte seinerzeit das Leben kosten, daher ist es verständlich, dass das Volk sich sanftmütige Könige wünschte.

{341} "Sanftmütigkeit ist sein Gefährt ...", heißt es von Jesus im Adventschoral, und er sagt von sich selbst: "Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig" (Matthäus 11,29). Trotzdem steht der Beweis dafür bisher noch aus, dass "die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden" (Matthäus 5,5), wie Jesus sagte.

{342} Wen die Begegnung mit anderen, sei es im Beruf oder in der Familie zornig gemacht hat, der bedarf also eines Menschen, der ihn mit Öl salbt, ihn massiert, denn wenn die Muskeln entspannt werden, wird auch die Seele friedlich gestimmt. In unserer lärmenden, hektischen Welt ist oft die einzig mögliche Verteidigung die, sich zu verschließen, sich ein dickes Fell zuzulegen. Aber das "dicke Fell" überzieht zuletzt auch das Herz, macht es hart, so dass nichts mehr eindringen kann. In dem unheimlichen Märchen "Das kalte Herz" von Wilhelm Hauff hat die Suche nach äußerem Reichtum einen Mann versteinern lassen.

{343} Doch nicht einfach das weiche Herz ist erstrebenswert, sondern das sanftmütige Herz, das seine königliche Macht kennt und sie zu gebrauchen weiß, aber dabei auf Gewalt verzichtet und statt dessen weise regiert. Wenn Jesus sich "von Herzen demütig" nennt, meint er damit nicht, dass er sich vor den Mächtigen dieser Welt beugen werde. Seine Demut zeigt sich vielmehr in der Annahme seiner Berufung durch Gott. Sie zeigt sich auch darin, dass er sich den Menschen, die ihn hören und die Heilung von ihm wollten, auch immer wieder einmal entzogen hat, um in der Einsamkeit zu beten. Er wusste, dass er sich selbst wieder auf Gott einstimmen musste.

{344} Damit auch unsere Seele wieder atmen kann und das Herz frei wird, ist es wesentlich, die Einsamkeit zu suchen. Mit der Stille ist es allerdings so eine Sache. Es genügt oft nicht, sich in eine stille Kammer, auf einen hohen Berg oder an einen einsamen See zurückzuziehen. Da mag es dann von außen still sein, aber deswegen ist man noch keineswegs selbst still geworden. Im Gegenteil: Dann merkt man erst, wie es in einem lärmt oder wie man sich selbst anödet. Viele halten das nicht aus, sie langweilen sich, fühlen sich ohne Gesellschaft verloren und einsam und gehen schnellstens wieder unter Menschen. Andere, die es ernsthafter versuchen, müssen die Erfahrung machen, die noch alle machen mussten, die es versuchten: Sie müssen das Lärmen ihrer Gefühle und Gedanken erst einmal wahrnehmen und dann üben, wie sie, statt sich darüber zu ärgern oder sich zu verurteilen - das würde den Lärm ja nur noch verstärken - freundlich damit umgehen und die heftigen inneren Regungen ebenso gehen lassen, wie sie gekommen sind. Das kann einige Zeit in Anspruch nehmen. Das Geschenk dieser Übung ist, dass die Seele schließlich still wie ein ruhiger See wird, in dem sich das Licht der Sonne und des Mondes spiegelt. Und mehr bedarf es nicht, Höheres braucht niemand anzustreben, als ein klarer Spiegel des Lichts zu sein. Meditierende sagen ja immer wieder, dass die Meditation keinen "Zweck" habe. Ihr Sinn ist

vielmehr, das Wollen und Laufen, das Streben und Jagen, das Sich-Quälen und Sich-Verurteilen zu lassen. Statt dessen geht es darum, sich niederzulassen, um einfach zu sein.

{345} Was die meisten sonst umtreibt, wenn sie eher unfreiwillig einmal eine Stunde zur Besinnung kommen, ist ja ganz anders. Da wird erst spürbar, wieviel Wut, wieviel Gekränktheit und womöglich wie viele ungeweinte Tränen in einem sind. Zorn und Trotz regen sich dann, oft auch ein verzweifelt-ohnmächtiges Sich-Aufbäumen und der Impuls "alles hinzuschmeißen". Man fühlt sich wie ein heiß gelaufener Motor, kurz vorm Explodieren, und würde es "denen" am liebsten heimzahlen. Ein etwas altmodisches Wort dafür ist, man möchte an anderen "sein Mütchen kühlen". So im Aufruhr, merkt man kaum, dass diese Emotionen einen geradezu gefangensetzen. Man ist eingesperrt in seine berechtigten Vorwürfe an die Welt und verbietet es sich selbst, das alles zu lassen, um sich wieder besser zu fühlen. Sonst könnte man ja um sein Recht betrogen werden. Aber indem man festhält an seiner Wut, sperrt man sich ein und vertut seine Zeit damit, sich zu quälen. "Verglichen mit Inbesitznehmen und Als-selbstverständlich-Hinnehmen ist Übelnehmen die dümmste aller 'Nehmensformen', weil wir hier etwas 'nehmen', was wir gar nicht wollen", sagt David Steindl-Rast. (Anm. 1)

{346} Meditieren heißt, wie angedeutet, diesen Aufruhr gelassen und freundlich anzuschauen, ihn weder zu verurteilen, noch sich aber auch mit ihm zu identifizieren. Denn das Wunderbare an uns Menschen ist, dass wir in uns so etwas wie einen "Zeugen" haben, eine Instanz, die außerhalb von dem ganzen Gewühle ist, das wir in uns wahrnehmen. Und dieser Zeuge ist es, der uns "kühlen" kann. Nicht, indem er eingreift und etwas unternimmt, sondern einfach, indem er Abstand ermöglicht. Rufen wir den Zeugen in uns an, zeigt er uns alles aus seiner Warte, von der aus die unerträglich schlimmen Konflikte und die eben noch so hochgehenden Wogen unserer Empörung auf einmal kleiner erscheinen. Und was kleiner, was entfernter wird, berührt uns auf einmal nicht mehr so stark, wir werden ruhiger. Sind wir aber erst ruhiger geworden, können wir auch erkennen, dass es gar nicht so sehr die bösen anderen, sondern wir und unsere eigenen Gefühle es waren, mit denen wir uns selbst verletzt haben.

{347} Wir können angenehme Kühle genießen, uns wohl fühlen und allmählich zu jenem stillen See werden, in dem sich das Licht spiegelt. Wo wir vorher noch meinten, unser Mütchen kühlen zu müssen, breiten sich Sanftmut, ja, Heiterkeit aus. "Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen", lautet eine der Rätselhaftesten unter den Seligpreisungen. Womöglich bedeutet sie, dass wir gerade dann alles "besitzen", wenn wir alles "lassen" können - also eine unserem üblichen Verständnis der Dinge diametral entgegengesetzte Haltung. Und es geht dabei nicht um eine erneute Anstrengung und Leistung, sondern umgekehrt darum, sich selbst etwas Gutes und Angenehmes zu gönnen, ja, es zu genießen.

{348} Komme ich gestresst nach Hause am Abend, müde und noch mit einer ganze Reihe von ungelösten Problemen beladen, bedarf es nur des Entschlusses, mir diesen Abend nicht verderben zu lassen. Autogenes Training oder eine andere Atem- und Entspannungsübung genügen, um mich von allen Resten des Tages zu befreien. Anschließend sind Ärger, Müdigkeit und was sonst belastete, wie weggezaubert, und ich habe mehrere Stunden vor mir, mit denen ich anfangen kann, was ich möchte - ich bin wieder frisch und dabei so ausgeglichen, dass ich mit mir selbst gut auskommen kann. Da sind Mut im Sinne von Lust zu genießen, zu kommunizieren oder kreativ zu sein und eine glatte, aufnahmefähige Oberfläche des Gemüts: Sanftmut. Und ich kann selbst nach einem anstrengenden Tag daran gehen, meinen eigenen Phantasien nachzugehen, sie aufsteigen zu lassen und zu gestalten, zum Beispiel auch die folgende Betrachtung:

{349} "Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein", hat Karl Rahner, der große katholische Theologe unseres Jahrhunderts, zu seinen Lebzeiten immer wieder gesagt. Nun erscheint nichts der Kirche von heute so abwegig und verdächtig wie Mystik. "Mystisch" - das ist für viele gleichbedeutend mit unverständlich, abseitig, weltabgewandt und auf jeden Fall dunkel. Dabei haben in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte und in allen Konfessionen bedeutende Mystikerinnen und Mystiker gelebt, zum Teil solche, deren Leben als beispielhaft christlich gilt. Unter den vielen seien nur drei genannt, die am bekanntesten sind: Hildegard von Bingen, Meister Eckehard und Franz von Assisi. Sie waren alles andere als weltabgewandt, haben vielmehr sozial, politisch und innerhalb der Kirche so nachhaltig gewirkt, dass sie bis heute unvergessen sind. Ja, man könnte das Wort von Karl Rahner auch auf die Geschichte anwenden und sagen: Das Christentum von heute würde nicht mehr sein, wäre es bisher nicht auch mystisch gewesen.

{350} Die Mystik ist gleichsam die Quelle aller Frömmigkeit und all dessen, was den christlichen Glauben von innen her mit Glut und Liebe, mit Begeisterung und Innigkeit nährt. Aus dieser inneren Quelle heraus haben die bekannten Mystikerinnen und Mystiker der Kirchengeschichte denn auch die Kraft und die Argumente für eine Erneuerung der Kirche und für soziale Gerechtigkeit gewonnen. Und wenn viele von ihnen zu ihren Lebzeiten angefeindet und von ihrer Kirche als Ketzer verfolgt wurden, dann nicht wegen ihrer tiefen Frömmigkeit, auch weniger wegen ihrer unorthodoxen Lehren, sondern wegen der kirchenpolitischen Konsequenzen, die sie daraus abgeleitet haben. So etwa der Mystiker Friedrich von Spee, der sich in Wort und Tat gegen die Hexenprozesse wandte, nachdem er als Seelsorger für die als Hexen Verurteilten erkannt hatte, dass sie unschuldige Opfer waren.

{351} Das Argument der Weltabgewandtheit oder Weltflucht trifft auf die bekannten Mystikerinnen und Mystiker also nicht zu, es ist ein Vorurteil. Und wo sie weltabgewandt waren, waren sie es, weil sie gottzugewandt lebten - etwas, das sich für jeden Christen von selbst verstehen sollte, oder was er sich in stillen Stunden jedenfalls immer wieder vornimmt.

{352} In ihrer Gottzugewandtheit waren Mystiker allerdings so etwas wie Künstler - radikaler, konsequenter, als die meisten es trotz ihres christlichen Bekenntnisses zu sein vermögen oder wagen. Mystiker sind, wie gesagt, die Künstler dieser Suche, deren Ziel die Erleuchtung ist, also das Wissen um den Ursprung, noch viel mehr aber die Unio mystica, das Einswerden mit ihm. Denn, so ein Wort von Augustin, "Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Gott". Eine Suche, die bei vorläufigen Befriedigungen dieser Sehnsucht haltmacht, kommt nicht zur Ruhe, weil mitten in der Erfüllung neue Sehnsucht aufkommt und darum Enttäuschung über das Erreichte. Warum das so ist, sagt einer der Mystiker, der zugleich ein begabter Dichter war, Angelus Silesius:

{353} "Mensch, werde wesentlich, denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht."

{354} Die Eigenart des Wesentlichen aber ist, dass es sich entzieht, dass es unbekannt ist. In den Religionen gibt es Bilder dafür wie die von einem verlorenen Paradies, das wiederzufinden schwer wenn nicht unmöglich ist, oder von einem Zeitalter, das vergangen ist und vielleicht in ferner Zukunft wiederkehrt, jetzt aber nicht ist. Oder eben von dem unbekanntem Gott, der so viel größer und ewiger ist als der Mensch, dass er verborgen und unerkennbar bleibt. Da der Mensch es aber trotzdem nicht lassen kann, nach dem Wesentlichen zu suchen, bieten die Religionen

Wege an, um dorthin zu kommen. Wallfahrten, Gebete, Zeremonien, Priester, heilige Schriften. Mystiker haben sich mit diesem Angeboten aber nie zufriedengegeben. Angelus Silesius:

{355} "Die Schrift ist Schrift, sonst nichts, ich suche Wesenheit und dass Gott in mir spricht das Wort der Ewigkeit."

{356} Oder:

{357} "Was man von Gott gesagt, das g'nüget mir noch nicht: Die Übergottheit ist mein Leben und mein Licht."

{358} Verglichen mit der Sehnsucht der Mystiker sind auch alle Religionen nur Ersatz, nur veräußerlichte Formen, die den eigentlichen Gehalt eher verdecken als offenbaren. Wo aber dann suchen, wenn weder auf dieser Erde noch in den Religionen zu bekommen ist, was doch unbedingt gefunden werden muss? Die Mystikerinnen und Mystiker haben einen Weg gefunden, der eigentlich kein Weg ist, den nach innen. Angelus Silesius hat es verstanden, ihre Erkenntnis in einfache, bildhafte Worte zu kleiden:

{359} "Halt an, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir! Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für."

{360} Oder:

{361} "Wie töricht ist der Mann, der aus der Pfütze trinkt und die Fontaine läßt, die ihm im Haus entspringt."

{362} Nun klagen viele derjenigen, die so etwas hören, aber, dass sie in sich beim besten Willen nicht entdecken könnten, was die Mystiker entzückt berichten. Da seien doch nichts als Dunkelheit, Leere, womöglich Angst und dunkle Leidenschaften, vor denen sie lieber fliehen als es damit auszuhalten. Und damit endet dann der Weg nach innen, und man hält sich wieder an die erreichbaren Ziele und Zerstreungen. Und es ärgert einen eher, wenn die Mystiker zur Auskunft geben, dass es so einfach eben auch nicht sei, Gott zu erreichen:

{363} "Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier, je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwidert er dir."

{364} Solche unlogischen, also paradoxen Sätze finden sich in der mystischen Literatur aller Zeiten und Religionen. Kein Wunder, wenn die meisten die Geduld verlieren und sagen, Mystik sei offenbar etwas für eine paar abseitig Verrückte. In Wahrheit sind sie aber eher Verliebte. Und dass Verliebte auf andere ziemlich verrückt wirken und trotzdem durch nichts vom Ziel ihrer Sehnsucht abzubringen sind, ist schon eher nachvollziehbar. Ein schönes Beispiel dafür hat Conrad Ferdinand Meyer erzählt in seiner Ballade "Mit zwei Worten":

{365} "Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
"London?" frug die Sarazenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
"London?" bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.
Sie betrat das Deck des Seglers und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. "London?" frug sie, von der Heimat abgekehrt.

Suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt.
"Gilbert?" fragt die Sarazenin im Gedräng der großen Stadt,
und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
"Tausend Gilbert gibt's in London!" Doch sie sucht und wird nicht matt.
"Labe dich mit Trank und Speise!" Doch sie wird von Tränen satt.
"Gilbert!" "Nichts als Gilbert? Weißt du keine andern Worte? Nein?"
"Gilbert!" ... "Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert Becket sein-
den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüste Sonnenschein -
dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein!"
"Pilgrim Gilbert Becket!" dröhnt es, braust es längs der Themse Strand.
Sieh, da kommt er ihr entgegen, von den Volkes Mund genannt.
über seine Schwelle führt er, die das Ziel der Reise fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land."

{366} So gläubig-verrückt jene liebende Sarazenin war, sie wusste doch wenigstens, dass es jenen Gilbert gab und dass er in London zu Hause war. Mystiker muss man sich vorstellen als Verliebte, die über ein inneres Meer und durch ein inneres Land ziehen mit nichts als ihrer Sehnsucht, ohne zu wissen, ob es da jemanden gibt. Nur mit jener kindlichen Frage "Ist das alles, was ich bin, ist da sonst gar nichts mehr?" Ja, die über ihrer Suche schließlich sogar ihr Ich aufgeben, sich verlassen, ähnlich wie die Sarazenin ihre Heimat und Herkunft verließ, um sich auf ein unbekanntes Meer hinauszuwagen. Angelus Silesius sagte es so:

{367} "Wann du dich willst in Gott und seinen Abgrund senken,
so musst du nicht an ihn, auch nicht an dich gedenken."

{368} In diesem unendlichen inneren Meer jenseits von Zeit und Raum aber taucht dann sozusagen ein Magnet auf, eine Insel von Licht, von dem sie sich angezogen fühlen, um schließlich selig darin zu versinken. Von außen mag es aussehen, als sei dieser Mensch gestorben und für das Leben auf dieser Erde nicht mehr ansprechbar, er selbst aber jubelt, wie Angelus Silesius es ausdrückt:

{369} "Wenn ich in Gott vergeh, so komm ich wieder hin,
wo ich in Ewigkeit vor mir gewesen bin."

{370} Die Unio mystica ist erreicht, das Ziel der Sehnsucht gefunden, und trotzdem bleibt auch dieser Mensch gebunden an dieses Leben. Das selige Einssein, mag es subjektiv eine Ewigkeit währen, dauert in gemessener Zeit nur einige Minuten oder Stunden, dann muss er zurück in Zeit und Raum, muss weiterleben wie andere auch. Aber er kehrt als ein Verwandelter zurück, es ist, als bleibe er wie durch eine Nabelschnur mit jenem Nichtort in der Nichtzeit verbunden, den er Gott nennt:

{371} "Die Gottheit ist mein Saft: Was aus mir grünt und blüht,
das ist sein heiliger Geist, durch den der Trieb geschieht."

{372} Im günstigen Fall sind Mystikerinnen und Mystiker von da an tatsächlich wie glückliche Babys, sie haben etwas Kindliches, Naives, und andere, die sich ernsthaft mit den Problemen dieser Welt und ihrer Verantwortung herumschlagen, können diese Narren Gottes nicht ganz

ernst nehmen. Tatsächlich haben Mystiker oft das Verhalten von Narren, sie spotten über das, was andere wichtig finden, und können lachen, wo andere weinen. Ihre kindliche Heiterkeit hat aber auch etwas Erfrischendes. Es ist, als könnten die allzu menschlichen Leiden ihnen wenig anhaben, und ihre auf den ersten Blick so weltfremde Weisheit überzeugt gerade durch ihre Fröhlichkeit, insbesondere im Vergleich zu den amtlichen Vertretern der Religion, die meistens so furchtbar ernst sind und sich wichtig tun.

{373} Allerdings hat es auch Mystiker gegeben, die den einmal eingeschlagenen Weg, der sie zum Ziel ihrer Sehnsucht geführt hatte, nicht wiederfanden, wenn sie erneut suchten. Und sie waren dann unglücklicher als andere, ähnlich unglücklich wie Verliebte, die getrennt wurden. Es ist, als trieben sie auf einem endlosen dunklen Meer dahin, ohne dass sich jene Insel aus Licht vor ihnen zeigen will. Der bekannteste Zeuge dieses trostlosen Zustandes ist Johannes vom Kreuz, der von der "dunklen Nacht der Seele" schrieb. Andere reden von einer trockenen Wüste, in der sie ausharren müssten, bis die Verbindung wieder hergestellt ist und sie erneut die Seligkeit erleben, die am ehesten mit dem Glück von Verliebten zu vergleichen ist, die sich nach einer Trennung erneut in den Armen liegen.

{374} "Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich sein,
als wenn des Menschen Herz mit Gott stimmt überein."

{375} Angelus Silesius gehörte offenbar zu den glücklichen Mystikern, der an der Nähe des Geliebten, an Gott, nie zweifelten, höchstens an sich selbst:

{376} "Gott kann sich nicht entziehn, er wirket für und für,
fühlst du nicht seine Kraft, so gib die Schuld nur dir."

{377} Oder: "Du darfst zu Gott nicht schrein, der Brunnquell ist in dir:
Stopfst du den Ausgang nicht, er flösse für und für."

{378} Für ihn war das Paradies nicht mehr fern und unerreichbar, sondern schon Gegenwart:

{379} "Christ, so du kannst ein Kind von ganzem Herzen werden,
so ist das Himmelreich schon deine hier auf Erden."

{380} Der Optimismus des Angelus Silesius und seine kindliche Schlichtheit fallen auf. Hans Urs von Balthasar nannte ihn einen "sich in Liebe verzehrenden Troubadour". Bei Silesius aber wird auch am deutlichsten, dass es sich sozusagen lohnt, alle anderen Ziele aufzugeben zugunsten des einen, das nicht enttäuscht und keine Wünsche mehr offenläßt. Wen oder was aber hat er denn eigentlich gefunden? Wirklich Gott? Auch die Bezeichnung "Gott" ist ja eigentlich nur ein Symbol, und immer, wenn Mystiker, die ihn doch offenbar kennen, ihn beschreiben, geben sie Auskünfte, die eher verwirren als eine Definition zu sein, so auch Silesius:

{381} "Gott ist ein Geist, ein Feur, ein Wesen und ein Licht,
und ist doch wiederum auch dieses alles nicht."

{382} Der bloß Neugierige jedenfalls bekommt eine rätselhafte Antwort:

{383} "Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht.
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht."

{384} So schlicht die Worte, so unzugänglich die Botschaft. Und doch muss da irgend etwas sein, dem die Mystiker begegnen oder mit dem sie verschmelzen. Versuchen wir darum noch einen Zugang von ganz anderer Seite, von der Naturwissenschaft her.

{385} Der Physiker Fritz Popp hat entgegen den gängigen Überzeugungen der Biologen nachgewiesen, dass der Mensch, wie natürlich auch alle anderen Lebewesen, Licht in sich hat und die wichtigsten Informationen nicht etwa nur durch Nerven, das Blut und Hormone durch den Körper geschickt werden, sondern mit Licht, mit Lichtgeschwindigkeit. Unsere Zellen, ganz besonders die DNS, sind nach seiner Theorie Lichtspeicher, und, was noch erstaunlicher ist, Lichtsender, und zwar strahlen sie kohärentes, gebündeltes Licht aus, Laserstrahlen. Biophotonen sind mit den üblichen Geräten kaum meßbar, weil sie eine sehr geringe Intensität haben. Sie sind ein weiterer Beleg dafür, dass die Natur mit geringer Energie und geringem Aufwand Erstaunliches bewirkt. Dazu muss man wissen, dass nach Überzeugung moderner Physiker die Photonen, also die Träger des Lichts, jene Kraft im Universum darstellen, die Ordnung und damit Leben strukturieren. Die Photonen gelten auch als die Zwischenträger zwischen Geist und Materie. Geist aber ist für Physiker Information, das heißt die Welt gestaltende Form. Sie vermuten, dass es außer der messbaren, der physikalischen Welt einen Null- oder Leerraum gibt, der aber keineswegs leer ist, sondern alle potentiellen Informationen enthält. Aus diesem Null- oder Leerraum springt die uns bekannte Welt sozusagen ständig heraus, in sie sinkt sie auch wieder zurück. Das Besondere an der DNS in unseren Zellen ist nun, dass sie offenbar hin- und herschwingt, oszilliert zwischen Sein und Nichtsein, zwischen dem Null- oder Leerraum, also dem Vakuum, und dem existierenden Sein. (Anm. 2)

{386} Schon oft ist in den letzten Jahren festgestellt worden, dass sich zwischen den Aussagen der modernen Naturwissenschaft und der Mystik auf einmal eine erstaunliche Übereinstimmung ergibt, eine Konvergenz. Die anscheinend einander fernsten menschlichen Bemühungen treffen sich auf einmal. Auch die Mystiker sprechen von Gott immer wieder als von der Leere und sprechen von ihm als von dem Alles und Nichts. Das stimmt mit dem überein, was die Physiker heute das Vakuum, den Null- oder Leerraum nennen, der nur von unseren Sinnen her leer, ein Nichts ist, in Wahrheit aber Ursprung alles uns bekannten Seins. Wie sagte Silesius:

{387} "Gott ist ein Geist, ein Feur, ein Wesen und ein Licht,
und ist doch wiederum auch dieses alles nicht."

{388} Nein, er ist es nicht, weil er - physikalisch ausgedrückt - die potentielle Information in oder hinter den Erscheinungen von Feuer und Licht ist, das "numenale oder potentielle Licht", wie Newton sagte.

{389} Was Mystiker auf ihrer Reise nach innen tun, könnte man nun so zu beschreiben versuchen: Sie senken ihr Bewusstsein gleichsam in die Zellebene hinab und bis zu ihrem Kern, der DNS. Man könnte auch sagen, sie erfassen intuitiv, was sich dort abspielt. Dort schwingt, wie Popp sagt, jenes Biophotonenfeld, das kohärente Licht, das eine Nahtstelle ist zwischen Potenz und Existenz, zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf. In symbolischer Sprache ist dort das Tor zur Gottheit.

{390} Nun sind die physikalischen Auskünfte über das Wunder des Lebens auf der Ebene des Mikrokosmos ähnlich schwer zu fassen oder zu verstehen wie die Worte der Mystiker, einfach, weil unsere normalen Sinne weder sehen noch fühlen können, was sich in unseren Zellen ständig

abspielt, uns am Leben erhält und unsere Entwicklung steuert. Aber womöglich sind wir Heutigen eher bereit, Naturwissenschaftlern abzunehmen, dass das Leben ein Wunder ist, von dessen Gesetzen wir kaum etwas ahnen, als den Mystikern zu trauen, die ihre Erfahrungen in poetischen Bildern ausdrücken und auf Nachfragen erneut nur Geschichten erzählen und Gleichnisse bringen. Übrigens verhalten Physiker sich ähnlich, wenn sie Laien etwas erklären wollen, weil das, was sie erkennen, exakt nur in mathematischen Formeln wiederzugeben ist, die unsereins nicht versteht. Auch sie greifen dann zu Bildern und Vergleichen oder gar zu paradoxen Formulierungen.

{391} Der große jüdische Mystiker Baalschem hat gesagt:

{392} "Wehe, die Welt ist voll von gewaltigen Lichtern und Geheimnissen, und der Mensch verstellt sie sich mit seiner kleinen Hand."

{393} Die "kleine Hand", das sind unsere Sinne, das ist die Übereinkunft über das, was nötig ist, um das Leben zu bestehen. Das alles macht zugleich aber auch unsere Blindheit aus für die hinter den Dingen, zum Beispiel im Mikrokosmos unserer Zellen oder in der intuitiven Kraft der Seele, regierenden wahren Kräfte des Lebendigen.

{394} Wer das ahnt und grundsätzlich bereit ist, das Udenkbare zu denken und das Unvorstellbare für möglich zu halten, der ist schon auf dem Wege, ein Mystiker zu werden. Denn was sich den Sinnen zu entziehen scheint, ist zugleich ganz offenkundig und für jeden zu sehen. Auch das eines der Paradoxe der Mystik. Goethe zum Beispiel sprach von einem "heilig öffentlichen Geheimnis" und meinte damit, dass sich in der Natur, im Lebendigen Gott für jeden erkennbar offenbart. Dieses Geheimnis erschließt sich dem, der staunen kann wie ein Kind, zum Beispiel darüber, dass etwas ist und nicht nichts und dass man selbst auf der Welt ist. Oder der in dem Schönen, das er auf der Erde sieht, einen liebenden Sinn erahnt. Noch einmal Angelus Silesius, der sich dieses kindliche Staunen bewahrt hat:

{395} "Die Rose ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet, sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet."

{396} Das einfache Blühen und Duften einer Rose wurde ihm zum Gleichnis dafür, dass auch der Mensch keine Rechtfertigung für sein Sein braucht, sondern ähnlich selbstverständlich, ja kindlich einfältig einfach er selbst sein soll.

{397} Silesius schreibt:

{398} "Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai steht vor der Tür, du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier."

{399} Eine Rose, die Sonne, der Wind, jedes Lebewesen und jedes Phänomen auf der Erde sind jenes heilig öffentliche Geheimnis, das über sich selbst hinausweist auf Gott, auf Geist, auf einen liebenden Willen, der sie ins Sein ruft und sein lässt.

{400} "Die Weisheit ist ein Quell: je mehr man aus ihr trinkt, je mehr und mächtiger sie wieder treibt und springt."

{401} Also nicht nur der Weg nach innen macht zum Mystiker, auch der Weg über die Sinne kann zum Ziel führen, wenn derjenige, der sieht, hört, fühlt, riecht und schmeckt, dies sozusagen mit dem Herzen tut und seine kindliche Freude daran hat. Dann begegnet ihm das göttliche Licht auf Schritt und Tritt.

{402} "Mensch, gibst du Gott dein Herz, er gibt dir seines wieder.
Ach, welch ein werter Tausch! du steigst auf, er nieder."

{403} Mystiker zu werden bedarf also keiner komplizierten Techniken, einer moralischen Anstrengung oder theologischen Wissens. Mystikerin, Mystiker ist jeder, der das Leben liebt und sich durch keine noch so gescheiterten Argumente von seiner Freude am Dasein abbringen lässt. Mystiker und Mystikerin ist jeder, der das Staunen nicht verlernt hat oder es wieder lernt. Silesius lehrt:

{404} "Die Schöpfung ist ein Buch: wer's weislich lesen kann,
dem wird darin gar fein der Schöpfer kundgetan."

{405} Und Mystiker ist jeder, der zu lieben weiß - einen anderen Menschen, ein Kind, einen Stern, einen Baum oder was immer ihn fasziniert. Denn alles, was über die Grenzen des Ichs hinauszieht, bringt Gott näher. Angelus Silesius drückt das so aus:

{406} "Wer in dem andern nichts als Gott und Christus sieht,
der siehet mit dem Licht, das aus der Gottheit blüht."

{407} Der Mensch mit all seinen Fähigkeiten, mit seiner Sehnsucht und seiner Suche nach dem Sinn ist schließlich selbst ein heilig öffentliches Geheimnis - für sich und für andere. Und Gott ist in dem allen gegenwärtig.

{408} "Die Gottheit ist ein Brunn, aus ihr kommt alles her
und läuft auch wieder hin. Drum ist sie auch ein Meer."

{409} Unser Herz ist so weit, dass wir uns hineinfallen lassen können, tiefer und tiefer. So tief schließlich, dass seine Wände scheinbar durchbrechen auf jenes Nichts hin, das unendliche Leere und Schwärze scheint und doch jenes gefüllte Nichts ist, das wir Gott nennen. Dort muss nichts mehr geschehen, dort ist nur noch Schweben und Getragensein. Aus dieser Stille kann man dann zurückkehren in die Zeit, getröstet und gleichsam erneuert.

Throne

{410} Wir sind die Throne, die Gebete und Gesänge,
über denen Gott wohnt.

"Heilig, heilig, heilig bist du Gott",
ist unser ewiger Gesang.

Wir genießen das Einssein mit Gott,
das Ruhen in seiner ewigen Gegenwart,
das Sein in seiner heiligen Vollendung.

Wir sind die Engel der Meditation und der Versenkung,
der Stille und der inneren Einkehr.

Wir singen euch von der ewigen Heimat,
aus der ihr kommt und auf die ihr zugeht.

Wir singen euch, dass ihr geliebt seid
von Anbeginn der Welt bis zu ihrer Vollendung.

Wir singen euch, dass ihr schon hier
in jedem Augenblick daheim seid in Gottes ewiger Liebe.

Wir singen euch den Frieden
des Säuglings an der Mutterbrust,
das selige Einssein von Gott, Seele und Welt.

Wir singen euch das Lied der Heimkehr
und das Aufgehobensein in ewiger Schönheit und Harmonie.

12. Tor: Kreativität

Von Schwermut zu Frohmut

{411} Was bei Kindern spielen heißt, heißt für uns Erwachsene Kreativität. Kreativität ist die Konzentration auf etwas, das uns wichtig ist und bei dem wir uns vergessen wie ein Kind beim Spielen. Eines der hübschesten Bilder für kindliche Kreativität ist zum Beispiel das Ostereiersuchen. Ohne dass Erwachsene sich dessen bewusst sind, ahmen die Kinder damit den Gott Apoll nach, der das Weltenei öffnete, aus dem dann die ganze Schöpfung hervorging. Ostern meint ja Neuschöpfung: Noch einmal wird alles neu geboren, unverbraucht und unverdorben. Noch einmal klingt das Lachen auf, das den ursprünglichen Geburtsvorgang begleitet. Wenn Kinder also Ostereier suchen, wenn sie unter frischem jungem Grün jubelnd die bunten Eier finden und sie öffnen, entdecken sie noch einmal von vorn das Wunder des Lebens.

{412} Kreativität hat weniger mit dem Schaffen zu tun - manche wenden ja auch mit einem gewissen Recht ein, dass der Mensch gar nichts erschaffen könne, das könne allein Gott -, Kreativität hat aber immer mit Finden und Entdecken zu tun. Gerade Künstler betonen das immer wieder: Der Bildhauer sieht im Marmorblock die in ihm verborgene Gestalt und meißelt sie heraus. Der Komponist hört im Rauschen des Windes, der Quelle oder der Bäume eine Melodie oder ein musikalisches Thema und gibt ihnen Gestalt. Dichter wachen auf aus einem Traum und meinen, das Gedicht, das sie niederschreiben, sei ihnen eingegeben worden. Auch Forscher berichten nicht selten, dass ihnen die Lösung eines Problems wie in einem Traum, einer Vision, einer plötzlichen Eingebung gekommen sei. Wir nennen sie daher auch Entdecker. Es geht bei Kreativität also zunächst nicht um die Anstrengung des bewussten Tuns, nicht auf die Konzentration auf das eigene Ich, sondern im Gegenteil um die Offenheit des Empfangenden. Erst danach, bei der Ausgestaltung und Umsetzung, kommen die Arbeit, der Fleiß, die Mühe. "Genie ist ein Prozent Inspiration und neunundneunzig Prozent Transpiration", soll einer gesagt haben, der es wissen musste. Das ist sicher zutreffend, aber ohne das eine Prozent Inspiration kommt der Prozess eben nicht in Gang. Es ist wie bei der Befruchtung der Eizelle, die ja um ein Vielfaches größer ist als das winzige Spermium, das in sie eindringt. Sein Impuls setzt dann die Teilung, Differenzierung und Umbildung bis zum Kind in Gang. Das Moment des Spielerischen, des Absichtslosen ist für die Kreativität also entscheidend, und gerade, wenn wir uns selbst vergessen, öffnet sich unser Herz, weil es selbst gern spielt.

{413} Man kann sich angesichts des Leidens der Welt in seiner Schwermut verschließen und wird immer neue Gründe dafür finden. Dann sind Leiden angesagt, das Ausharren im Unvermeidlichen, das Sich-Schicken in die Verhältnisse. Aber das ist, als sei man mitten im Leben schon tot. Lebendig sein bedeutet, dem Drang des Lebens folgen, heißt lachen und spielen, auch und gerade angesichts alles dem Tode Verfallenen. So ist das Leben, so ist die Schöpfung selbst. Sie geben nie auf. Wo Sterben ist, ist auch Gebären, wo Verwesung ist, gibt es neue Fruchtbarkeit, wo Dunkelheit sich ausbreitete, geht die Sonne wieder auf. Das Leben ist von geradezu unverschämter Lebendigkeit. Man braucht nur zuzusehen, wie sich der inzwischen viel gerühmte Löwenzahn durch ein Asphaltplaster zwingt und es aufbricht, um sich staunend zu fragen, woher die zarten jungen Triebe eine solche Kraft haben. Auch Menschen kennen das, die Schweres erleiden und an solchen Tagen davon überzeugt sind, dass sie nie wieder lachen, nie wieder sich am Leben werden freuen können. Es kommt der Tag, an dem sie sich selbst Lügen strafen. Sie genießen wieder, sie lachen und verlieben sich wieder, sie wollen wieder etwas und setzen ihre Kraft dafür ein. Die Schwermut weicht - einfach, weil das Leben so ist, weil die

Sonne scheint und in unsere Zellen ganz offensichtlich aus der Milliarden Jahre langen Entwicklung ein Selbsterhaltungstrieb einprogrammiert ist, der unsere düstere Abwehr überwindet. Frohmut breitet sich aus. Wir können gar nicht anders, als uns dem Leben wieder zu öffnen und es erneut mit ihm aufzunehmen. Und das Erstaunliche geschieht: Das Zarte überwindet das Harte, die Knospe durchbricht die harte Schale oder sogar den Asphalt auf unserer Seele.

{414} In den Wochen nach Ostern, so erzählen die Evangelisten, hatten die Jüngerinnen und Jünger immer wieder einmal eine Begegnung mit dem Auferstandenen. Dreimal wird Petrus, der geaugnet hatte, Jesus zu kennen, gefragt: "Hast du mich lieb?" Maria Magdalena, die ratlos trauernd am Grab gestanden hatte, bekommt vom Auferstandenen einen neuen Auftrag für ihr künftiges Leben: "Gehe hin und sage es meinen Brüdern..." Die beiden Jünger, die davongelaufen waren aus Jerusalem, werden von ihm eingeholt und bekommen Antwort auf ihre Fragen nach dem Sinn des Ganzen, als er mit ihnen das Brot bricht. Die Jünger, die nach Galiläa zum Fischen zurückgekehrt waren, finden am Morgen am Ufer den Auferstandenen, der sie zum Mahl einlädt. - Es sind Erzählungen von eigentümlicher Verhaltenheit; das Wesentliche scheint zwischen den Zeilen zu stehen. Was in den Jüngerinnen und Jüngern während der Passion Jesu an Wunden und Zerstörungen sichtbar geworden ist, ihre Angst, ihre Zweifel, ihre Wut, ihre Trauer, ihre Enttäuschung, wird von dem Auferstandenen geheilt.

{415} Es tut sich ihnen eine neue Welt, eine neue Sicht der Wirklichkeit auf. Nicht mehr das bloß Menschliche, auch nicht mehr das bloß Geschichtliche ist Wirklichkeit, sondern wirklich, in sie selbst hineinwirkend ist jene Erfahrung, dass der Gestorbene lebt, er ist präsent nicht mehr wie zuvor, als er mit ihnen durch Galiläa zog, sondern auf eine andere, machtvollere Weise und durchdringt sie mit seinem Geist.

{416} Anders ausgedrückt: Durch diese Erfahrung werden sie gleichsam noch einmal geboren und zur Welt gebracht. Eine neue Kreatur, sagt Paulus. Denn auch sie waren gestorben und kommen nun gleichsam von einer anderen Seite wieder in die Welt, wie unter einem neuen Stern. Denn sie sollen, so trägt der Auferstandene ihnen auf, nun seine Boten sein und jene Wirklichkeit bezeugen, die durch seine Auferstehung die bisherige Welt in Frage stellt und neu beleuchtet.

{417} Was von den Jüngerinnen und Jüngern nun erwartet wird, ist, dass sie kreativ werden. Ihnen wird nicht weniger zugetraut, als dass sie die Welt von ihrer Erfahrung her neu erfinden, neu deuten, dass sie in ihr aufdecken, was ihrem gewandelten Wirklichkeitsverständnis entspricht - nicht anders, als Jesus es getan hat. In diesem Neu-Erfinden der Welt besteht der eigentliche Auftrag der Nachfolge. Und er wird nicht leichter zu erfüllen sein, als es Jesus selbst ergangen ist. Der kalifornische Theologe Matthew Fox gibt zu bedenken:

{418} "Zu viele Menschen stellen sich vor, ein 'kreatives' Leben sei oberflächlich, auf bloßes Vergnügen und Nichtstun ausgerichtet. Solche Leute verraten nur ihre Unkenntnis des Gebärens. Alles Gebären bringt Geburtswehen mit sich. Alles Schöpferische bringt Zerstörung und tiefen Schmerz... Wie Henry Miller es ausdrückte, müssen solche Menschen 'wieder und wieder zum Scheiterhaufen und zum Galgen schreiten'. Weil Künstlerinnen und Künstler nicht am Schmerz festhalten - wie Asketen es oft tun -, sondern die Ekstase des Gebärens suchen wie Jesus, wird der Preis, den sie für ihre Kreativität zahlen, oft nicht beachtet... Die Kreuzigung Jesu trägt insofern zum Heil bei, als sie in uns den Mut hervorruft, schöpferisch zu sein - und den Preis

dafür zu zahlen. Wir können daran glauben, dass alle Kreuzigungen zusammen nicht an eine einzige Auferstehung heranreichen." (Anm. 1)

{419} Bei der Neuerfindung der Welt kommt es zum Beispiel darauf an, eine andere Art von Wahrnehmung und Aufmerksamkeit einzuüben. Eine kleine Geschichte macht vielleicht am besten anschaulich, wie das gemeint ist:

{420} "Ein Indianer besuchte einen weißen Mann. In einer Stadt zu sein, mit dem Lärm, den Autos und den vielen Menschen - all dies war ganz neuartig und auch verwirrend für ihn. Die beiden Männer gingen die Straße entlang, als plötzlich der Indianer seinem Freund auf die Schulter tippte und ruhig sagte: 'Hörst du auch, was ich höre?' Der Freund horchte und sagte: 'Alles, was ich höre, ist das Hupen der Autos und das Rattern der Omnibusse.' 'Ich höre ganz in der Nähe eine Grille zirpen.' 'Du musst dich täuschen; hier gibt es keine Grillen. Und selbst, wenn es eine gäbe, würde man ihr Zirpen bei dem Lärm nicht hören.' Der Indianer ging ein paar Schritte und blieb vor einer Hauswand stehen. Wilder Wein rankte an der Mauer. Er schob die Blätter auseinander - und da saß tatsächlich eine Grille.

{421} Der Weiße sagte: 'Indianer können eben besser hören als Weiße.' Der Indianer erwiderte: 'Da täuschst du dich. Ich will es dir beweisen.' Er warf ein 50-Cent-Stück auf das Pflaster. Es klimperte auf dem Asphalt, und die Leute, die mehrere Meter entfernt gingen, wurden auf das Geräusch aufmerksam und sahen sich um. 'Siehst du', sagte der Indianer, 'das Geräusch, das das Geldstück gemacht hat, war nicht lauter als das der Grille. Und doch hörten es viele der weißen Männer. Der Grund liegt darin, dass wir alle stets das gut hören, worauf wir zu achten gewohnt sind.'" (Anm. 2)

{422} Wir sind tatsächlich allesamt "weiße Männer". Die Städte, in denen wir leben, das soziale Umfeld, in dem wir uns bewegen, die Berufswelt, die Politik - das ist die Realität, in der wir uns zurechtfinden und behaupten müssen, und darauf zu achten werden wir von Kind an erzogen. Eine Grille hat da so gut wie keine Bedeutung. Und doch steht die Grille, die der Indianer hört, für die Umwelt, die für unser Leben die eigentliche Grundlage bildet - die Luft, die wir atmen, das Wasser, das wir trinken, die Erde, von der wir uns nähren, die Atmosphäre, die uns schützt. Dies alles wird soweit ausgeblendet aus unserem Bewusstsein und unserer Wahrnehmung, dass bisher noch nicht einmal die Warnungen vor den ökologischen Folgen unseres Wirtschaftens unsere Aufmerksamkeit nachhaltig umlenken konnten.

{423} Nicht anders ist es mit unserer Aufmerksamkeit oder vielmehr Nichtaufmerksamkeit für jene Wirklichkeit, die wir die transzendente oder göttliche nennen. An ihr gehen wir wie ähnlich achtlos vorbei wie am Zirpen der Grille. Und doch, das zeigen die Erzählungen von den Begegnungen mit dem Auferstandenen, kann gerade das Hinhören und Hinschauen darauf heilend wirken. Den Jüngerinnen und Jüngern wird dadurch ermöglicht, sich gleichsam aus der Geschichte zu lösen. Der Hohe Rat von Jerusalem, Pilatus, ihre künftige soziale Sicherung - dies alles scheint für eine Weile ferngerückt, verliert jede Macht über ihr Leben. Sie werden wieder dorthin zurückkehren, viele von ihnen werden Verfolgung und Tod erleiden, nicht anders als Jesus auch, aber das ist nicht länger bestimmend für sie. Sie leben nun gleichsam in einem neuen Horizont, als gälten für sie andere Gesetze. Aus den verängstigten Jüngern, die bei der Verhaftung und dem Tode Jesu geflohen waren, wurden Apostel, die durch das ganze römische Reich zogen und ohne Angst vor Verfolgung und Verhaftung, Steinigung und Hohn jedem, der sie nur hören wollte, die wunderbare Nachricht weitersagten, dass Jesus lebt. Sie hörten und

sahen offenbar anders und anderes, so fremd in dieser Welt wie jener Indianer in der Stadt der Weißen.

{424} Das Achten auf einen anderen Ton als den Gewohnten hat ein Missionar einmal so beschrieben: "Viele meinen, Apostel und Missionare seien dazu da, das Evangelium von Christus in die Welt zu tragen und zu den Heiden zu bringen. Es geht aber nicht darum, Christus irgendwohin zu bringen, sondern darum, Christus auf der ganzen Erde in den anderen zu entdecken." Man hört und sieht aber nur, was man weiß und worauf man zu achten geübt hat. Das Wissen von der Gegenwart des Christus ermöglicht es, ihn zu entdecken, so wie jener Indianer mitten im Lärm einer Großstadt die Grille hörte.

{425} Die Sehnsucht nach dem Wunderbaren hat mich von Kind auf begleitet, und vielleicht ist es an der Zeit, auf das zu hören, was das noch unverbildete Kind schon wusste, aber in einem langen Prozess verlernen musste. An der Zeit, das zu üben, was der Indianer inmitten der Stadt des weißen Mannes noch wie selbstverständlich konnte: auch mitten in der Stadt den Blick auf den Himmel und seine Lichter oder auf Bäume zu lenken, auf schöne, gut aussehende Menschen, auf eine Katze, auf Vögel oder etwas anderes Lebendiges, das einem begegnet. In dem allen ist der Gruß eines Engels, ist die Gegenwart des lebendigen Christus, ein Geschenk des Schöpfers an unsere Sinne - Nahrung für die Seele.

{426} Ähnlich wie mit der Einbindung des Menschen in den Kosmos ist es mit seiner Einbindung in die transzendente Welt. Die "transpersonale Psychologie" von Stanislav Grof zum Beispiel hebt hervor, dass kein Mensch von seinen Neurosen geheilt werden könne, solange nicht wahrgenommen wird, dass seine Psyche und damit sein Ich und sein ganzes Leben durchdrungen und bestimmt werden von Kräften, die das normale Ichbewusstsein nicht zur Kenntnis nimmt. Da geht es nicht etwa um jene primitiven Triebe allein, die Sigmund Freud dem verklemmten Europäer des 19. Jahrhunderts bescheinigte, es geht um nicht weniger als das, was man Engel und Dämonen nennt, beängstigende und segnende Gestalten, die solange Angst machen und krank, wie man wegsieht und sich in der eindimensionalen Welt einrichtet. Transzendente Erfahrungen sind kein Zeichen von Verrücktheit - und wenn, dann Zeichen für eine heilende und damit dringend notwendige -, sondern sie gehören zum Menschen ebenso wie sein kritischer Verstand, der ihn befähigt, sich in einer Stadt zurechtzufinden und seinem Beruf nachzugehen. Erst das Wahrnehmen der ganzen Wirklichkeit, der biologisch-kosmischen ebenso wie der transzendenten, macht das Abenteuer des Lebens wirklich lebenswert.

{427} Eine weitere Entdeckung, die von der Auferstehung Jesu her zu machen und von der her die Welt neu zu deuten ist, ist die, dass in jedem Menschen Segenskraft verborgen ist. Die Jüngerinnen und Jünger haben es an sich selbst erlebt: Während der Passion Jesu waren sie von ihrer eigenen Angst und ihrem Entsetzen überwältigt worden. Die Begegnungen mit dem Auferstandenen haben sie davon geheilt und befreit. Von da an traten sie angstfrei der Welt gegenüber, getragen von dem Segen, den Jesus ihnen mitgegeben hat, und den sie nun selbst weitergaben.

{428} Um heiter und ohne Abwehr alle Erscheinungen auf dieser Erde, auch die anscheinend hässlichen und widerständigen, anerkennen, ihnen Gedeihen und Erneuerung wünschen, also sie segnen zu können, braucht man Weisheit, braucht man Humor, braucht man Gelassenheit und eine Sicht auf die Welt, die losgelöst ist von allzu persönlichen Vorlieben und Antipathien. Nur durch eine Erkenntnis, die über das enge Ichbewusstsein hinausträgt, kann jene aufmerksame,

achtsame, respektvolle, gewährende Haltung entstehen, die zum Segnen gehört. Denn Segensenergie stärkt und fördert und bringt zum Leuchten, was uns selbst erfreut und tröstet, was wir uns selbst und anderen an Gutem und Schönerem wünschen.

{429} Die Segensmacht, die uns gegeben ist, ahnen wir aber meistens gar nicht, weil viel mächtiger das Ohnmachtsgefühl ist, das einen angesichts der Zeit und ihrer Zustände beschleicht. Es muss schon jemand kommen und uns darauf aufmerksam machen. Neuerdings, so fällt mir auf, bekomme ich von Bettlern immer einen freundlichen Gruß wie einen Segen mit, wenn es in ihren Kartons klingelt. Sie geben mir damit etwas, was kein anderer Straßenpassant mir geben würde: einen Augenblick der Freundlichkeit, der Liebe. Die Bettler haben mich damit daran erinnert, wie gut es ist, anderen einen freundlichen Blick und einen Gruß zu geben.

{430} Welche Macht das Segnen haben kann, wird sofort klar, wenn wir dazu hören: Es bedeutet zunächst, nichts mehr zu verwünschen. Welche Disziplin wird uns abverlangt, wenn wir uns vornehmen, nicht mehr, bitte: nie mehr oder zumindest doch viel weniger zu verwünschen, die Bibel sagt: zu fluchen. "Segnet und fluchet nicht" (Römer 12,14), rät Paulus. Wenn wir uns einmal kontrollierten, wie oft am Tag wir über uns selbst, über andere und die Welt im allgemeinen und im besonderen Schlechtes denken, schelten, uns ärgern oder doch spotten, würden wir erstaunt sein.

{431} Disziplin hat nichts mit Askese zu tun, Disziplin ist jene Konzentration, wie sie zur Kreativität gehört, zum Dienst an der Schönheit, wie Menuhin sagt. Auf Lateinisch heißen die Jünger und Jüngerinnen Jesu *discipuli*, also jene, die bei ihrem Meister die neue Disziplin des Reiches Gottes lernen und einüben. Zu dieser Disziplin also gehört es, Christus in der Welt zu entdecken, Gehilfe der Freude zu sein, die in jedem Menschen wohnt, und sie gleichsam zu entbinden und zu segnen und die Segensmacht in anderen zu wecken und zu stärken.

{432} Dabei geht es beim Segnen keineswegs allein um das Segnen von Menschen, es geht ebenso um die Weitergabe von Segen an die ganze Schöpfung, an Sonne, Mond und Sterne. Und da alles, was wir tun, auf uns selbst zurückwirkt, können wir erst in der Praxis, im Handwerk des Segnens, innewerden, wie es unsere Aufmerksamkeit, unsere Verbindung mit der Schöpfung intensiviert, wenn wir beginnen, den Baum vor unserem Fenster, die Ameise auf unserem Weg, den Berg am Horizont oder die Sonne am Himmel zu segnen. Schöpfungsspiritualität, meint Matthew Fox, ist eine Heilung und Befreiung für uns selbst. Denn letztlich kommt der Mensch erst zu seiner wahren Bestimmung, wenn er sich als Engel der Erde versteht, wenn er die Gegenwart des Christus durch sich hindurch an alles Lebendige weiterleitet.

{433} Doch Achtung: Es geht hier nicht um eine weitere Leistung, die zu erbringen wäre. Die Anmut des spielenden Kindes erreicht niemand durch angestregtes Tun. Eher geht es darum, endlich, endlich einfach zu leben, einfach zu atmen, einfach zu sein, unbekümmert um das Sollen oder Wollen. Ich darf, ja ich soll sogar einfach ich selbst sein, und das singen, sagen, spielen, was in mir ist. Gerade so, im selbstvergessenen Sein, bin ich ein Segen für andere, wie Gott ihn gemeint hat.

Seraphim

{434} Wir sind die Seraphim mit den sechs Flügeln.
Wir flammen von göttlichem Feuer,
wir sind schaffende Musik und schöpferischer Tanz.

Die Feuer der Sterne sind unsere Leuchtzeichen
und die Spiralnebel unser Tanzplatz.
Wir brennen im Licht der Sonne
und sprühen Funken durchs All.
Wir tanzen in den Wirbeln des Wassers und der Luft.
Wir spielen im Springen der jungen Böcke
und der Delphine.
Wir tanzen ausgelassen
durch den mächtigen Gesang des Lebendigen.
Freude ist unser Rhythmus und Jubel unser Gesang.
Wir brechen verschlossene Herzen auf
und bringen Bewegung in alles, was starr ist.
Wir sind das Strömen in eurem Blut
und der Herzschlag eures Lebens.

Schluss

Ermutigungen für das Herz

1. Hochgemut durch Singen

Singe! Denn Gott loben und sich freuen ist das Vorrecht derer, die ihre Befreiung feiern mitten in einer noch dunklen Welt. Bete! Geh immer wieder in die stille Kammer, wo du Gottes Stimme hörst. Erneuere deine Beziehung zu ihm jeden Tag.

2. Lebensmut durch Freude

Freue dich! Suche dir immer etwas, über das und auf das du dich freuen kannst. Freude ist Lebensenergie, Freude ist Nahrung für die Seele. Gönn sie dir, es kann nie genug davon geben.

3. Demut durch Liebe

Sei offen für Liebe, die dir begegnet, und wage es, wiederzulieben. Lass es zu, dass es in dir zu strömen beginnt - wie das Blut in deinen Herzkammern. Denn Geben und Nehmen, Nehmen und Geben ist der Puls des Lebens wie des Atmens. Zeige anderen, dass auch sie von Gott geliebt, geachtet und für ihn wertvoll sind.

4. Großmut durch Schönheit

Schmücke dich, das heißt verhülle dich nicht vor Scham, vernachlässige dein Äußeres ebensowenig wie dein Inneres, denn vor Gott bist du schön wie eine geliebte Braut, und deine Hochzeit steht bevor. Habe darum auch Respekt vor dir selbst.

5. Todesmut durch Träume

Wache! Lass dich nicht einnebeln von der Realität, die man dir als die einzige Wirklichkeit zeigt. Denn Gott kommt, sein Reich kommt, ganz anders, als du dir ausdenken kannst, beseligend und erschütternd wie ein Traum, und dem gehe entgegen.

6. Freimut im Wünschen

Richte dich auf, das heißt: beuge dich nicht vor den kleinen Herren dieser Welt und verkrieche dich nicht vor ihnen, lass dich ebensowenig beugen durch deine Angst, deine Schuld oder deine Minderwertigkeitsgefühle. Sondern erhebe dein Haupt und sieh auf das Licht, das von Gott kommt.

7. Langmut durch Trauer

Unsere Endlichkeit macht das Leben kostbar - jeden Augenblick der Liebe, der Freude, der Schönheit. Habe Geduld mit dir selbst und mit anderen, bis die Ewigkeit im Augenblick aufleuchtet.

8. Wagemut

Fürchte dich nicht - weder vor Gott noch vor deinem Tod. Weder vor irdischen Machthabern und allem, was sie dir androhen und antun können. Denn Gott ist dein Freund und leitet dich im Leben und durch den Tod.

9. Edelmut durch Mitleiden

Sei dir selbst ein guter Hirte, dein bester Freund, sei barmherzig mit dem Kind in dir selbst. Stärke die anderen, mach ihnen Mut, wenn sie resignieren, gib ihnen Kraft von deiner Kraft, sei ihnen ein guter Hirte, eine Hirtin, wie Gott dein Hirte ist.

10. Anmut durch Humor

Tanze! Schwing dich ein in den Rhythmus des Christusliedes. Lass das Licht, das dich von innen her erleuchtet, ausstrahlen auf die Menschen um dich her. Denn andere brauchen deine Heiterkeit und deinen Humor, deine Hoffnung und deinen Glauben.

11. Sanftmut durch Stille

Suche Kühlung, wenn du heißgelaufen bist, du darfst Abstand nehmen von allem, was dich fordert. Staune über die Schönheit, die dich umgibt und in der du geborgen bist.

12. Frohmut durch Kreativität

Spiele, vergiss dich selbst im Gestalten des Augenblicks. Bist du ganz bei dem, was du tust, bist du auch ganz bei dir selbst, und so findest du Sinn in deinem Leben.

Anmerkungen

1. Singen

- 1 David Steindl-Rast, Musik der Stille, München 1995, S.37
- 2 Zit. nach "Wie Aua den Geistern geweiht wurde...", hrsg. Olga Rinne, Luchterhand 1983, S.19f.
- 3 Helen Schüngel-Straumann, Ruah (Geistin) in: Feministische Theologie.Perspektiven zur Orientierung, hrsg. von Maria Kassel, Stuttgart 1988, S.61
- 4 David Steindl-Rast, ebenda, S.33
- 5 Ebenda, S.105

2. Freude

- 1 Verena Kast, Freude, Inspiration, Hoffnung, Olten 1991, S.97
- 2 Ebenda, S.97
- 3 Ebenda, S.112
- 4 Brian Swimme, Das Universum ist ein grüner Drache, München 1991, S.21
- 5 Ebenda, S.55f.
- 6 Ebenda, S.145

3. Liebe

- 1 Mascha Kaléko, "Sonett in Dur" aus: In meinen Träumen läutet es Sturm, dtv 1977, S.25
- 2 Lars Gustafsson, Der Tod eines Bienenzüchters, München 1978, S.142f.
- 3 Nizami, "Die Geschichte von den Rätseln der Turandoch" in: Die sieben Geschichten der sieben Prinzessinnen, Zürich 1959, S.129-157
- 4 Zit. nach Hedwig v. Beit, Das Märchen, München 1965, S.17of.

4. Schönheit

- 1 Vgl. Herder Lexikon der Symbole, Freiburg 1978
- 2 Zit. nach: Die Blumen des Blinden, hrsg. von L.Graf, U.Kabitz, M.Lienhard, R.Pertsch, München 1983, S. 145
- 3 Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung, Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé, Olten 1971, S.201f.
- 4 Ebenda, S.202
- 5 Matthew Fox, Der Große Segen, München 1991, S.41f.
- 6 Max Geilinger, aus: Der vergessene Garten, Francke, Bern
- 7 Matthew Fox, Schöpfungsspiritualität. Heilung und Befreiung für die erste Welt, Stuttgart 1993

5. Träume

- 1 Ronald D. Laing, Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt am Main 1969, S.130
- 2 Ebenda, S.131f.
- 3 Will Vesper
- 4 Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Band I, Olten 1990, S.101
- 5 C.G.Jung, Gesammelte Werke 11, Zur Psychologie westlicher und östlicher Religionen, Olten, 2. Aufl.1973, S. 116f.
- 6 Marc Chagall, Mein Leben, Stuttgart 1959, S.81
- 7 Eugen Drewermann, Ebenda, S.509f.

8 Marie Luise Kaschnitz, Gesammelte Werke, Fünfter Band, Insel Verlag Frankfurt am Main 1985, S.336

9 C.G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, Studienausgabe, Walter Verlag Olten 1972, S.18-20

10 Norbert J.Frenkle, Der Traum, die Neurose, das religiöse Erlebnis, Zürich 1974, S.87

11 John B.Priestley, Rain upon Godshill, Toronto 1939. Zit. nach G.Adler, Zur Analytischen Psychologie, Rascher Verlag, Zürich 1952, S.159f.

12 Rainer Maria Rilke, Die weiße Fürstin, I 208, Sämtliche Werke, hrsg.v. Rilke-Archiv, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1955-1966

6.Wünsche

1 Gottfried Benn, Sämtliche Werke, Stuttgarter Ausgabe Bd.1, Gedichte 1, (c) Klett-Cotta, Stuttgart 1986, S.305

2 Kurt Marti, "Sola gratia" aus: Abendland, Darmstadt und Neuwied 1980, S.72

7.Trauer

1 Vgl. Verena Kast, Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses, Stuttgart 1982

2 Aus: Rufe. Religiöse Lyrik der Gegenwart 1, hrsg. von E.Domay, J.Jourdan u. H.Nitschke, Gütersloh 1979, S.68

3 Frédéric Leboyer, Das Fest der Geburt

4 Stanislav Grof, Geburt, Tod und Transzendenz. Neue Dimensionen in der Psychologie, München 1985, vgl. Ders., Topographie des Unbewussten, Stuttgart 1978

5 Vgl.Dr.med.Raimund A.Moody, Leben nach dem Tod. Die Erforschung einer unerklärten Erfahrung, Reinbek 1977

8. Mut

1 Paulo Coelho, Der Alchimist, Zürich 1996, S.29

2 Schweckendiek, Jesus gestaltender Künstler, S.121

3 Elisabeth Kübler-Ross, Interviews mit Sterbenden, Stuttgart 1973/6

4 Rupert Sheldrake, das schöpferische Universum, München 1983

5 Rudolf Frieling, Christentum und Wiederverkörperung, Stuttgart 1974, S.38f.

6 Erich Fromm, Die Kunst des Liebens, Frankfurt 1979

7 Vgl. Theodore Roszak, Ökopsychologie. Der entwurzelte Mensch und der Ruf der Erde, Stuttgart 1994 und: Jörg Zink im Gespräch. Binde deinen Karren an einen Stern, Stuttgart 1995, S.91ff

8 Vgl. Theodore Roszak, Ökopsychologie und: James Lovelock, Gaia. Die Erde ist ein Lebewesen, Bern 1992

9.Mitleiden

1 Michael Ende, Das Schnurpsenbuch, Stuttgart 1979

2 Zit. nach Gotthard M. Teutsch (Hrsg.), Da Tiere eine Seele haben, Stuttgart 1987, S.203

3 Dr.med.H.C.Moolenburgh, Engel als Beschützer und Helfer des Menschen, Freiburg i.Br. 1985, S.70-72

10. Humor

1 Dean Ornish, Revolution in der Herztherapie, Stuttgart 1992

2 Yehudi Menuhin, Unvollendete Reise. Lebenserinnerungen, München 1991, S.238

3 Deutsche Fassung Hans-Jürgen Hufeisen, 1991

4 Joachim Ernst Berendt, Nada Brahma. Die Welt ist Klang, Frankfurt am Main 1983, S.44

5 Joachim Ernst Berendt, Hinübergehen, Frankfurt 1994, S.17

6 Marco Bischof, Biophotonen. Das Licht in unseren Körpern, Frankfurt 1996

11. Stille

1 David Steindl-Rast, Musik der Stille, München 1995, S.134

2 Marco Bischof, Biophotonen. Das Licht in unseren Körpern, Frankfurt 1996.

3 Ebenda

12. Kreativität

1 Matthew Fox, Der große Segen, München 1991, S.276

2 Anonym, zit. nach: Die Blumen des Blinden. Kurze Geschichten zum Nachdenken, herausgegeben von L.Graf/U.Kabitz/M.Lienhard/R.Pertsch, München 1983, S.19